

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland

Zerberus, der dreiköpfige Tod



Zerberus, der dreiköpfige Tod

Tony Ballard Nr. 66

von A.F.Morland

erschienen am 29.03.1985

Zerberus, der dreiköpfige Tod

Coor…

Eine Welt voller Gefahren und düsterer Geheimnisse. Eine Welt, in der die Magie regiert, in der Zauberer, Hexen, Gnome und Elfen genauso leben wie schreckliche Teufel, Drachen und Monster.

Es wurde vergessen, aber es steht geschrieben, daß die Erde und Coor vor undenklichen Zeiten eins waren. Aber dann wurde Coor dem Erdball entrissen und in die Dimensionen der Ewigkeit geschleudert.

Dort besteht sie noch immer, die Prä-Welt Coor, und dorthin begab ich mich mit meinen Freunden, um Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, zurückzuholen.

Das Gebiet, das Fujex, der Tyrann, beherrschte, war nicht sehr groß. Überschaubar, konnte man sagen. Dadurch hatte Fujex Macht über fast alle seiner Untertanen.

Und sie fürchteten ihn, diese schreckliche, grausame Geißel, die der Satan selbst erschaffen zu haben schien.

Man fürchtete Fujex nicht zu Unrecht. Er war blutrünstig und unberechenbar. Selbst beherrschte er die Magie nicht, aber ihm diente ein gefährlicher Zauber, der jeden seiner Befehle ausführte.

Frauen, Kinder, Greise… Niemand war vor Fujex sicher. Er herrschte gnadenlos, und viele seiner Untergebenen hatten schon den Freitod gewählt, um sich der strafenden Hand des Tyrannen zu entziehen, denn nichts konnte schrecklicher sein.

Groß wie ein Riese war Fujex, und ein struppiger Bart wucherte in seinem Gesicht. Die Augen hatten einen bösen, gemeinen Glanz, und gekleidet war er in ein schwarzes Bärenfell. Man sagte, er hätte dieses Tier mit bloßen Händen erwürgt.

Übermaß, das war ein Wort, das Fujex liebte, das sein Leben prägte.

Er war in allem übermäßig.

Eine abscheuliche Gier haftete ihm an. Essen, Trinken, Frauen… Er konnte von nichts genug haben, und seine Krieger waren ständig auf der Suche nach neuem jungem Mädchenfleisch.

Jene, die es wagten, ihre Töchter vor ihm zu verstecken, erlitten einen schrecklichen Tod, und die Töchter mußten zusehen.

So mancher schon hatte daran gedacht, Fujex meuchlings zu ermorden, damit die grausame Knechtschaft ein Ende hatte, doch nur sehr wenige hatten den Mut gehabt, diese Idee in die Tat umzusetzen.

Sie waren alle gescheitert, und was danach mit ihnen geschah, ist zu schrecklich, um hier erzählt zu werden.

Umgeben von schönen Mädchen saß er im Festsaal seines Palastes auf einem schweren, massiven Thron. Tänzerinnen, mit hauchdünnen Schleiern bekleidet, unterhielten ihn.

Ihre geschmeidigen Körper wiegten sich und bogen sich dem Herrscher entgegen.

Er starrte sie lüstern an, und die transparenten Schleier verbargen nichts vor seinen Blicken.

Wild, leidenschaftlich, ekstatisch tanzten die jungen Mädchen. Man konnte sagen, sie tanzten um ihr Leben, denn wenn Fujex mit einer von ihnen unzufrieden war, ließ er sie zunächst einmal entfernen und überlegte sich später, auf welche andere Weise sie ihm Vergnügen bereiten konnte, bevor sie ihre junge Seele aushauchte.

Doror, der Magier, stand immer in Fujex' Nähe. Ein Wink hätte genügt, und Doror wäre zur Stelle gewesen.

Der Magier trug ein schwarzes Gewand, seine Haut hatte die Farbe von Oliven. Sein Schädel war kahl, und um den Hals trug er eine

breite Goldkette mit schwarzen Symbolen. Dunkel waren seine glänzenden Augen, stechend sein Blick.

Er war stärker als Fujex. Nicht körperlich, aber die Magie verlieh ihm eine Kraft, der der Tyrann nichts entgegenzusetzen hatte.

Er diente Fujex trotzdem. Es machte ihm nichts aus, dessen Handlanger zu sein, denn Fujex befahl ihm nie etwas, womit er nicht einverstanden war.

Was Fujex anordnete, war auch stets in Dorors Sinn. Er war das ausführende Organ des Tyrannen, und das gefiel ihm. Deshalb würde er sich mit dem Herrscher nie verfeinden.

Hinzu kam eine gewisse Vorsicht.

Fujex konnte ihm zwar mit seinen Bärenkräften nichts anhaben, aber es bestand die Möglichkeit, daß sich der Tyrann an einen anderen Magier wandte und diesem auftrug, ihm Doror vom Hals zu schaffen.

Auf diese Weise hätte ihm Fujex doch gefährlich werden können. Deshalb zog es Doror vor, sich dem Herrscher unterzuordnen und diesem seine magischen Kräfte zur Verfügung zu stellen.

Nicht weit von Fujex' Thron entfernt, zwischen zwei Marmorsäulen, stand ein Hund aus Marmor. Eine schöne Figur, von Künstlerhand geschaffen.

Er hatte einen Namen.

Zerberus hieß er, und in seinem Innern schlummerte eine tödliche Gefahr. Das sah man ihm nicht an. Doch alle wußten es.

Zerberus war ein Satanshund, die Verkörperung alles Bösen. Ein Synonym für Angst, Grauen, Schrecken, Tod…

Dabei wirkte Zerberus völlig harmlos. Soeben tanzte ein Mädchen an ihm vorbei. Sie drehte sich, und ihr milchweißer Schleier senkte sich auf den Marmorkopf des Hundes.

Nichts passierte. Kein Leben schien sich in Zerberus zu befinden, aber das stimmte nicht.

Zerberus lebte, und er verfolgte das Geschehen in diesem Saal sehr genau. Nichts entging ihm. Er nahm Anteil an allem, was um ihn herum passierte.

Und er wartete…

In großen, flachen Schalen loderte ein helles Feuer, dessen zuckender Schein unruhige Schatten schuf.

Dadurch hatte man manchmal den Eindruck, Zerberus würde sich bewegen, doch das war nicht der Fall. Völlig reglos stand der Satanshund zwischen den Säulen, das Maul geschlossen, die Lider gesenkt.

Ein schlafender Hund…

Es heißt, schlafende Hunde soll man nicht wecken und das traf ganz besonders auf Zerberus zu.

Fujex hob die Arme. Augenblicklich verstummte die Musik, und die

Tänzerinnen standen still. Ihre flachen Bäuche wurden von schnellen Atemzügen bewegt.

Sie hatten Angst. War Fujex mit ihrer Darbietung nicht zufrieden gewesen?

Der Tyrann machte eine Handbewegung, als wollte er sie alle auf einmal fortfegen.

»Macht, daß ihr fortkommt! Ich will euer Herumgehopse nicht mehr sehen. Verschwindet! Nun geht schon! Oder soll Doror sich euer annehmen?«

Die Mädchen wurden bleich. Mit einem erschrockenen Blick auf den Magier drehten sie sich um und eilten davon.

Sobald sie verschwunden waren, klatschte Fujex in die Hände. Jeder Schlag kam als Echo vom Ende des Saals zurück.

Vollkommene Stille herrschte. Fujex neigte sich zurück und winkte den Magier zu sich. Doror trat neben den Thron. Die Mädchen, die den Herrscher umringten, machten ihm ängstlich Platz.

Es hielt sich ein hartnäckiges Gerücht, wonach man sterbenskrank werden konnte, wenn man mit Doror in Berührung kam.

Es war tatsächlich nur ein Gerücht, aber alle glaubten es, weil man Doror einfach alles zutraute. Auch das.

»Wie heißt dieser Sklave?« fragte Fujex den Magier.

»Thoso«, sagte Doror.

»Man soll ihn bringen!«

Jetzt klatschte Doror. Dreimal.

Ein hohes, breites Tor wurde geöffnet, und vier bewaffnete Soldaten brachten einen jungen, kräftigen Mann herein. Er war sehr schön und hatte schwarz gelocktes, dichtes Haar. Ein braunes Gewand verhüllte seine athletische Figur. Trotz war in seinem Blick.

Vor etwa einem Jahr hatten ihn Fujex' Krieger irgendwo auf Coor gefangen und hierher verschleppt. Seither war er der Sklave des Tyrannen, doch er hatte sich niemals völlig gebeugt.

Dazu war Thoso zu stolz.

Sie brachten ihn zur Getreidemühle, ketteten ihn an einen Balken, und er mußte wie ein Tier schuften. Tag und Nacht mußte er mit anderen Sklaven die schweren großen Räder drehen.

Er mußte doppelt soviel arbeiten wie die anderen und bekam abscheuliches Zeug zu essen, doch auch damit bekamen sie ihn nicht klein.

Als Fujex zu Ohren kam, daß Thoso sogar einen Aufstand versucht hatte, war das Maß voll. Er verhängte über Thoso die Todesstrafe, und heute sollte sie vollstreckt werden.

Die Soldaten führten Thoso vor den Thron.

Er hätte niederknien müssen, doch er blieb stehen, senkte nicht einmal das Haupt, sondern starrte dem Herrscher haßerfüllt in die

Augen.

Der Schlag eines Soldaten fällte ihn.

Ächzend fiel Thoso auf die Knie. Zorn wallte in ihm auf, und er wollte hochschnellen und sich auf den Soldaten stürzen, der ihn geschlagen hatte.

Aber da setzte ihm ein anderer seinen Dolch an die Kehle, und Thoso beherrschte sich mühsam.

Fujex, der erhöht saß - vier Stufen führten zum Thron hinauf - lachte.

»Du bist sehr tapfer, sehr stark, hältst du dich für etwas Besonderes?«

Thoso schwieg. Aber sein Blick sagte mehr als tausend Worte.

»Warum bist du nicht bereit, vor deinem Herrscher das Knie zu beugen?« fragte Fujex.

»Ich habe keinen Herrscher«, behauptete Thoso. Allein mit dieser Antwort hatte er sein Leben verwirkt. »Ich war immer ein freier Mann - bis deine Krieger unser Dorf überfielen.«

»Sie hatten guten Grund, das zu tun«, behauptete Fujex.

»Wir sind harmlose Jäger.«

»Ihr habt in meinem Gebiet gewildert. Niemand erlaubte euch, die Grenze zu überschreiten, aber ihr habt es getan.«

Es war bekannt, daß Fujex seinen Machtbereich ständig weiter ausdehnte. Die Grenzen von heute hatten schon morgen keine Gültigkeit mehr.

»Die wahre Grenze haben wir nie überschritten«, verteidigte sich Thoso. »Du hast sie verlegt und damit unseren Lebensbereich eingeengt.«

»Feststeht, daß ihr Tiere erlegt habt, die mir gehörten. Die Strafe war daher nur gerecht.«

Es war lächerlich, Fujex von Gerechtigkeit reden zu hören. Dieser grausame Tyrann war in seinem ganzen Leben noch nie gerecht gewesen. Thoso haßte und verachtete ihn, und er wünschte dem Herrscher einen qualvollen Tod.

Aber derjenige, der hier und heute sterben sollte, würde nicht Fujex, sondern Thoso heißen.

»Bringt seine Schwester!« befahl Fujex.

»Nein!« schrie der Sklave verzweifelt.

Der Tyrann lachte gehässig. »Warum nicht? Willst du deine Schwester nicht noch einmal sehen? Du mußt dich doch von ihr verabschieden.«

»Bitte!« knirschte Thoso. Verzweifelt senkte er den Kopf. »*Bitte*, Fujex!«

»Sieh einer an«, sagte Fujex spöttisch. »Der stolze Sklave kann bitten und demütig sein. Ich muß gestehen, eine Bitte aus deinem Mund hat für mich einen ganz eigenartigen Klang.«

»Laß mich von deinen Soldaten töten, oder töte mich selbst. Es ist

mir egal, durch wessen Hand ich sterbe, aber laß meine Schwester dabei nicht zusehen. Tu ihr das nicht an.«

»Du wirst durch niemandes Hand sterben«, sagte Fujex.

Thoso schaute ihn verwirrt an.

»Ja, du hast richtig gehört«, sagte der Tyrann. »Aber das heißt nicht, daß ich dich begnadigen werde.«

Nein, Gnade war von Fujex nicht zu erwarten, das war Thoso von Anfang an klar gewesen. Er hatte damit auch nicht im entferntesten gerechnet. Gnade und Fujex - das paßte genausowenig zusammen, wie Feuer und Wasser.

»Bringt das Mädchen!« befahl der Tyrann scharf, und die Augen des jungen, kräftigen Mannes füllten sich mit Tränen.

Er liebte seine Schwester mehr als sein Leben, und er wußte, daß sie für ihn genauso empfand. Es war für sie entsetzlicher, ihn sterben zu sehen, als selbst das Leben zu verlieren.

Du grausamer Teufel! dachte Thoso und wollte aufspringen.

Was konnte ihm schon passieren, wenn er sich unverhofft auf den Tyrannen stürzte? Der Dolch saß nicht mehr an seiner Kehle. Wenn er sich auf Fujex warf, konnte er ihn vielleicht töten, bevor sie ihm das Leben nahmen.

»Du verfluchter Satan!« brüllte Thoso und sprang auf.

Aber im selben Moment traf ein harter Gegenstand - vielleicht der Griff eines Schwerts - seinen Hinterkopf, und er brach erneut zusammen. Diesmal schwer benommen.

Ein trüber Schleier hing vor seinen Augen, und durch diesen sah er, wie man seine Schwester zu Fujex führte.

Tteggi war ihr Name, und sie glich einem Engel. Ihr Haar war eine goldene Flut, die ein reines, zartes Gesicht umrahmte. Schlank und zerbrechlich wirkte sie, und auf ihre blassen Wangen glitzerten dicke Tränen.

»Thoso!« schluchzte sie.

»Tteggi«, preßte der Sklave zwischen den Zähnen hervor, und es gab ihm einen schmerzhaften Stich, der sein Herz durchbohrte.

»Sie ist sehr schön, deine Schwester«, sagte Fujex. »Ich werde mit ihr noch viel Spaß haben.«

»Du darfst sie nicht anrühren, du widerliches Scheusal!« schrie Thoso verzweifelt.

Fujex lachte. »Wer will mich daran hindern? Ich werde mit Tteggi viele Kinder zeugen. Ich muß meine Nachkommenschaft sichern. Mein Erbe ist groß. Tteggi wird mir Söhne schenken, die dieses Erbe übernehmen können.«

Thoso hielt sich die Ohren zu. Er brüllte. Keine Worte. Er brüllte einfach, um nicht mehr hören zu müssen, was Fujex sagte.

Fujex weidete sich an den Seelenqualen des Sklaven. Er erhob sich,

griff in Tteggis volles Haar, riß das Mädchen an sich und küßte es gierig.
»Siehst du?« rief er mit drohender Stimme. »Es macht ihr Spaß. Und ich werde ihr heute nacht noch viel mehr bieten.«
Tteggi war so angewidert, daß sie sich mehrmals mit dem Handrücken über den Mund wischte. Aber sie hätte sich erniedrigt und sich überwunden, mit Fujex das Lager zu teilen, wenn sie damit das Leben ihres Bruders hätte retten können.
Doch sie wußte, das das unmöglich war.
Der Tyrann würde das Todesurteil unter keinen Umständen mehr rückgängig machen.
»Bindet sie an eine der Säulen!« befahl der Herrscher. »Das große Schauspiel soll beginnen.«
Sie rissen das weinende Mädchen herum und banden es mit Lederriemen an die Marmorsäule.
»Gebt ihm ein Schwert!« verlangte Fujex. Er grinste den Sklaven an. »Ich nehme an, du willst wie ein Mann kämpfen und sterben.«
Die Soldaten legten ein Schwert vor Thoso auf den Boden. Er war versucht, es zu ergreifen und damit auf den Tyrannen einzudringen. Konnte es ihm gelingen, Fujex' Herz zu durchbohren?
Er sah, daß die Soldaten auf der Hut waren. Es wäre ihm unmöglich gewesen, Fujex zu erreichen.
»Du bist sehr kräftig und sehr stolz«, sagte der Tyrann. »Ich muß gestehen, daß mir das ein wenig imponiert, deshalb sollst du von mir eine Chance bekommen, die du eigentlich nicht verdienst. Du darfst mit dem Schwert in der Hand dein Leben verteidigen. Solltest du siegen, kannst du gehen, wohin du willst.«
Thoso kniff ungläubig die Augen zusammen. Die Sache hatte bestimmt einen Haken. Noch nie hatte Fujex einem zum Tode Verurteilten eine echte Chance geboten. Das konnte nur eine neue Variante seines teuflischen Spiels sein.
»Ich hoffe, du lieferst uns einen sehenswerten Kampf und gibst dich nicht zu bald geschlagen. Wir wollen von diesem Schauspiel etwas haben, verstehst du?«
Thosos große Hand schloß sich um den Griff des Schwerts.
Niemand hatte etwas dagegen, daß er sich erhob. Breitbeinig stand er vor dem Thron. Die Soldaten rückten ab, flankierten den Tyrannen. Die Mädchen, die den Thron umlagerten, mußten sich zurückziehen, durften den Saal aber nicht verlassen.
Fujex wollte, daß auch sie sahen, wie der Sklave um sein Leben kämpfte.
Fujex beugte sich etwas vor. Er musterte Thoso genau. »Oja, ich glaube schon, daß du uns einen großen Kampf liefern wirst. Bist du bereit?«

»Was ist, wenn ich siege?« fragte Thoso schnell.
»Das habe ich bereits gesagt.«
»Ich kann gehen, wohin ich will?«
»Ja, dann bist du frei.«
»Und meine Schwester?«
»Die kannst du mitnehmen«, sagte Fujex.
Glaub' ihm nicht, raunte Thoso eine innere Stimme zu. Er lügt. Du kennst die Gefahr noch nicht, mit der er dich konfrontieren wird. Doch selbst wenn du siegst, wird sich Fujex an sein Wort nicht gebunden fühlen. Er wird es brechen. Vielleicht darfst du den Palast verlassen. Aber Tteggi wird er hierbehalten. Sie gefällt ihm viel zu gut, als daß er sie gehen läßt.
Aber Thoso hatte keine Wahl.
Ihm blieb nichts anderes übrig, als die Dinge so zu akzeptieren, wie sie waren. Und er mußte seinen Gegner, wer immer das sein mochte, bezwingen.
»Bist du bereit?« fragte Fujex noch einmal.
»Wer soll mein Gegner sein?« fragte Thoso mit fester Stimme.
»Der dreiköpfige Tod«, sagte Fujex und lehnte sich mit einem triumphierenden Grinsen zurück.
Tteggi schrie entsetzt auf, und Thoso, dem jungen, mutigen Mann, blieb vor Schreck beinahe das Herz stehen.
Das also war der Haken.
Es gab niemanden, der den dreiköpfigen Tod besiegen konnte!

***

Fujex wies auf den Magier. »Fang an!«
Doror nickte und begab sich zu einer der Feuerschalen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er in die Flamme. Es hatte den Anschein, als wollte er eine geistige Verbindung mit der Hölle herstellen.
Er konzentrierte sich so stark, daß an seiner Stirn eine Ader dick anschwoll. Tteggis Schluchzen störte ihn nicht. Er nahm es überhaupt nicht wahr.
Thoso spürte, wie sein Mund austrocknete, und Schweiß glänzte auf seiner Stirn. Er versuchte seine Angst unter Kontrolle zu bekommen, sich Mut zu machen.
Er redete sich ein, daß jene, die vor ihm gegen den dreiköpfigen Tod gekämpft hatten, nicht so kräftig und kampferfahren gewesen waren wie er.
Vielleicht war es zu schaffen - mit Mut und Übersicht.
Doror versetzte sich murmelnd in Trance.
Magische Formeln und schwarze Verse perlten über seinen wulstigen Lippen. Er entrückte der Wirklichkeit mehr und mehr, fand Kontakt zur Welt des Bösen, und schwarze Ströme flossen aus dem Feuer auf

ihn über.

Sie füllten ihn aus, ergriffen von ihm Besitz, stellten eine gefährliche Verbindung her.

Selbst Fujex fürchtete den Magier in diesem Augenblick, doch das ließ er sich nicht anmerken.

Ein Sturm aus dem Nichts traf Doror, zerrte an seinem Gewand und versuchte ihn zurückzudrängen, doch der Magier rührte sich nicht von der Stelle.

Trotzig stemmte er sich gegen den Sturm, der nur ihn traf. Die Flamme neigte sich ihm zu und leckte über sein Gesicht. Er spürte es nicht, hob die Arme, streckte sie vor und hielt sie in das Zentrum des Feuers.

Jeden anderen hätte die Flamme verbrannt. Doror jedoch passierte nichts. Nicht einmal der Ärmel seines schwarzen Gewands fing Feuer.

Der Sturm legte sich, und es hatte den Anschein, als würde das Feuer die Hände des Magiers umschmeicheln.

Reglos stand Doror da. Kein Wort fiel. Alle verfolgten nur gespannt, wie die Flammen Dorors Hände umhüllten. Vielleicht brannten seine Finger schon. Und Thoso glaubte zu sehen, daß Dorors Fingernägel glühten, als wären sie aus stark erhitztem Eisen.

Jetzt trat Doror zurück.

Seine Hände brannten nicht, und es glühten auch nicht seine Fingernägel. Aber seine rechte Hand war dunkelrot. Sie wurde bestrahlt, und zwar von dem Ring, der an seinem Finger steckte.

Doror wandte sich von der Feuerschale ab.

Thoso starrte gespannt auf den glühenden Ring. Ein pulsierendes Leuchten ging davon aus. Es schmerzte in den Augen, doch Thoso starrte weiter darauf. Ihm war wichtig, sich auch von dieser Höllenglut nicht unterkriegen zu lassen.

Fujex' Blick pendelte zwischen Doror und Thoso hin und her. Er grinste zufrieden. Das Schauspiel begann erst, aber es gefiel ihm bereits sehr.

Der Magier, noch in Trance, setzte sich mit langsamem Schritt in Bewegung. Er begab sich zu Zerberus, dem Höllenhund, trat vor das Marmortier und begann wieder, schwarze Sprüche zu murmeln.

Gleichzeitig drückte er den glühenden Stein seines Rings gegen die Stirn des Marmorhundes. Ein leises Knistern war zu hören. Höllenströme flossen in den harten Körper und aktivierten die Kraft, die sich in Zerberus befand.

Der Satanshund erwachte zum Leben.

Ein erstes Anzeichen dafür war das dumpfe Knurren, das plötzlich durch den Saal flog. Alle wußten es… Gleich würde sich Zerberus bewegen.

Der Magier trat zurück, ließ die Hand sinken. Der Stein seines Rings

hatte die Glut an Zerberus abgegeben, und diese hatte sich in den Schädel des Tieres versenkt.

Es war vollbracht.

Doror erwachte aus der Trance und begab sich zu Fujex, der ihm zufrieden zunickte. Und Zerberus veränderte sich. Aus dem glatten Marmor wuchsen Haare. Er bekam ein Fell, war nicht mehr starr, bewegte sich. Er wandte dem Sklaven den Kopf zu und knurrte ihn feindselig an.

»Zeig, was du kannst!« rief Fujex erregt. Und zu Zerberus gewandt: »Töte ihn!«

Thoso nahm das Schwert in beide Hände.

Er hatte viel von Zerberus gehört. Selbst wenn er die Verwandlung nicht miterlebt hätte, hätte er gewußt, daß er kein gewöhnliches Tier vor sich hatte.

In Zerberus befand sich die Hölle!

Mordgier leuchtete in seinen Augen. Unter seinem Fell spannten sich harte Muskeln, und in seiner Haltung lag so viel Aggression, daß Thoso nicht den Mut aufbrachte, den Satanshund anzugreifen.

Er hob das Schwert und wartete.

Tteggi weinte um ihren Bruder, denn sie machte sich nichts vor. Sie wußte, daß sie ihn bereits verloren hätte. Zerberus war ein unbesiegbarer Gegner.

Selbst mit einem Schwert war man gegen den Satanshund machtlos. Thoso hatte schon in sehr jungen Jahren gelernt, mit dem Schwert zu kämpfen, und er hatte es damit zu wahrer Meisterschaft gebracht. Doch die Hölle kann man nicht mit gewöhnlichen Waffen schlagen.

Zerberus näherte sich dem Sklaven.

Er hielt den Kopf gesenkt, und Thoso wußte nicht, wann das Biest sich auf ihn stürzen würde. Immer größer wurden die Schweißperlen auf seiner Stirn.

Spring endlich! dachte er aufgeregt. Verdammt noch mal, greif an!

Und Zerberus griff an…

Kraftvoll stieß sich der Hund hoch, und Thoso drehte sich, während er gleichzeitig einen raschen Schritt zur Seite machte und das Schwert von unten nach oben zog.

Tteggi hielt den Atem an.

Die scharfe Schwertklinge traf den Bauch des Tiers. Thoso drückte dagegen und zog blitzschnell durch. Einen gewöhnlichen Hund hätte er damit eine tödliche Verletzung zugefügt.

Zerberus blieb unverletzt.

Das Tier landete auf den Pfoten, schnellte herum und schnappte nach dem Sklaven. Seine Zähne schlugen in den Stoff. Ein lautes, ratschendes Geräusch war zu hören, und mit einem wilden Ruck zerfetzte Zerberus das Gewand des Sklaven.

Tteggi kreischte auf, als hätte Zerberus ihrem Bruder eine furchtbare Verletzung beigebracht. Ihr Herz raste vor Angst. Sie glaubte, dieser schrecklichen seelischen Belastung nicht mehr lange gewachsen zu sein. Sie sehnte sich nach einer Ohnmacht.

Mit entblößtem Oberkörper stand Thoso dem Satanshund nun gegenüber. Breit waren seine Schultern, furchteinflößend die gewaltigen Muskelpakete.

Noch nie hatte Thoso einen Gegner gefürchtet. Sein Vater hatte ihm beigebracht, wie man sich verteidigte und er hatte im Laufe der Jahre viel dazugelernt.

Dennoch ging er jedem Kampf nach Möglichkeit aus dem Wege, denn er war ein friedliebender Mann.

Fujex' Krieger hatten es nicht leicht mit ihm gehabt. Er hatte fünf von ihnen getötet, bevor sie ihn überwältigen konnten. Und zweimal wäre er ihnen beinahe auf dem Weg hierher entkommen. Er hatte es ihnen wirklich nicht einfach gemacht.

Aber das waren Männer gewesen - keine Ungeheuer…

Zerberus ging erneut auf ihn los. Thoso wehrte den Angriff ab, sprang zurück, federte aber gleich wieder vorwärts und beschrieb mit dem Schwert einen vertikalen Kreis.

Wie ein Federball sauste die Klinge von oben herab und traf den Nacken des Tieres. Mit diesem gewaltigen Schlag hätte Thoso den Kopf vom Rumpf trennen müssen, doch die Klinge drang keinen Millimeter ein.

Ein lautes Klirren war zu hören, als wenn Thoso gegen Marmor geschlagen hätte. Der Treffer hätte ihm fast das Schwert aus den Händen geprellt. Ein glühender Schmerz raste durch seine Arme und explodierte in den Schultergelenken.

Er wich zurück.

Zerberus biß zu und Thoso brüllte verletzt auf.

»Thoso!« schrie Tteggi verzweifelt. Sie zerrte an den Fesseln, die schmerzhaft in ihre Handgelenke schnitten. Wenn es ihr gelungen wäre, sich zu befreien, wäre sie zu Thoso geeilt. Nicht um ihm beizustehen, denn niemand konnte ihm helfen. Nein, sie wäre mit ihm gestorben.

»Ja!« rief Fujex begeistert. Er war mit dem Gebotenen sehr zufrieden.

Thoso humpelte. Blut tropfte auf den Boden. Zerberus leckte einen Tropfen auf, und das machte ihn rasend. Jetzt erwachte die Blutgier das Satanshundes erst richtig, und er begann sich erneut zu verändern.

Er wurde zum dreiköpfigen Tod!

Scharfe Krallen wuchsen aus seinen Pfoten, und zu beiden Seiten seines Schädels schossen zwei weitere Hundeköpfe hervor.

Sie heulten, bellten und knurrten. Wie Dolche sahen die Fangzähne des Satanshundes aus, und er verdrehte die Augäpfel so weit, daß nur

noch das Weiße zu sehen war.
Thoso hätte versuchen können, zu fliehen, aber das kam für ihn nicht in Frage. Zerberus hätte ihn nicht entkommen lassen, und er wollte nicht wie ein Feigling sterben.
Er lieferte Zerberus einen trotzigen Kampf, hatte noch die verschwindend geringe Hoffnung, daß das Biest eine Stelle an seinem Körper hatte, wo er verletzbar war.
Diese Stelle suchte der Sklave.
Immer wieder attackierte er den dreiköpfigen Tod. Er stach und schlug auf den Satanshund ein. Zerberus biß und kratzte ihn. Manche Verletzungen waren sehr schmerzhaft, aber Thoso. biß die Zähne zusammen und machte weiter.
Jetzt sprang das Tier an ihm hoch. Er konnte verhindern, daß es ihm die langen Fangzähne in den Hals schlug, dafür rissen ihm aber Zerberus Krallen tiefe Wunden.
Tteggi war mit ihrer Kraft am Ende. Sie wurde ohnmächtig, während sich ihr Bruder immer noch an die verzweifelte Hoffnung klammerte, den Satanshund bezwingen zu können.
Zerberus zog die Lefzen hoch und knurrte aus allen drei Mäulern so laut, daß dem tapferen Sklaven das Blut in den Adern gefror.
Weit riß Zerberus seine Schnauze auf. War das die Chance? Thoso blickte in einen blutroten Rachen - stieß das Schwert hinein.
Keiner hatte dem dreiköpfigen Tod jemals so lange getrotzt. Noch niemandem war es gelungen, Zerberus das Schwert in den Rachen zu stoßen.
Fujex setzte sich gespannt auf. Er wußte nicht, was das für Folgen hatte. War es möglich, daß Zerberus daran zugrunde ging?
Die Kiefer schnappten zu. Die Schwertklinge klemmte zwischen den Zähnen des Satanshundes. Zerberus warf den mittleren Schädel wild hin und her.
In diesen Bewegungen steckte so viel Kraft, daß Thoso das Schwert nicht halten konnte. Zerberus riß es ihm aus den Händen und schleuderte es weit zur Seite.
Die Waffe flog in hohem Bogen durch den Saal, knallte auf den glatten Boden und schlitterte bis zur Wand. Thoso begriff, daß er sie sich nicht wiederholen konnte. Und mit seiner Attacke hatte er nichts erreicht.
Zerberus war unverwundbar.
»Jetzt«, sagte Fujex bebend, und seine Augen glänzten wie im Fieber. »Jetzt.«
Seine Hände ballten sich zu Fäusten, während er gespannt auf das Finale wartete.
Und da schlug der dreiköpfige Tod auch schon zu. Er schnellte an Thoso hoch und seine Schnauzen fanden ihr Ziel…

***

Coor… Cruvs Heimat. Der häßliche Gnom hatte nicht geglaubt, daß es ihn noch einmal hierher verschlagen würde, denn auf Coor zählte das Leben eines Gnoms nichts.

Sie waren Futter für Rieseninsekten oder fleischfressende Pflanzen, und es gab Tausende von Gefahren, denen diese Knirpse zum Opfer fallen konnten.

Sie waren genaugenommen nicht geschaffen für ein Leben auf dieser gefahrvollen Welt. Dennoch gehörten sie hierher.

Es gab nur wenige Gnome, die an Altersschwäche starben. Die meisten von ihnen kamen auf eine mehr oder weniger qualvolle Weise um. Das war ihr Los. Dagegen vermochten sie sich nicht aufzulehnen.

Auch Cruv hätte ein solches Ende genommen, wenn ihm Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, nicht das Leben gerettet und ihn mit auf die Erde genommen hätte, wo er sehr schnell zu einem unserer liebsten Freunde avancierte. [1]

Er verdankte Roxane sein Leben, deshalb war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, uns auf die Prä-Welt zu begleiten, denn hierher war Mr. Silvers Freundin entführt worden.

Ich wollte Cruv zuerst nicht mitnehmen. Schließlich war hier die Gefahr, ihn zu verliefen, größer als anderswo. Aber er ließ es sich nicht nehmen, diesen gefährlichen Weg mit uns zu gehen, und sein bestes Argument war, daß er sich besser als wir auf dieser Welt auskannte.

Also war er dabei.

Außerdem befanden sich noch Mr. Silver und der weiße Vampir Boram bei mir. In diesem Kleeblatt war ich der einzige Mensch. Mr. Silver - ein Ex-Dämon. Boram - ein Wesen aus hellgrauem Nesselgiftdampf, ohne festen Körper. Und Cruv - naja…

Da waren wir also nun, auf dieser gefährlichen Welt.

Erst auf dem Weg hierher hatte Cruv erzählt, daß. die Erde und Coor vor undenklichen Zeiten eins gewesen waren. Er hatte bisher noch nie darüber gesprochen, und ich fragte mich, ob noch mehr solche Sensationen in ihm schlummerten.

Nach einer kosmischen Katastrophe hatte sich die Erde und Coor unabhängig voneinander weiterentwickelt. Die Erde schneller, Coor langsamer. Deshalb gab es hier noch Saurier und Riesenechsen.

Mir kam es vor, als hätten wir einen Schritt in die Vergangenheit der Erde getan, als wir unseren Fuß auf die Prä-Welt setzten. Coor war voller Gefahren und Geheimnisse, das wußten wir seit unserem ersten Besuch.

Wir mußten damals hierher kommen, weil sich hier der Tunnel der Kraft befand, in dem sich Mr. Silver seine verlorenen Fähigkeiten wiederholte.

Leider fiel dabei für mich nichts ab. Auf Menschen hatte der Tunnel der Kraft nicht die geringste Wirkung.

Wie beim ersten Mal hatte Mr. Silver wieder das Höllenschwert bei sich. Es steckte in einer Scheide, die er auf dem Rücken trug. Nirgendwo sonst war die Waffe mit dem ausgeprägten Eigenleben so wichtig wie hier.

Hohe Felswände umgaben uns, und über uns befand sich ein unfreundlich grauer Himmel.

Ich hatte im Laufe der Zeit einige andere Welten kennengelernt. Das Niemandsland des Bösen, Protoc, die Affenwelt, das Reich der grünen Schatten, die Feuerwelt… um nur einige aufzuzählen.

Aber keine dieser Welten kam mir gefährlicher vor als Coor.

Woran das wohl liegen mochte? Etwa daran, daß hier nicht nur die Gnome zu Hause waren, sondern auch die Grausamen 5, diese von Asmodis geschaffenen Magier-Dämonen?

Mit dreien von ihnen hatte ich schon zu tun gehabt. Ihr Machthunger war unersättlich. Sie dehnten ihn auch auf andere Dimensionen aus, und es war nicht die Regel, daß sie gemeinsam auftraten. Lieber verfolgten sie ihre eigenen Ziele und blieben nur dann zusammen, wenn Höllenfaust, ihr Anführer, es wünschte.

Boram stand schweigend abseits. Er redete nie viel, aber ich hatte die Erfahrung gemacht, daß ich mich auf ihn verlassen konnte.

»Da sind wir«, sagte ich und blickte mich um.

Ringsherum herrschte tiefer Friede, aber wir konnten sicher sein, daß der Schein trog. Die Prä-Welt Coor hatte nicht umsonst einen so schlechten Ruf.

Solange wir uns auf dieser Welt befanden, mußten wir aufpassen. Selbst Mr. Silver, dem für gewöhnlich nicht so schnell etwas zustoßen konnte, mußte auf Coor auf der Hut sein.

»Und wie geht es weiter?« fragte ich den Ex-Dämon.

Atax, die Seele des Teufels, und die Hexe Cuca hatten Roxane hierher verschleppt.

Wo sollten wir sie suchen?

»Wie wir wissen, hat Atax die Absicht, sich zu einer Art schwarzem Gott zu erheben«, sagte ich. »Dazu braucht er viele Verbündete. Je stärker, desto besser. Wenn er schon auf Coor ist, wird er die Gelegenheit wahrnehmen und mit den Grausamen 5 verhandeln.«

»Höllenfaust wird nicht anbeißen«, sagte Cruv. »Der spielt selbst gern den Herrscher.«

»Kommt darauf an, was ihm Atax anbietet«, sagte Mr. Silver.

»Höllenfaust ist eine zu starke Persönlichkeit. Der nimmt von niemandem Befehle entgegen. Selbst Asmodis tut sich schwer mit ihm. Bestimmt hat es der Fürst der Finsternis schon bereut, die Grausamen 5 geschaffen zu haben.«

»Er hat sich wohl vorgestellt, daß sie nach seiner Pfeife tanzen werden«, sagte Mr. Silver.

»Ja«, bestätigte Cruv. »Aber das tun sie nicht. Und im Laufe der Zeit wurden sie so mächtig, daß Asmodis sie kaum mehr vernichten kann. Jedenfalls nicht alle auf einmal. Würde auch nur einer überleben, könnte das für den Höllenfürsten katastrophale Folgen haben, deshalb läßt er die Grausamen 5 lieber in Ruhe.«

»Entweder Atax ist bereits bei ihnen, oder er, Cuca und Roxane befinden sich auf dem Weg dorthin«, sagte Mr. Silver. »Für uns heißt das, daß wir auch hin müssen.« Cruv blies seine Backen auf und machte große Augen.

»Jetzt hast du die Hosen voll«, lästerte Mr. Silver. »Es wäre ja doch besser gewesen, wenn du zu Hause geblieben wärst.«

»Ach, und wie willst du den Weg zur Wolkenburg der Grausamen 5 finden?« fragte Cruv. »Welche Richtung würdest du jetzt einschlagen, hm?«

»Ganz klar - diese«, sagte Mr. Silver und wies in die entsprechende Richtung.

»Ganz klar, daß das falsch ist«, sagte Cruv triumphierend. »Genau in die entgegengesetzte Richtung müssen wir gehen.«

Der Kleine trug eine Art Tropenanzug. Natürlich maßgeschneidert, denn Kleidung von der Stange paßte ihm nicht. Und er hatte seinen Ebenholzstock dabei. Allerdings war das Ding mit dem Silberknauf, das wie ein Spazierstock aussah, eine Waffe, mit der der Gnom sehr gut umzugehen wußte.

»Dann gehen wir eben in diese Richtung«, sagte Mr. Silver brummig. »Es wird sich ja bald herausstellen, ob du nur angibst oder ob deine Ortskenntnisse wirklich so gut sind.«

Wir marschierten los.

»Warst du schon mal in dieser Gegend?« fragte ich den Knirps.

»Nein«, antwortete dieser.

»Ha, aber er weiß, in welche Richtung wir gehen müssen«, sagte der Ex-Dämon.

Boram folgte uns völlig lautlos. Ich brauchte mich nicht nach ihm zu umzusehen. Ich konnte mich darauf verlassen, daß er da war.

Der Boden war steinig. Wir hinterließen keine Spuren. Aber auch jene, die vielleicht vor uns hier gewesen waren, hatte keine Spuren hinterlassen.

»Lebt hier jemand?« fragte Mr. Silver, sich mißtrauisch umsehend.

»Kann schon sein«, sagte Cruv. »Vor langer Zeit soll hier ein Mord-Magier sein Unwesen getrieben haben, aber er lebt nicht mehr, und ob sich ein neuer Mord-Magier in seiner Höhle niedergelassen hat, entzieht sich meiner Kenntnis.«

»Mir kommt vor, jemand würde uns beobachten«, raunte der Hüne

mit den Silberhaaren. »Wo ist denn diese Höhle?«

»Sie liegt hinter uns.«

Ich vernahm plötzlich ein hartes Schnappen, und dann konnte. Mr. Silver nicht mehr weitergehen.

Zwei Steine waren wie die Backen eines Fangeisens zusammengeklappt und hielten den rechten Fuß des Ex-Dämons fest.

Die erste Falle.

Mr. Silver stieß ein wütendes Knurren aus. Entfernt erinnerten die beiden Steine an den Ober- und Unterkiefer eines Hais, und ich sah, wie sich diese beiden Kiefer an Mr. Silvers Bein hocharbeiteten. Genaugenommen sank der Ex-Dämon nach unten.

Zornig bückte er sich und packte die beiden Steine. Er strengte sich ungeheuer an. Die Sehnen traten an seinem Hals weit hervor, doch so sehr er sich auch plagte, es war ihm nicht möglich, die Steine auseinanderzureißen.

Er steckte schon bis zum Knie zwischen ihnen!

Weder Boram noch Cruv noch ich konnten dem Ex-Dämon helfen. Mr. Silver versuchte die Steinfalle mit einem magischen Schlag zu sprengen. Vielleicht konzentrierte er sich nicht genug, jedenfalls schaffte er es auch damit nicht.

»Versuch es mit dem Schwert!« rief ich ihm zu.

Die Steinkiefer glitten über das Knie des Ex-Dämons.

Mr. Silver ließ sie los und griff nach dem Höllenschwert. Blitzschnell zog er es aus der Scheide, drehte es, senkte die Spitze nach unten und schob es zwischen die beiden verfluchten Steine.

Ein eigenartiges Flirren entstand, und plötzlich hörten wir ein Kreischen, das uns durch Mark und Bein ging.

Es hatte den Anschein, als hätte Mr. Silver mit dem Schwert ein Lebewesen tödlich verletzt. Die Steinfalle klappte nicht nur auseinander. Die beiden Kiefer fingen an zu knistern, zerbrachen und zerfielen zu dunklem Staub.

Mr. Silver sprang zurück, das Höllenschwert zum Schlag erhoben, doch es passierte nichts mehr.

Während der Hüne das Höllenschwert in die Scheide zurückgleiten ließ, sagte er vorwurfsvoll zu Cruv: »Verdammt, du kannst stolz sein auf deine Heimat. Hier kann man wirklich nicht genug aufpassen.«

»Fallen dieser Art gibt es viele«, sagte der Gnom.

»Sei froh, daß *du* nicht hineingeraten bist«, brummte Mr. Silver. »Du hättest gleich bis zum Hals drinnen gesteckt.«

Der Zwischenfall machte uns noch vorsichtiger. Auf Coor durfte man nicht einmal den Steinen trauen, wie sich herausgestellt hatte.

Die steilen Felswände blieben bald hinter uns. Büsche mit kleinen dunkelgrünen Blättern und blauen Blüten säumten unseren Weg und plötzlich gellte ein Schrei auf, der mir das Blut gerinnen ließ.

***

Cruv erstaunte uns alle. Er reagierte schneller als wir, griff nach dem Silberknauf seines Stocks, drehte ihn nach rechts, und unten zuckten drei magisch geladene Spitzen hervor.

Fast gleichzeitig warf sich der Kleine in die Buschwand, wühlte sich hindurch und war nicht mehr zu sehen.

Wieder ein schriller Schrei. Vielleicht der Schrei eines Mädchens. Und dann ein gefährliches Fauchen.

»Silver! Boram! Kommt!« stieß ich hastig hervor und warf mich gleichfalls in die Buschwand. Aber ich war nicht so klein wie Cruv, deshalb hatte ich mit den Blättern, Blüten und Zweigen mehr zu kämpfen als dieser: Und es stellte sich heraus, daß der Busch lebte, und zwar auf eine unangenehme Weise. Die blauen Blüten öffneten sich, und ich sah winzige Zähne.

Sie schnellten auf mein Gesicht zu, stießen dabei einen zischenden Laut aus und verströmten einen betörenden Duft. Die Blüten wollten mich beißen.

Schützend hob ich die Arme, und die winzigen Zähne schlugen in den widerstandsfähigen Stoff meiner Kleidung.

Dieser verfluchte Duft drohte mir die Besinnung zu rauben. Ich hielt den Atem an, um nicht noch mehr von diesem süß riechenden Zeug in die Lunge zu kriegen, stemmte mich gegen die federnden Zweige und drängte mich unverletzt durch.

Jenseits der Busche bot sich mir eine packende Szene.

Da war ein Mädchen. Sie konnte nicht älter als siebzehn sein. Kurzes brünettes Haar, nackte Füße, ein schmutziges, teilweise zerrissenes Kleid. Vielleicht war sie hübsch. Im Augenblick ließ sich das nicht feststellen, denn ihr Gesicht wies einige graubraune Schlammflecken auf. Außerdem war es von Panik verzerrt.

Sie befand sich in einer sandigen Senke und kämpfte mit einer gefährlichen wilden Säbelzahnkatze.

Das Tier war etwa dreimal so groß wie die Katzen auf der Erde, und lange, gebogene Säbelzähne ragten aus seinem Maul. Neben den scharfen Krallen waren diese Zähne tödliche Waffen.

Die Katze flog dem Mädchen entgegen.

Das Mädchen wollte zurückweichen, rutschte im Sand aus und fiel, und das Säbelzahntier landete auf seinem Opfer.

Cruv griff ein. Er drehte den Stock und hieb ihn dem schwarzen Biest auf den Schädel. Mit einem Laut, der mir durch Mark und Bein ging, schnellte die Säbelzahnkatze herum, und Cruv kassierte einen Hieb, der ihn gleichfalls im Sand landen ließ.

Mr. Silver und Boram eilten in die Senke. Ich zog meinen Colt Diamondback und legte auf die Katze an, doch in dem Moment, wo ich den Finger krümmen wollte, federte Cruv hoch.

Teufel, jetzt hatte er mehr Glück als Verstand gehabt. Es hatte nicht viel gefehlt, und meine Kugel hätte ihn getroffen.

Das Mädchen sprang auf, während Cruv die Aufmerksamkeit der Säbelzahnkatze auf sich lenkte.

»Hierher!« schrie Mr. Silver, und das Mädchen lief los.

Die Katze versuchte ihr den Weg abzuschneiden, aber Cruv warf sich todesmutig dazwischen. Der Winzling bewies wieder einmal, daß er das Herz eines Löwen hatte.

Sein Dreizack sauste der Katze entgegen. Das wendige Tier duckte sich und kam unter den blitzenden Metallspitzen durch.

Meine Kopfhaut spannte sich. Die Katze riß ihr Maul auf. Cruv war in echter Bedrängnis.

Mr. Silver lief dem entsetzt fliehenden Mädchen entgegen und fing es auf.

Indessen eilte Boram dem Gnom zu Hilfe, und Cruv war so clever, sich im richtigen Moment fallenzulassen. Nun konnte ich doch noch meinen Schuß anbringen.

Hoffentlich bleibt er liegen, durchzuckte es mich, und dann zog ich den Stecher durch. Der Diamondback brüllte und bäumte sich in meiner Hand auf.

Die Kugel saß.

Das geweihte Silber hieb in den Katzenkörper und stieß ihn zurück. Die Säbelzahnkatze überschlug sich zweimal kreischend, schnellte noch einmal wild senkrecht hoch und verendete dann im Sand.

Doch damit war die Gefahr noch nicht gebannt. Der Schuß hatte mehr Viecher von dieser Sorte angelockt. Fünf weitere Säbelzahnkatzen erschienen auf der Bildfläche. Ihre Augen schienen zu glühen, und sie hatten wohl vor, den Tod ihrer Artgenossin zu rächen.

Ich lief zu meinen Freunden.

Um Mr. Silver und Boram brauchte ich mir keine Sorgen zu machen. Denen konnten die schwarzen, fauchenden Biester nicht gefährlich werden. Bei Cruv sah das schon anders aus, und erst recht bei diesem fremden Mädchen, das Mr. Silver in diesem Augenblick hinter sich drängte. Und dann schützte er sich mit seiner Silberstarre. Sein ganzer Körper wurde zu Metall. Legionen von diesen Katzen konnten sich an ihm jetzt ihre Säbelzähne ausbeißen.

Sie griffen ihn trotzdem an.

Und uns auch.

Wir formierten uns. Als die erste Katze in Borams Reichweite kam, breitete der weiße Vampir die Arme aus und ließ sich auf den vierbeinigen Gegner fallen.

Kontakt!

Die Säbelzahnkatze kreischte schrill auf, Boram verdichtete sein

Nesselgift so sehr, daß es ihm möglich war, das wie von Sinnen um sich schlagende Tier festzuhalten.

Das Nesselgift schwächte die Katze, entzog ihr Energie. Und dann bekam das Tier die Hauer des Nessel-Vampirs zu spüren. Das überlebte die Katze nicht.

Ich suchte mir ein Tier aus, legte an, schoß.

Cruv, der von einer Säbelzahnkatze attackiert wurde, wich einen Schritt zurück, setzte seinen Dreizack wie eine Lanze ein. Die Spitzen wiesen dem Tier entgegen, das ihn ansprang.

Durchbohrt verendete das Tier, während Mr. Silver eine Katze mit seiner Silberfaust erschlug.

Ein Biest lebte noch, und es wählte Cruv aus. Doch da rasten rote Feuerlanzen aus Mr. Silvers perlmuttfarbenen Augen und vernichteten auch dieses Tier.

Der Kampf war entschieden. Ich entspannte mich und wandte mich um. Im selben Moment riß ich die Augen auf.

»Wo ist das Mädchen?«

Der Ex-Dämon kreiselte herum. »Mist! Eben war sie doch noch da! Ich habe ihr gesagt, sie soll sich nicht von der Stelle rühren! Aber sie können nicht gehorchen, diese jungen Dinger!«

»Wir müssen sie suchen«, sagte ich.

Wir schwärmten aus, näherten uns einer Baumgruppe. Dichtes Unterholz nahm uns höchst widerwillig auf. Wir zogen die Kette so weit wie möglich auseinander. Sollte einer von uns auf das Mädchen stoßen, würde er die anderen rufen.

Ich steckte den Colt Diamondback weg. Jeden Schritt setzte ich sehr vorsichtig. Was. Mr. Silver erlebt hatte, sollte mir eine Lehre sein.

Ich konnte dieses Mädchen nicht verstehen. Wir hatten ihr das Leben gerettet, aber sie wartete nicht einmal, bis wir Zeit für sie hatten.

Haut einfach ab, dieser Dreckspatz, dachte ich.

Ich blieb stehen und lauschte. Aus Borams Richtung kam kein Geräusch. Aber dort, wo Cruv und Mr. Silver unterwegs waren, hörte ich ab und zu das Knacken eines morschen Asts.

Und vor mir war ein leises, kaum wahrnehmbares Rascheln. Nur ganz kurz. Aber es war mir nicht entgangen, und ich reagierte darauf. Geduckt schlich ich an mehreren Bäumen vorbei.

Obwohl wir dem Mädchen aus der Klemme geholfen hatten, schien es uns zu mißtrauen.

Mit dieser Einstellung schien man auf Coor die größten Überlebenschancen zu haben. Mir fielen die Mord-Magier ein, denen man überall begegnen konnte.

Oft sahen sie so harmlos aus, daß man sich nicht vorstellen konnte, von ihnen angegriffen und getötet zu werden.

Als ich den nächsten Schritt machte, war das Geräusch auf einmal

hinter mir. Wie von der Natter gebissen fuhr ich herum, sah das Mädchen, konnte aber nicht mehr verhindern, was sie tat.

Sie schwang einen armdicken Stock, der sich vorn gabelte. Ich duckte mich zwar noch, aber das Holz traf mich trotzdem. Sterne sprühten durch die Luft, und mir war, als zöge mir jemand den Boden unter den Füßen weg.

Ich fiel, und schon war das Mädchen da.

Donnerwetter, war sie schnell. Die Gabel sauste auf mich herab. Ihre Enden bohrten sich links und rechts neben meinem Hals in den weichen Boden, und wenn das Mädchen sich drauf gelehnt hätte, hätte ich keine Luft mehr bekommen.

Kriegerisch starrte sie mich an.

Ich lag still, damit sie nichts tun mußte, was uns hinterher beiden leid getan hätte.

Da tauchte plötzlich Boram hinter ihr auf. Der Nessel-Vampir sickerte förmlich durch das Unterholz. Das Mädchen konnte ihn nicht hören, wähnte sich mit mir allein.

Gleich würde sie eine höchst unliebsame Überraschung erleben.

Und da passierte es auch schon.

Das Mädchen stieß einen spitzen Schrei aus, als Boram sie berührte. Sie ließ den Stock fallen und taumelte zwei Schritte vorwärts. Da ich sehr schnell auf den Beinen war, fiel sie mir in die Arme, und ich ließ sie nicht mehr los.

Mr. Silver und Cruv brauchte ich nicht zu rufen, das hatte das Mädchen für mich getan. Die beiden eilten herbei, und ich übergab sie dem Ex-Dämon.

Seinem Griff vermochte sie sich nicht zu entwinden, so sehr sie sich auch bemühte.

»Wer seid ihr? Was wollt ihr von mir?« fauchte das kampflustige Mädchen.

»Erlaube mal, wir haben dir das Leben gerettet«, knurrte Mr. Silver. »Schon vergessen? Was glaubst du, was die Säbelzahnkatzen mit dir gemacht hätten, wenn wir dir nicht beigestanden hätten?«

»Und zum Dank dafür schlägst du mir eine Beule«, sagte ich.

»Hat sie das wirklich getan?« fragte Mr. Silver.

»Sieht man's nicht?« fragte ich zurück.

»Wie heißt du?«

»Jubilee«, fauchte sie mich an. Auch sie war eine Katze.

»Bist du ganz allein?« wollte ich wissen.

»Was geht dich das an?« gab sie frech zurück. »Was wollt ihr von mir?«

»Nichts.«

»Dann sag diesem Riesen, er soll mich loslassen«, verlangte Jubilee.

Ich lächelte. »Wir wollen nicht, daß du uns noch einmal abhanden

kommst.«

»Warum laßt ihr mich nicht gehen?«

»Wenn du wieder in Gefahr gerätst, sind wir vielleicht nicht zur Stelle, Jubilee.«

»Ich komme allein zurecht.«

»Ja, so wie vorhin. Die Säbelzahnkatzen hätten dich in Stücke gerissen«, sagte Mr. Silver.

»Du brauchst keine Angst vor uns zu haben, Jubilee«, sagte ich freundlich. »Wir sind nicht deine Feinde, das solltest du schon gemerkt haben. Vielleicht solltest du dir überlegen, ob es nicht besser für dich wäre, wenn du dich uns anschließen würdest. Wohin willst du?«

»Das geht euch nichts an.«

»Kann sein, daß wir denselben Weg haben«, sagte ich.

»Bestimmt nicht.«

Ich schmunzelte. »Du weißt ja noch gar nicht, wohin wir wollen.«

»Egal wohin. Dort will ich keinesfalls auch hin«, sagte Jubilee abweisend.

Mr. Silver grinste. »Sie will die Scheidung, Tony. Wegen unüberwindlicher Abneigung.«

»Sehr richtig«, pflichtete ihm Jubilee bei. »Genauso ist es. Laßt mich meiner Wege gehen. Ich hatte nur dieses eine Mal Pech. Bisher ging es immer gut.«

»Und was tust du, wenn das Abenteuer mit den Säbelzahnkatzen der Anfang einer Pechsträhne ist?« fragte ich.

»Meine Sache. Es ist mein Leben, das ich verliere«, sagte Jubilee kratzbürstig. »Kümmert euch gefälligst um eure Angelegenheiten.«

»Da, wo ich herkomme, ist man für gewöhnlich wesentlich dankbarer, als du es bist«, sagte ich und nickte Mr. Silver zu. »Laß sie los. Wenn sie nicht bei uns bleiben und sich unter unseren Schutz stellen will, soll sie hingehen, wo der Pfeffer wächst.«

Mr. Silvers Finger schnappten auf, und ich rechnete damit, daß Jubilee wie ein Pfeil davonflitzen würde, aber dieses Mädchen schien nie das zu tun, was man erwartete. Sie blieb stehen, massierte ihr Handgelenk und blickte mich mit ihren braun gesprenkelten Augen neugierig an.

»Woher kommst du denn?« wollte sie wissen.

»Von der Erde. Mein Name ist Tony. Tony Ballard. Das sind Boram, Cruv und Mr. Silver.«

»Von der Erde«, sagte sie. Das schien ein Zauberwort für sie zu sein. Ihr Blick verklärte sich und richtete sich in weite Fernen. Anscheinend hatte sie schon von der, Erde gehört und träumte davon, eines Tages dorthin zu kommen.

Coor war ja auch wirklich nicht die richtige Welt für sie. Coor war zu rauh, zu gefährlich.

Jubilee war auf einmal nicht mehr kriegerisch. Scheu und verlegen senkte sie den Kopf. »Ich habe mich schrecklich benommen. Ihr müßt denken, ich hätte keine Manieren.«

»Hast du denn welche?« fragte Mr. Silver spitz.

Jubilee blickte ihn zornig an. »Tony, der kommt nicht von der Erde, habe ich recht?«

»Stimmt«, bestätigte ich. »Er ist ein ehemaliger Dämon. Seine Heimat war die Silberwelt, die es mittlerweile nicht mehr gibt.«

Jubilee zog die Luft geräuschvoll ein und wich zwei Schritte zurück.

»Was hast du denn?« fragte ich verwundert.

»Er ist ein Dämon. Ein Dämon.«

»Nicht mehr. Er steht seit langem auf der Seite des Guten.«

»Aber er war mal auf der anderen Seite.«

Jubilee schien schlechte Erfahrungen mit Dämonen gemacht zu haben. Ob Dämon oder Ex-Dämon, sie warf beide in denselben Topf und hatte Angst vor ihnen.

»Mr. Silver ist ein Freund, für den ich jederzeit meine Hand ins Feuer legen würde«, sagte ich.

Das hörte sie wohl, aber es fiel ihr schwer, mir zu glauben. Sie wirkte innerlich angespannt, und ich befürchtete, sie würde nun doch fortlaufen.

»Ich habe vor langer Zeit dem Bösen abgeschworen«, sagte Mr. Silver ernst. »Ich erkannte meine wahre Bestimmung und wechselte in jungen Jahren schon die Seiten. Dafür verurteilte man mich sogar zum Tod, und wenn mir Tony nicht das Leben gerettet hätte, würde es mich heute nicht mehr geben. Ich bin ein Dämon. Ja, Jubilee. Niemand von uns kann etwas für seine Herkunft. Es kommt meines Erachtens darauf an, was er später aus sich macht. Daß ich dämonischer Abstammung bin, hat nur noch eine Bedeutung. Nämlich die, daß ich meine übernatürlichen Fähigkeiten gegen die schwarze Macht einsetzen kann. Meine Fähigkeiten unterliegen hin und wieder gewissen Schwankungen, die ich auf diesen Frontenwechsel zurückführe. Doch das hindert mich nicht, mich bedingungslos für das Gute einzusetzen.«

Jubilee ließ sich die Worte des Ex-Dämons durch den Kopf gehen, und während sie dies tat, blieb sie angespannt wie eine Metallfeder.

Sie konnte sich zu keinem Entschluß durchringen.

»Hast du so schlechte Erfahrungen mit Dämonen gemacht?« fragte ich das Mädchen.

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte Jubilee und nickte eifrig. Sie wischte sich mit einer nervösen Handbewegung über das Gesicht. »Ihr wißt nicht, was ich hinter mir habe. Ein schreckliches Martyrium war das. Ich möchte es nicht noch mal erleben.«

Irgendwo bewegten sich Zweige. Kein Grund, sich aufzuregen. Es war

nur der Wind, aber Jubilee zuckte heftig zusammen. Wie ein gehetztes Reh kam sie mir vor.

Ich vermutete, daß sie auf der Flucht war, und als ich ihr das sagte, bestätigte sie mir, daß ich mit meiner Vermutung den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

Deshalb war sie also allein und unbewaffnet.

»Wo ist mein Stock? Mein Stock?« fragte Jubilee erregt.

Sie meinte den mit der Astgabel, mit dem sie mich so gekonnt ausgeknockt hatte. Sie verstand diesen Stock großartig zu führen.

Mir fiel Pater Severin, unser guter Freund, ein. Er besaß einen »Wanderstab«, mit dem er genauso gut zu kämpfen wußte. Mehr als einmal hatte ich ihn damit schon in voller Action erlebt.

Boram gab ihr den Stock. Sie stutzte sich darauf.

»Denkst du immer noch, uns nicht trauen zu können?« fragte ich das Mädchen. »Du kannst gehen. Keiner von uns wird dich aufhalten. Aber es wäre das Dümmste, was du tun könntest. Ich kann nicht behaupten, daß du bei uns so sicher wie in Abrahams Schoß bist, aber ich verbürge mich dafür, daß wir dich nach bestem Wissen und Gewissen beschützen würden. Das gilt auch für Mr. Silver.«

Jubilee musterte den Hünen. Sie war nicht sehr groß, mußte zu dem Ex-Dämon hochblicken.

Er lächelte sie freundlich an und streckte ihr die Hand entgegen. Sie zuckte wenigstens nicht mehr zurück, aber die dargebotene Hand ergriff sie noch nicht.

»Freunde?« fragte Mr. Silver.

Sekunden vergingen. Mir kam vor, als trüge Jubilee mit sich einen inneren Kampf aus.

Und dann brach der Bann.

Sie ergriff die Hand des Ex-Dämons und sagte: »Freunde. Tut mir leid, daß ich dir mißtraut habe. Aber ich habe gute Gründe. Dämon ist ein Reizwort für mich.«

»Na also«, sagte Cruv zufrieden. Er grinste breit. »Der große Bär mit den silbernen Haaren ist wirklich ganz harmlos, das kann ich bestätigen…«

Wir suchten uns einen Platz, wo wir uns niederlassen konnten. Cruv entdeckte eine geeignete Stelle. Der Gnom hatte verschieden geformte Blätter gesammelt. Die gab er uns zu essen, und er aß ebenfalls davon. Sie hatten einen eigentümlichen Geschmack. Nichts, was ich bisher gegessen hatte, schmeckte auch nur annähernd so. Aber die Blätter hoben unser Wohlbefinden, kräftigten uns und schärften den Verstand.

Bisher war es kein Fehler gewesen, Cruv mitgenommen zu haben. Er kannte sich in »seiner« Welt aus, und das war für uns ein unschätzbarer Vorteil.

An drei Seiten waren wir von Felsen geschützt, und Boram stand

Wache. Wir brauchten nicht zu befürchten, überrumpelt zu werden, und konnten uns in Ruhe mit Jubilee unterhalten.

»Vor wem bist du auf der Flucht?« wollte ich wissen.

»Er heißt Cantacca«, sagte das Mädchen. Sie war immer noch schmutzig. Es schien ihr ziemlich egal zu sein, wie sie aussah.

Cruv nickte, als er den Namen hörte.

»Du weißt, wer das ist?« fragte ich den häßlichen Gnom.

Er nickte wieder. »Cantacca ist ein grausamer Dämon.«

»Ich bin nicht auf Coor geboren«, sagte Jubilee zu meiner großen Überraschung. »Sondern dort, wo ihr herkommt.«

»Auf der Erde?« fragte ich verblüfft.

»Ja, aber ich kann mich an das Leben auf der Erde nicht mehr erinnern. Oder nur sehr bruchstückhaft.«

Das war ein Ding. Dieses Prä-Welt-Mädchen gehörte nicht hierher!

»Ich habe Eltern… Irgendwo… Cantacca hat mich entführt, als ich vier Jahre alt war… Er zog mich auf. Er will mich zu seiner Gefährtin machen. Seit dreizehn Jahren lebe ich bei ihm. Cantacca ließ alles für die Dämonenhochzeit vorbereiten, aber es gelang mir, zu fliehen. Seither sind seine Sklaven hinter mir her. Ihre Augen glühen, und ihr Herz schlägt für Cantacca. Sie kommen von ihm nicht mehr los, sind dem Dämon verfallen, führen bedingungslos seine Befehle aus. Irgendwann werden sie mich finden. Aber ich gehe nicht zu Cantacca zurück. Lieber sterbe ich.«

»Du brauchst nicht zu sterben«, sagte Cruv sanft. »Wir werden dafür sorgen, daß dir Cantaccas Sklaven nichts anhaben können.«

Zum ersten Mal zeigte Jubilee Schwäche. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Ich wußte schon nicht mehr, wohin ich fliehen sollte. Überall auf dieser Welt lauern schreckliche Gefahren. Ich weiß, daß ich bisher großes Glück hatte, und daß ich diese Flucht wohl kaum überlebt hätte.«

Mir tat das Mädchen leid. Sie war blutjung und hatte schon so entsetzliche Dinge hinter sich. Die Eltern verloren… Herausgerissen aus dem Schoß einer Familie… Entführt von einem Dämon, der sie aufzog, um sie zu seiner Gefährtin zu machen… Die Strapazen der Flucht… Das Erlebnis mit den Säbelzahnkatzen.

Starker Tabak für ein Mädchen mit siebzehn Jahren.

Ich musterte sie.

Sie hatte eine ansehnliche Figur, wohlgeformte Beine, kleine, feste Brüste. Wenn sie gewaschen war, sah sie bestimmt sehr hübsch aus, doch Wasser schien sie nicht sonderlich zu schätzen, das verriet mir ihr Geruch.

Vielleicht lief sie deshalb so schmutzig herum, um so wenig attraktiv wie möglich zu sein. Doch sie hatte damit bei Cantacca nichts erreicht.

Er wollte sie trotzdem heiraten.
Fast noch ein Kind… Und sie sollte die Gefährtin eines schrecklichen Dämons werden. Mir stellten sich die Nackenhaare auf. Nein, das wollte ich nicht zulassen.
Cantaccas Sklaven sollten kommen. Meine Freunde und ich würden ihnen einen heißen Empfang bereiten.
Jubilee blickte vor sich auf den Boden. Sie lehnte an einem Felsen und hatte die Beine ausgestreckt.
»Ich habe sehr oft darüber nachgedacht, woher ich komme«, sagte sie leise. »Immer wieder versuche ich mir vorzustellen, wie meine Eltern aussehen, wie mein Zuhause aussieht… Manchmal erscheinen mir in meinen Träumen ein Mann und eine Frau. Er sieht gut aus, sie scheint die Güte in Person zu sein. Aber ich kann ihr Bild nie behalten. Wenn ich aufwache, verschwimmt es. Ich kann keine Einzelheiten mehr erkennen… Da ist manchmal auch ein Haus… Groß und weiß… Es steht in einem herrlichen großen Park… Ein Kind schwingt auf einer Schaukel hin und her, lacht, ist fröhlich und glücklich. Vielleicht ist es Jubilee. Vielleicht bin ich es…«
»Das ist durchaus möglich«, sagte ich. »Du möchtest auf die Erde zurück, nicht wahr?«
»Ja. Hier kann ich nicht bleiben. Auf Coor würde ich sterben. Bisher stand ich unter Cantaccas Schutz. Doch seit meiner Flucht bin ich auf mich allein gestellt.«
»Das ist vorbei«, sagte ich. »Nun stehst du unter unserem Schutz.«
»Du bist so nett zu mir, Tony. Und ich war so scheußlich zu dir. Aber ich war so sehr in Panik. Zuerst wegen dieser Säbelzahnkatzen, und dann wegen euch…«
»Wofür hast du uns gehalten?«
»Ich… ich weiß nicht. Vielleicht für Mord-Magier. Ach, ich dachte eigentlich überhaupt nicht, hatte einfach nur Angst vor euch. Deshalb lief ich weg und versteckte mich.«
»Du brauchst dich deswegen nicht zu entschuldigen«, sagte ich. »Ich kann deine Haltung verstehen, Jubilee.«
Das Mädchen legte die Hände in den Schoß. Ihr Kampfstock lag in Reichweite neben ihr.
»Jetzt bin ich froh, euch begegnet zu sein«, gestand sie verlegen.
Mr. Silver grinste. »Wenn du artig bist, wird Tony dich adoptieren. Würde er dir als Vater gefallen?«
»Silver!« fuhr ich dazwischen.
»Ich würde gern zu meinen richtigen Eltern zurückkehren«, sagte Jubilee. »Ich weiß, daß sie noch leben. Cantacca hat es mir gesagt. Er hat mich damit gequält.«
»Wir werden dich mitnehmen, wenn wir Coor verlassen«, versprach ich dem Mädchen. »Aber zuerst haben wir hier noch etwas sehr

Wichtiges zu erledigen.«
»Weshalb seid ihr nach Coor gekommen?« wollte Jubilee wissen.
Ich holte weit aus, erzählte, welchen Job ich hatte und sprach von Atax und Cuca, die Mr. Silvers Freundin Roxane entführt hatten.
Ich erwähnte, daß Roxane schon einmal entführt worden war und zwar von dem Silberdämon Metal. Er gab ihr den Höllennektar zu trinken und erreichte damit, daß Roxane sich veränderte.
Wir hatten Metals Freundin, die Zauberin Arma, vernichtet, und mit Hilfe des Höllennektars wollte Metal daraufhin Roxane zu Arma machen.
Es war ihm zur Hälfte gelungen. Dann holten wir uns Roxane/Arma wieder. Nun war zu befürchten, daß Atax ähnlich mit Roxane verfuhr. Wenn es ihm gelang, aus der abtrünnigen Hexe die gefährlicher Zauberin zu machen, würde sich diese zum Dank dafür mit ihm verbünden und ihn bei allem, was er in Zukunft plante und ausführte, unterstützen.
Atax kannte zwar das magische Rezept des Höllennektars nicht - es war nur wenigen Silberdämonen bekannt -, aber es gab mit Sicherheit noch andere Möglichkeiten, die begonnene Entwicklung fortzusetzen.
Als ich diese Befürchtung äußerte, nickte Jubilee sorgenvoll. »Atax könnte ihr die Wurzel des Teufelskrauts zu essen geben, dann würde sie sich weiter verändern,«
Mr. Silver schluckte. »Hoffentlich weiß er von diesem Kraut und dessen Wirkung nichts.«
Nach der inneren Umwandlung sollte Roxane im Tal der fremden Gesichter zu Arma werden. Das war Metals Plan gewesen.
Es ging aber auch anders. Jubilee erwähnte den Todessee. Wenn Roxane nach mehrmaligem Genuß der Teufelskrautwurzeln darin badete, würde sie sterben, und den Fluten würde Arma entsteigen.
Mr. Silver kniff die Augen zusammen. »Dazu darf es nicht kommen«, knurrte er grimmig.
»Ihr wollt den Entführern Roxane abjagen«, sagte Jubilee.
»Das war ja wohl nicht schwer zu erraten«, gab Mr. Silver zurück.
»Dann wäre sie aber weiterhin zumindest zur Hälfte Arma«, sagte das dreckverschmierte Mädchen.
»Ich weiß noch nicht, wie man die Wirkung des Höllennektars rückgängig machen kann«, sagte der Ex-Dämon zerknirscht.
»Parthos könnte es«, sagte Jubilee.
Ein Ruck ging durch Mr. Silvers Körper. »Wer ist Parthos?«
»Ein Zauberer.«
»Wo lebt er? Könnten wir ihn aufsuchen? Würde er mir helfen?« fragte der Hüne hastig. »Rede, Mädchen. Spann mich nicht auf die Folter.«
»Ich habe mich vorhin falsch ausgedrückt, glaube ich«, sagte Jubilee.

»Ich hätte besser sagen sollen, daß Parthos früher in der Lage gewesen wäre, die Wirkung des Höllennektars aufzuheben, aber mittlerweile hat er seine Zauberkräfte verloren.«

»Verdammt«, sagte Mr. Silver und gab einem Stein einen wütenden Tritt. »Da gibt es endlich einen Lichtblick und dann zerplatzt er gleich wieder wie eine Seifenblase. Wieso hat Parthos seine Zauberkräfte verloren? Ist er schon so alt?«

»Nein. In seinem Fall hätten Weisheit und magische Kräfte im Alter noch zugenommen. Er verlor seine Kräfte, als sein Herz brach. Er hatte einen Sohn namens Bilco, war mit dem Mord-Magier Sastra verfeindet, wollte diesen vernichten, aber Sastra drehte den Spieß um. Und Sastra wollte Parthos schwerer als mit dem Tod bestrafen. Parthos sollte weiterleben und entkräftet und in unendlicher Trauer dahinsiechen. Er richtete seinen tödlichen Schlag deshalb nicht gegen Parthos sondern gegen Bilco. Den schützte zwar ein Zauber des Vaters, aber der Mord-Magier fand eine Möglichkeit, ihn zu durchbrechen. Bilco starb. Sein Leichnam schrumpfte und kristallisierte. Und Sastra verscharrte Körper, Kopf und Herz an verschiedenen Orten. Man sagt, daß Bilco zu neuem Leben erwachen könne, wenn Körper, Kopf und Herz wieder eins würden. Dann würde Parthos auch seine alten Zauberkräfte wiedererlangen. Doch bisher hatte niemand Interesse daran, dem Zauberer zu helfen.«

»Wir haben sehr großes Interesse daran«, sagte Mr. Silver und schaute mich tatendurstig an. »Was meinst du dazu, Tony?«

»Wo befindet sich Parthos derzeit?« wollte ich von Jubilee wissen.

»Er war dem Tyrannen Fujex schon immer ein Dorn im Auge. Als der grausame Herrscher erfuhr, daß Parthos seine Zauberkräfte verloren hatte, ließ er ihn in den Kerker werfen. Dort schmachtet Parthos seither.«

Mr. Silver erhob sich wütend. »Ich möchte einmal erleben, daß etwas glattgeht. Roxane braucht Hilfe. Sie könnte sie von Parthos bekommen, aber der sitzt im Kerker und ist obendrein so schwach, daß er sich selbst nicht helfen kann. Er bekommt seine Kräfte erst wieder, wenn wir seinen kristallisierten Sohn wieder zusammengesetzt haben. Aber wo ihn Sastra verscharrt hat, weiß der Teufel. Außerdem befindet sich Roxane in Atax' und Cucas Gewalt… Wo sollen wir anfangen?«

»Bei Parthos«, sagte Jubilee.

Mr. Silver schaute sie durchdringend an. »Du meinst, wir sollten zuerst ihn aus dem Kerker holen? Warum?«

»Weil ich gehört habe, daß es ihm schon sehr schlecht geht. Er könnte sterben. Was dann? Wer sollte dann die Wirkung des Höllennektars rückgängig machen?«

»Sie hat recht, Silver«, sagte ich. »Wir müssen mit Parthos den

Anfang machen.«

»Inzwischen macht Atax meine Freundin möglicherweise mehr und mehr zu Arma.«

»Die Verwandlung kann erst beim Todessee abgeschlossen werden«, sagte Jubilee. »Es wird noch einige Zeit dauern, bis Atax Roxane dorthin führen kann.«

»Wieviel Zeit?« fragte Mr. Silver heiser. »Wie schnell wirkt die Wurzel des Teufelskrauts?«

Jubilee zuckte mit den Schultern. »Das weiß ich nicht, aber angeblich geht es nicht so schnell.«

Das Ganze würde dennoch ein kräfteraubender Wettlauf mit der Zeit werden.

Den vor uns türmte sich auf einmal ein Berg von Aufgaben, die wir so rasch wie möglich bewältigen mußten.

Cruv versuchte den Ex-Dämon zu beruhigen. »Es ist nicht gesagt, daß Atax und Cuca von der Wirkung der Teufelskrautwurzel wissen.«

Der Ex-Dämon atmete tief durch. »Also Parthos«, sagte er, und seine Silberbrauen zogen sich grimmig zusammen.

***

Atax und Cuca kannten die Wirkung der Teufelskrautwurzel sehr wohl.

Roxane bekam nichts anderes zu essen. Immer nur diese Wurzeln. Der Hunger zwang sie, sie zu essen, obwohl sie abscheulich schmeckten. Feucht und schwammig waren sie, brannten auf der Zunge und hinterließen einen gallbitteren Geschmack, der Stunden anhielt.

Roxane beobachtete ihren Körper und ihren Geist mit wachsender Sorge. Die Teufelskrautwurzeln schwächten sie auf eine mysteriöse Art. Gleichzeitig stärkten sie Arma.

Seit Cuca in Roxanes Nähe war, hatte Arma in ihr häufig Oberwasser. Dahinter steckte Cucas Ausstrahlung, die Armas Hoffnung schürte, eines Tages wieder so zu werden, wie sie einmal gewesen war.

Roxane haßte es, wenn sich Arma an ihre Vergangenheit erinnerte, doch sie vermochte es in den meisten Fällen nicht zu verhindern. Arma war stolz auf ihre zahlreichen Schreckenstaten. Nachdem sich die totale Trennung von Roxane im Todessee vollzogen hatte, würde sie wieder Arma, die gefährliche Zauberin, sein, vor der man sich in acht nehmen mußte. Falsch, listig und verschlagen war sie gewesen. Viele Feinde hatte sie vernichtet. In unzähligen Dimensionen war sie aufgetaucht und hatte eine Spur des Grauens zurückgelassen.

Wenn Roxane sich einmal zu weigern versuchte, die Wurzeln zu essen, übernahm Arma die Befehlsgewalt über den Körper und schlang gierig hinunter, was ihr Cuca gab.

Arma war Atax für seine Hilfe sehr dankbar, und sie wußte, daß er damit rechnete, daß sie sich mit ihm verbündete.

Er würde es verlangen, bevor sie den Todessee erreichten, und sie war zu dieser Zusage bereit, obwohl ihr klar war, daß sie damit ein neues Problem heraufbeschwor, denn sie hatte einen Freund, einen Geliebten: Metal.

Ihr war bekannt, daß Metal in einem anderen Lager stand. Der Silberdämon hatte sich mit Mago, dem Schwarzmagier, zusammengetan. Und Mago und Atax waren Feinde.

Wenn es zwischen den beiden zu einer Konfrontation kam, würden sich auch Arma und Metal als Feinde gegenüberstehen.

Sie würden einander bekämpfen müssen. Einer würde den anderen zu töten versuchen…

Arma verschwendete heute noch nicht zu viele Gedanken daran. Sie wollte die Dinge reifen und an sich herankommen lassen. Im Augenblick war ihr nur wichtig, daß sie diese lästige Hexe loswurde. Roxanes Anwesenheit wurde ihr von Tag zu Tag unbequemer.

Sie waren in einer halb verfallenen Kastellruine untergekommen. Die Mauern bestanden aus hellgrauen großen Steinen. Pas Dach war vor langer Zeit eingestürzt. Man konnte den Himmel sehen.

Roxane saß auf dem Boden.

Jetzt strich sie sich eine Strähne ihres langen schwarzen Haares aus dem Gesicht und Wehmut war in ihren grünen Augen zu sehen. Endlich durfte sie wieder einmal mehr sie selbst sein. Arma gab Ruhe, schien sich in irgendeinen Winkel des Körpers zurückgezogen zu haben und schlummerte wahrscheinlich.

Aber sie würde sofort hellwach sein, wenn Roxane etwas tat, was ihr nicht paßte.

Deshalb brauchten Atax und Cuca sie nicht zu fesseln. Armas Einfluß war stark genug, um Roxane an einer Flucht zu hindern.

Roxane dachte an Mr. Silver. Sie glaubte nicht, ihn jemals wiederzusehen. Es hatte schon schlimm um sie gestanden, als Metal sie entführte, doch nun war ihre Situation wesentlich kritischer.

Atax würde erreichen, was er wollte.

Für Armas Wiedergeburt mußte Roxane im Todessee sterben, und die Hexe aus dem Jenseits fühlte sich außerstande, das zu verhindern. Sie konnte sich selbst nicht mehr helfen, und mit fremder Hilfe brauchte sie erst gar nicht zu rechnen. Die würde es für sie nicht geben.

Sie machte sich nichts vor; sie wußte, daß sie verloren war.

Die Zeit war auf Atax' Seite. Das übrige würden die Wurzeln des Teufelskrauts und später der Todessee tun.

Roxane wähnte sich allein in der Kastellruine. In der Nähe rauschte ein Bach, und Blätter und Zweige wischten, vom Wind bewegt, über die kalten Ruinenmauern.

Die Hexe aus dem Jenseits wußte nicht, wie lange sie schon hier war. Die Zeit zerrann für sie in Bedeutungslosigkeit. Es war ihr nicht mehr wichtig, festzuhalten, wie viele Stunden, Tage, Wochen vergingen.

Sie hätte sehr viel darum gegeben, die Zeit aufhalten zu können.

Aber war damit wirklich etwas gewonnen? Sollte sie sich nicht lieber wünschen, daß alles schneller ging, damit sie es bald hinter sich hatte?

Atax hatte die Ruine verlassen. Coor war auch für ihn eine gefährliche Welt, und Roxane hoffte, daß er einer dieser Gefahren zum Opfer fiel.

Er nannte sich die Seele des Teufels und war manchmal schlimmer noch als der Höllenfürst. Er war der Herrscher in der Spiegelwelt, doch in letzter Zeit ließ er sich dort nur selten blicken.

Er ließ sich vertreten, hatte dafür einen Dämon ausgesucht, der hundertprozentig hinter ihm stand. Er brauchte nicht zu befürchten, bei seiner Rückkehr ein Chaos vorzufinden, und niemand würde ihm in den Rücken fallen und ihn stürzen wollen.

Seine Position in der Spiegelwelt war gefestigt und sicher.

Aber das genügte ihm nicht. Er griff nach der Macht in den Dimensionen des Grauens. Darauf arbeitete er hin, und Asmodis schaute ihm sehr aufmerksam auf die Finger, damit er nicht zu groß und zu gefährlich wurde.

Die Entwicklung, die Atax anstrebte, konnte Asmodis selbstverständlich nicht gefallen.

Der Fürst der Finsternis rechnete aber damit, daß Atax mit Höllenfaust keine Einigung erzielen konnte.

Wenn eine Verbindung zwischen Atax und den Grausamen 5 zustandegekommen wäre, hätte das gesamte Rollengefüge durcheinander kommen können. Niemand liebte eine solche Machtkonzentration.

Roxane vernahm Schritte.

Und dann erschien Cuca. Eine Frau mit feierlichen Zügen, feingeschnittenem glatten Gesicht und goldgesprenkelten Augen. Trotz ihres jugendlichen Aussehens hatte sie silbergraues Haar.

Cuca haßte Roxane.

Die Hexe mit dem silbergrauen Haar war ebenso in Mr. Silver verliebt gewesen wie Roxane. Cuca hatte den Ex-Dämon vor Roxane kennengelernt und er hatte es geschafft, sie auf die gute Seite zu holen, doch Cuca war rückfällig geworden. Vor allem aus Furcht vor Asmodis' Zorn kehrte sie auf die schwarze Seite zurück.

Ihre und Mr. Silvers Wege trennten sich.

Sie verschwieg ihm, daß sie von ihm ein Kind erwartete, schenkte einem Sohn das Leben und erzog ihn nach den Gesetzen der Hölle.

Es lag noch nicht allzu lange zurück, da erfuhr Mr. Silver, daß er

einen Sohn hatte. Seither suchte er ihn. Bisher konnte er ihn jedoch noch nicht finden.
Er würde die Suche nie aufgeben.
Ob Cuca den Aufenthaltsort ihres Sohnes kannte, war ihr gut gehütetes Geheimnis.
»Wie lange bleiben wir noch hier?« fragte Roxane.
»Das bestimmt Atax«, antwortete Cuca. Sie brachte einen Napf mit und stellte ihn neben Roxane auf den Boden.
Roxane brauchte keinen Blick hineinzuwerfen. Sie wußte, was sich darin befand. Wieder Teufelskrautwurzeln.
»Wo ist Atax?« wollte Roxane wissen.
»Ich weiß es nicht. Er kommt und geht, wie es ihm beliebt. Gefällt es dir hier nicht? Du wärst wohl gern wieder in London bei Mr. Silver.« Cuca lachte gehässig. »Die Zeiten sind vorbei, und Atax und ich werden dafür sorgen, daß sie nicht wiederkommen.«
»Silver wird dich dafür hassen.«
»Das berührt mich nicht«, sagte Cuca und zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Wir werden ihn informieren, wenn du tot bist. Er wird innerlich zusammenbrechen. Schwach und verletzbar wird ihn dein Tod machen. Seine Gegner werden leichtes Spiel mit ihm haben. Vielleicht überlebt er dich nur kurze Zeit.«
Roxane stiegen Tränen in die Augen.
Cuca sah es und freute sich darüber. »Kann sein, daß Atax sich des Silberdämons annimmt, und wenn Silver dann erledigt auf dem Boden liegt und auf den Todesstoß wartet, werde ich Atax bitten, ihn mir zu überlassen. Ich werde Silver vor die Wahl stellen. Entweder er kehrt dahin zurück, wohin er gehört - oder er findet den Tod durch meine Hand. Was glaubst du, wofür er sich entscheiden wird?«
»Für den Tod«, sagte Roxane überzeugt.
»Bist du sicher? Ich glaube, er wird sich für das Leben entscheiden. Für ein Leben als Dämon - an meiner Seite…«
»Ich dachte, du haßt ihn.«
»Ja, das tue ich. Ich hasse ihn genauso wie dich. Ich hasse den *Ex-Dämon* Mr. Silver. Den *Dämon* würde ich lieben. Wer weiß, vielleicht werden wir noch einen Sohn miteinander haben.«
Die Tränen quollen aus Roxanes Augen und Cuca ergötzte sich an ihrem Schmerz.
»Iß!« befahl sie.
Roxane wollte nicht, aber Arma war auf einmal wieder präsent und langte gierig zu, als gäbe es keine größere Köstlichkeit. Innerhalb weniger Minuten war der Napf leer und Cuca nickte zufrieden. »So ist es richtig«, sagte sie. »Du mußt stets gehorsam sein, wenn du einigermaßen gut mit mir auskommen willst.«
Atax, die Seele des Teufels, kehrte kurz darauf zurück.

Sein Körper war transparent und von violett schillernden Adern durchzogen. Manchmal spiegelte seine Haut. Dadurch war sein Gesicht oft nur ein glänzendes Oval.

»Wir brechen auf«, sagte er. Seine Stimme war weder die eines Mannes noch die einer Frau. Atax war geschlechtslos.

»Hast du gehört?« sagte Cuca zu Roxane. »Aufstehen!«

Roxane erhob sich schwerfällig.

»Kehren wir hierher noch einmal zurück?« wollte Cuca wissen.

»Nein«, sagte Atax knapp. »Kommt!«

Sie hatten sich in die Kastellruine eingenistet, weil Atax erfahren hatte, daß es keinen Zweck hatte, die Wolkenburg der Grausamen 5 aufzusuchen, denn drei von den fünf Magier-Dämonen waren nicht anwesend gewesen. Darunter der Wichtigste: Höllenfaust.

Doch nun war Höllenfaust zurückgekehrt, und Atax wollte sich unverzüglich zu ihm begeben. Er hätte Cuca mit Roxane in der Kastellruine zurücklassen können, doch es war ihm lieber, sie bei sich zu haben.

Nach seinem Gespräch mit den Grausamen 5 würden sie den Weg zum Todessee einschlagen.

Aber das eilte nicht. Roxane/Arma war noch nicht soweit.

Sie sprangen über den Bach, der an der Ruine vorbeifloß. Ein schmaler Pfad führte über scharfkantiges Geröll. Roxane stolperte. Cuca versetzte ihr ärgerlich einen Stoß.

»Paß besser auf!«

Der Pfad führte auf eine hohe, schlanke Felsengruppe zu. Die Steine standen so eng beisammen, daß sie nur einzeln hindurchgehen konnten. Dahinter gab es einen kleinen Kessel. Hier lagen bleiche Knochen in weitem Umkreis verstreut herum.

Atax wies auf die Knochen. »Aufpassen!« warnte er Cuca und Roxane. »Hier lauert irgendeine Gefahr!«

Kaum hatte er das gesagt, da wurden seine Worte auch schon bestätigt.

Ein Felsen brach auf, und ein großer steinerner Wurm schoß daraus hervor.

***

»Hast du schon von Fujex gehört?« fragte Mr. Silver den Gnom.

»Selbstverständlich. Aber es war niemals etwas Gutes«, sagte Cruv. »Er ist ein schrecklicher Tyrann, weiß selbst nicht, wie man Magie anwendet, hat aber einen Magier an seiner Seite.«

»Doror«, sagte Jubilee. »Er ist die grauenvolle Ergänzung zu Fujex.«

»In seinem Palast werden häßliche Schauspiele abgehalten«, erzählte Cruv.

»Männer müssen gegen den dreiköpfigen Tod kämpfen«, sagte

Jubilee. »Selbst der stärkste und mutigste Krieger kann ihn nicht bezwingen.«

»Wer ist das, der dreiköpfige Tod?« fragte ich neugierig.

»Zerberus, der Satanshund«, erklärte mir Jubilee. »Er steht im Festsaal des Palasts, eine Marmorfigur mit nur einem Kopf. Aber wenn Doror ihn weckt, wird er zum dreiköpfigen Mörder… Wir haben vor, Parthos zu befreien. Wenn man uns erwischt, werden sie uns dem dreiköpfigen Tod vorwerfen.«

»Schöne Aussichten«, sagte ich und wiegte den Kopf.

»Wir müssen eben vorsichtig sein«, sagte Cruv.

»Das werden wir bestimmt sein. Aber es ist niemals ganz auszuschließen, daß wir Pech haben«, sagte ich. »Oder vielleicht auch nur einer von uns.«

Mr. Silver musterte mich gespannt. »Willst du kneifen, Tony?«

Auf diese Frage brauchte ich ihm nicht zu antworten. Er mußte wissen, daß ich ihn nie im Stich lassen würde. Wir brauchten Parthos, damit Roxane wieder so wurde, wie wir sie alle geliebt hatten, und so war es für mich eine Selbstverständlichkeit, dem Tyrannen den Zauberer zu entreißen, egal, wie gefährlich das werden sollte.

Cruv sagte, es wäre weit bis zu Fujex' Palast.

Jubilee meinte, mit einem Flugdrachen wäre die Strecke in kurzer Zeit zurückzulegen, und sie hätte hier in der Nähe einen gesehen.

Ich meldete meine Bedenken an. Mir waren solche vorsintflutlichen Tiere nicht geheuer, doch Cruv beruhigte mich, nachdem er sich den Drachen von Jubilee beschreiben ließ.

»Diese Gattung ist harmlos«, sagte der Gnom.

Wenn er es behauptete, mußte ich es ihm glauben.

Wir brachen auf. Jubilee führte uns zu einer schroffen Felswand, streckte den Arm aus und wies auf ein großes schwarzes Loch in schwindelnder Höhe.

»Großartig«, sagte ich. »Und wie kommt man da hinauf?«

»Von oben müßte man die Höhle leichter erreichen können«, sagte Cruv.

»Dazu mußten wir aber erst mal oben sein«, erwiderte ich.

Mr. Silver schlug vor, die Felswand seitlich zu erklimmen, und das machten wir auch. Wir kamen überraschend gut voran. Jubilee kletterte wie eine Gemse, und sie wußte sich mit ihrem Stock gut zu helfen.

Cruv hatte Mühe, nicht zurückzubleiben, aber er verlangte immer wieder, wir sollten auf ihn keine Rücksicht nehmen.

Wir erreichten den höchsten Punkt der Felswand. Ein steinernes Meer umgab uns, und der Wind attackierte uns hier oben ungehindert. Mr. Silver ging bis an den steil abfallenden Felsen vor.

»Hier ist tatsächlich ein Abstieg möglich«, sagte er.

»Dann wollen wir hoffen, daß der Drachen auch zu Hause ist«, sagte ich.

Wir kletterten am schroffen Stein hinunter, fanden guten Halt für Hände und Füße. Boram bildete die Nachhut. Er hatte die wenigsten Probleme von Uns allen.

Mr. Silver erreichte die Höhle als erster. Er streckte die Arme hoch und half Cruv. Jubilee brauchte er nicht zu helfen, und mir auch nicht.

Der Gnom eilte in die Höhle hinein. Er verschwand aus unserem Blickfeld, und Augenblicke später hörte ich ihn einen entsetzten Laut ausstoßen. Mich durchzuckte es eiskalt. Was hatte der Gnom entdeckt?

Er kam zurück, rannte, als wäre der Teufel hinter seiner Seele her, und seine Augen waren groß wie Tennisbälle.

»Was ist los, Cruv?« fragte ich gespannt.

»Raus!« schrie der Kleine aufgeregt. »Wir müssen hier ganz schnell raus!«

»Wieso denn?« fragte Mr. Silver.

»Frag nicht! Tu, was ich sage! Verlaß die Höhle!«

»Zuerst möchte ich wissen, warum!« knurrte der Ex-Dämon.

»Was hast du dort hinten gesehen, Cruv?« fragte ich.

»Dracheneier«, antwortete der Gnom.

»Diese Flugdrachen sind harmlos, hast du gesagt«, sagte Mr. Silver.

»Aber nicht, wenn du dich ihrem Gelege näherst«, keuchte der Gnom. »Da werden sie zur tödlichen Gefahr!«

Wir wollten umkehren.

Da fiel ein schwarzer Schatten auf den Höhleneingang.

Der Flugdrachen war da!

***

Der steinerne Wurm peitschte ihnen entgegen.

Roxane bekam einen harten Schlag ab, wurde weit zurückgestoßen und stürzte. Ehe Atax auf den Angriff reagieren konnte, traf auch ihn ein Schlag, der ihn zu Boden gehen ließ, und dann riß der große, dicke Wurm sein Maul auf.

Ein fürchterlicher Sog entstand. Cuca wurde davon gepackt. Ihr silbergraues Haar umwehte ihre Augen. Sie konnte kaum noch etwas sehen.

Verzweifelt stemmte sie sich gegen den Sog, der immer stärker auf sie einwirkte. Sie sah brennende Augen in der steinernen Wurmfratze und streckte abwehrend die Arme vor.

Sie schrie, Atax solle ihr helfen, versuchte ihre Hexenkraft zu aktivieren, doch der steinerne Wurm schien diese blockieren zu können. Wild bog sie sich zurück, setzte die Hacken in den erdigen

Boden, grub tiefe Furchten in den Sand.

Es wirkten Kräfte auf sie ein, denen sie nicht gewachsen war. Immer näher kam sie dem riesigen Maul.

»Atax, hilf mir! So hilf mir doch!« kreischte die Hexe.

Atax schnellte zornig hoch und attackierte den steinernen Wurm mit seiner Magie, doch er mußte auf Cuca Rücksicht nehmen. Dadurch fiel der Schlag nicht hart genug aus. Und er traf das gierige Wesen auch nicht voll. Der steinerne Wurm schüttelte sich unwillig. Er löste ein Beben aus, und aus großer Höhe stürzten riesige Felsblöcke herab. Sie hätten Atax zermalmt, wenn er sich nicht mit einem schnellen Sprung in Sicherheit gebracht hätte.

Ein Felsen knallte auf den anderen, kippte seitlich herunter, rollte auf Atax zu und begrub ihn unter sich.

»Ataaax!« schrie Cuca verzweifelt.

Doch die Seele des Teufels konnte ihr nicht mehr beistehen.

Dadurch, daß Cuca ihre ganze Kraft gegen den steinernen Killer einsetzte, verlor sie ihren Einfluß auf Arma, und Roxane gelang es, die Zauberin zurückzudrängen.

Da, wo sie lag, waren keine Felsen herabgestürzt. Hastig sprang sie auf. Sie war zwar schwach, aber sie nahm sich zusammen.

Atax ausgeschaltet, Cuca in Lebensgefahr, vielleicht schon in wenigen Augenblicken verschlungen von diesem steinernen Untier. So eine Chance durfte sich Roxane nicht entgehen lassen.

Sie mußte fliehen.

Daß Atax nicht mehr lebte, nahm sie nicht an. Aber es würde eine Weile dauern, bis er sich unter dem Felsen hervorgearbeitet hatte. Inzwischen konnte Roxane sehr weit laufen, sich in Sicherheit bringen und verstecken. Wenn sie Glück hatte, würde Atax sie nicht finden. Vielleicht gab er die Suche schon nach kurzem auf. Schließlich war sie ihm nicht so wichtig wie sein Besuch bei den Grausamen 5.

Der tödliche Sog riß Cuca dem schrecklichen Wurm entgegen.

Er würde die Hexe verschlingen, und Roxane konnte sich vorstellen, daß er hinterher auch Appetit auf sie hatte. Allein aus diesem Grund war es schon wichtig, keine Sekunde länger hierzubleiben.

Cuca beugte sich dem steinernen Maul entgegen.

Ihr silbergraues Haar flatterte schon in den riesigen Rachen des Untiers hinein. Sekunden später folgte ihr Kopf. Sie stemmte sich mit den Armen vom Maul ab, schrie ohne Unterlaß. Immer wieder rief sie Atax' Namen, doch der Dämon reagierte nicht.

Ein grauenvoller Tod schien Cuca gewiß zu sein. Sosehr sie sich auch wehrte, der Wurm war stärker als sie. Die Kraft, die von ihm ausging, brach Cucas Widerstand. Ihre Hände rutschten vom scharfkantigen Rand des Mauls ab, und im nächsten Moment steckte Cuca bis zu den Schultern im Rachen des Wurms.

Und das steinerne Tier begann zu schlingen…

Aber das bekam Roxane nicht mehr mit. Sie hätte auch dann keinen Finger für Cuca gerührt, wenn sie dazu in der Lage gewesen wäre, den die Hexe war ihre Todfeindin. Solange Cuca lebte, würde sie versuchen, Roxane zu vernichten, damit Mr. Silver wieder für sie frei war.

Sie wollte den Silberdämon zurückgewinnen…

Ein Plan, der ihr nun nicht mehr gelingen würde.

Roxane lief mit kraftlosen Schritten. Jetzt spürte sie erst, wie sehr sie geschwächt war, und es wunderte sie, daß sich Arma im Augenblick nicht gegen sie durchsetzen konnte. Vielleicht mußte sich Arma erst von dem Schlag erholen, daß sie in diesen Augenblicken eine wichtige Verbündete verlor.

Wieder setzte dieses Beben ein, ausgelöst von dem steinernen Monster, das Roxane nicht entkommen lassen wollte.

Diesmal stürzten jedoch keine Felsblöcke herab, sondern der Boden tat sich unvermittelt unter Roxanes Füßen auf.

Die weiße Hexe stieß einen erschrockenen Schrei aus, warf die Arme hoch und fiel in ein schwarzes Loch. Erde fiel in Klumpen über sie.

Und dann wurde ihr schwarz vor den Augen.

***

Der Flugdrachen!

Sein Anblick war erschreckend. Sein Körper war verhältnismäßig schmal und von Schuppen bedeckt, die auf dem Rücken dunkelgrün waren, zum Bauch hin immer heller und schließlich in ein mattes Gelb übergingen.

Die Flügel waren sehr breit und sahen aus, als bestünden sie aus widerstandsfähigem, dunkelgrünem Leder. Ungeheuer kräftig wirkte das Urzeittier. Es war durchaus vorstellbar, daß es uns alle durch die Lüfte hätte tragen können.

Niemand hatte Schuld an dieser gefährlichen Situation. Wer von uns hätte ahnen sollen, daß sich in dieser Höhle ein Gelege befand? Es war verständlich, daß der Flugdrachen seine Brut verteidigte.

Er setzte mit seinen stämmigen Füßen auf. Die dicken, langen Krallen kratzten über den Felsen. Der Kopf des Tieres war schmal und sein Maul glich einem langen, dünnen Schnabel.

Jetzt klappte das Maul auf.

Gelbliche Zähne schimmerten im Tageslicht. Sie glichen langen Dornen, schienen zu Tausenden im Kiefer zu stecken.

Verdammt, es war nicht unsere Absicht gewesen, das Tier zu reizen, aber nun war es passiert, und wir mußten mit den Konsequenzen fertig werden.

Aus kleinen schwarzen Augen starrte uns der Flugdrache feindselig

an, und er stieß einen krächzenden Schrei aus. Die Höhle hallte davon wider.
Cruv packte seinen Stock fester.
Auch Jubilee umklammerte ihren Gabelstock mit beiden Händen, doch ich wollte nicht, daß sie sich dem Drachen stellte. Ihr Gewissen schien das von ihr zu verlangen. Es war ihr Vorschlag gewesen, den weiten Weg zu Fujex' Gebiet auf einem Flugdrachen zurückzulegen. Dadurch hatte sie uns in diese Gefahr gebracht, aber mit ihrem lächerlichen Stock - mochte sie ihn noch so gut zu handhaben - konnte sie gegen den zornigen Drachen nichts ausrichten, deshalb griff ich blitzschnell nach ihrem Arm und riß sie zurück.
»Laß mich!« schrie sie spitz.
»Bleib hinter mir!« sagte ich scharf.
Ich zog auch Cruv zurück.
Der Gnom schaute mich irritiert an.
»Bleib neben Jubilee!« sagte ich hastig. »Paß auf sie auf! Du bist mir für sie verantwortlich! Sie darf keine Dummheiten machen!«
»Okay, Tony.« Cruv zerrte das Mädchen tiefer in die Höhle hinein.
Und Boram, Mr. Silver und ich stellten uns dem Drachen.
»Nicht töten!« rief ich dem Nessel-Vampir und dem Ex-Dämon zu. »Versucht ihn zu verjagen.«
Das Urzeittier war gezwungen, uns anzugreifen. Es war sein gutes Recht, seine Brut zu verteidigen. Wir aber hatten nicht das Recht, ihm deswegen das Leben zu nehmen.
Ich zog meinen Colt Diamondback.
Der Flugdrache hatte noch nie das Krachen eines Revolvers gehört. Vielleicht erschreckte es ihn so sehr, daß er seine Pflicht, sein Gelege zu schützen, vergaß und kreischend Reißaus nahm.
Unser aufgebrachter Gegner stampfte in die Höhle. Immer wieder zuckten seine dunklen Flügel hoch, wodurch es nachtschwarz wurde, und diese Schwärze nützte der Drache aus.
Sein Schnabelmaul stieß auf uns zu. Mr. Silver wurde blitzartig zu Metall. Boram brauchte sich nicht zu schützen, denn die dornenspitzen Zahnen des Untiers vermochten ihn nicht zu packen oder zu verletzen.
Nur mir konnte der Flugdrache gefährlich werden, und das wußte unser geschuppter Gegner wohl. Als sein Schnabelmaul auf mich zustieß, drückte ich ab, wobei ich den Diamondback so hielt, daß die Kugel den Drachen keinesfalls tödlich traf.
Aber sie verletzte ihn.
Es hätte keine geweihte Silberkugel sein müssen, denn der Flugdrache war kein Höllenwesen. Aber ich hatte nur diese Munition bei mir, und das Geschoß hatte eine Wirkung, die mir absolut nicht willkommen war.

Der Knall vermochte den Flugdrachen nicht zu verscheuchen, und als die Silberkugel über seinen Hals schrammte, einige Schuppen abriß und eine blutige Furche in seinem Fleisch zurückließ, drehte er durch. Jetzt war ihm alles egal. Es ging ihm nicht mehr darum, sein Gelege zu verteidigen. Er war verletzt, fürchtete um sein Leben und ging deshalb aufs Ganze.

Daß ich absichtlich auf keinen tödlichen Treffer abzielte, begriff das Urzeittier nicht.

Ein wuchtiger Schlag mit dem Schnabelmaul traf mich, und ich fand mich auf dem Boden wieder.

Als der Flugdrache mir seine Krallen in den Körper schlagen wollte, kamen mir Mr. Silver und Boram zu Hilfe.

Der Ex-Dämon und der Nessel-Vampir rückten zusammen. Der Flugdrache schnappte nach Borams Kopf. Wie Nagelbretter hieben die Kiefer zusammen. Die dornenspitzen Zähne schlugen in den grauen Nesseldampf.

Im nächsten Augenblick schnellten die Kiefer schon wieder auseinander, und aus dem dunklen Rachen des Drachens flog uns ein markerschütternder Schrei entgegen.

Borams Kopf war selbstverständlich unversehrt.

Ich sprang auf.

Das Urwelttier schüttelte wild seinen Schädel und torkelte zurück. Und Mr. Silver griff an. Seine Silberfäuste, mit dämonischer Kraft geladen, trafen den Drachen mehrmals. Das Tier schrie entsetzt auf, wollte hochfliegen, begriff nicht, daß dies in der Höhle nicht möglich war.

Der Drachen stieß sich ab, spreizte die Flügel, schlug damit gegen die Felswände.

Wieder schlug Mr. Silver zu. Seine rechte Faust landete seitlich am Schädel des Urzeittiers. Die Wucht des Schlages war so groß, daß der Kopf des Flugdrachens zur Seite gerissen wurde und gegen die Höhlenwand knallte.

Unser geschuppter Gegner sackte kurz zusammen, stemmte sich aber gleich wieder kreischend hoch und wich zurück.

Nun ging es ihm nur noch darum, sich in Sicherheit zu bringen. Er wankte zurück und kippte rücklings aus der Höhle.

Ich rannte vor, um zu sehen, was weiter mit ihm passierte. Stürzte das große Tier nun in den Tod?

Zunächst sah es so aus, als wäre der Flugdrache verloren. Wie ein riesiger Stein sauste er in die Tiefe. Aber dann besann er sich seiner Flügel. Er spannte sie aus. Sein Fall wurde gebremst, und er schoß fast im rechten Winkel von der Felswand weg. Etwa zehn Meter über dem Boden flog er fort. Ein Aufwind hob ihn hoch, trug ihn empor und davon, und bald war er nur noch ein kleiner Punkt in der Ferne. Er

gab sich geschlagen, hatte seine Brut im Stich gelassen.
Cruv stöhnte. »Meine Güte, ich dachte, unsere letzte Stunde hätte geschlagen.«
»Du immer mit deinen phantastischen Ideen«, stänkerte Mr. Silver.
Cruv erwiderte nichts.
Aber Jubilee sagte: »Es war meine Idee.«
»Und er behauptete, diese Gattung wäre harmlos«, brummte der Ex-Dämon.
»Ich werde versuchen, das Hellsehen zu erlernen, dann wird uns so etwas nicht wieder passieren«, entgegnete der häßliche Gnom.
Wir verließen die Höhle und kletterten zuerst an der Felswand hoch und seitlich an ihr hinunter. Viel Zeit und Kraft hatten wir investiert, ohne daß wir weitergekommen waren.
Jubilee meinte, vielleicht *ließe* sich ein anderer Flugdrache finden. Ich war nicht mehr so sicher, ob es klug war, noch einmal so ein Risiko einzugehen.
Wir ließen die Feldwand, die mir in schlechter Erinnerung bleiben würde, hinter uns, folgten dem Lauf eines kleinen Bachs, der sich durch eine üppige Vegetation schlängelte.
Ich hatte manchmal das Gefühl, beobachtet zu werden, doch wenn ich mich umsah, konnte ich niemanden entdecken. Jubilee ging eine Zeitlang neben mir. Wir unterhielten uns. Das Mädchen wollte viel von der Erde wissen.
Als sie dann ein Stück Weges mit Cruv ging, fragte mich Mr. Silver: »Ist dir auch schon aufgefallen, daß unser Prä-Welt-Floh nicht viel von Sauberkeit hält, Tony? Sie ist dreckig von Kopf bis Fuß, aber das stört sie nicht. Sie tut so, als wäre das völlig normal. Das Mädchen verströmt einen Duft, der meine Nase beleidigt. Ich denke, wir sollten ihr nahelegen, sich mal ordentlich zu waschen.«
»Kann sein, daß du dich mit ihr verfeindest, wenn du ihr diesen Vorschlag machst«, sagte ich schmunzelnd.
»Das nehme ich auf mich«, sagte Mr. Silver.
Der Bach mündete in einen kleinen idyllischen See.
»Die Gelegenheit ist günstig«, sagte Mr. Silver zu mir - und zu den anderen: »Hier machen wir eine kleine Rast.«
Jubilee schien den Braten zu riechen. »Ich bin noch nicht müde«, sagte sie.
»Aber ich«, log der Hüne.
»Das glaube ich nicht«, sagte Jubilee. »Du willst meinetwegen rasten.«
Der Ex-Dämon grinse. »Dir kann man nichts vormachen, was? Also gut, wenn du mich durchschaut hast, kann ich es auch zugeben. Wir werden uns hinter diese Büsche dort zurückziehen, und du nimmst in diesem See ein königliches Bad.« Jubilee starrte ihn an, als hätte er sie

tödlich beleidigt.
»Ich soll was nehmen?« fragte sie entrüstet.
»Ein Bad.«
»Das kommt nicht in Frage.«
»Wir gucken auch ganz bestimmt nicht zu«, versprach Mr. Silver für uns alle.
Jubilee schüttelte heftig den Kopf. »Ich gehe nicht in dieses Wasser. Es lauert vielleicht eine Gefahr darin.«
»Ich werde mir das Wasser vorher genau ansehen, einverstanden?«
»Nein. Ich will nicht baden.«
»Das sieht man, Kleines. Aber es muß sein.«
»Ich wußte, es hat einen Haken, wenn ich mich euch anschließe.«
»Es soll dir nichts Schlimmes passieren«, sagte Mr. Silver amüsiert.
»Mir ist es zu kalt zum Baden.«
»Ich werde dort drüben in den Wald gehen und sehr viel Holz sammeln. Damit mache ich dann ein ganz großes Feuer für dich, an dem du dich wärmen kannst. Sonst noch eine Ausrede, Jubilee?«
»Ich… *will… nicht… baden!*«
Der Ex-Dämon hob die Schultern. »Tja, Mädchen. Ich glaube, daran führt kein Weg vorbei. Wir sind zu viert, und wir sind alle der Ansicht, daß du zu streng riechst. Also gehst du entweder freiwillig ins Wasser, oder wir werfen dich hinein.«
»Das… das ist Vergewaltigung!« schrie Jubilee zornig.
»Das Leben ist hart und ungerecht«, erwiderte der Ex-Dämon belustigt.
Wir begaben uns an das Ufer des kleinen Sees. Mr. Silver, Cruv und Boram testeten das Wasser. Es war in Ordnung. Keine Gefahr für Jubilee.
Aber sie machte keine Anstalten, auch nur einen Fuß ins Wasser zu tauchen.
Da setzte sich Mr. Silver langsam in Bewegung. Breit wie ein Bulldozer kam er auf das Mädchen zu.
»Bleib mir vom Leib!« schrie Jubilee wütend. »Faß mich nicht an, du ungehobelter Riese! Tony, sag ihm, er soll mich in Ruhe lassen!«
»Es muß sein, Jubilee«, sagte ich, ein Grinsen unterdrückend.
»Warum tut ihr mir das an? Ich kann Wasser nicht ausstehen!«
»Das riecht man«, sagte Mr. Silver. »Und jetzt hinein mit dir, sonst muß ich nachhelfen. Und komm erst wieder heraus, wenn du sauber bist, verstanden?«
Wir zogen uns hinter Büsche zurück, hörten, wie Jubilee immer lauter protestierte, und als sie schrill quiekte, mußte der Ex-Dämon sie gepackt haben.
Im nächsten Augenblick plumpste sie ins Wasser, tauchte prustend auf und schimpfte los.

Mr. Silver lachte darüber. Er kam zu uns und sagte, er würde Brennholz holen, wie er es Jubilee versprochen hatte. Er empfahl mir, sie noch einmal ins Wasser zu befördern, falls sie zu früh herauskommen sollte, und über die Büsche hinweg rief er: »Und vergiß nicht, dir auch die Ohren zu waschen!«

»Der Teufel soll dich holen!« schrie Jubilee, aber sie wagte es nicht, aus dem Wasser zu kommen.

Mr. Silver entfernte sich von uns und verschwand im nahen Wald.

Cruv grinste. »Das arme Mädchen. Was tut ihr der Kleinen bloß an? Sie wird euch nie mehr ansehen.«

»Das macht nichts. Aber den Fluten wird eine wunderschöne Prinzessin entsteigen«, sagte ich. »Du wirst sie nicht wiedererkennen.«

Wir lachten, waren gut gelaunt.

Wir ahnten nicht, daß wir dazu nicht den geringsten Grund hatten, denn Gefahr befand sich in unserer Nähe.

***

Ommyr, der Anführer der Cantacca-Sklaven, hatte Jubilees Fährte gefunden. Aus sicherer Entfernung beobachteten er und seine Begleiter das Mädchen und jene, mit denen sie zusammen war.

Als das Mädchen mit seinen Beschützern zur Höhle des Flugdrachens hinaufkletterte, glaubte Ommyr sich geschlagen, doch nun war er wieder zuversichtlich, die Ausreißerin zurückbringen zu können.

Ommyr war ein großer, kräftiger Bursche, dunkelhäutig, und das Feuer der Besessenheit loderte in seinen Augen. Er trug wie die anderen Sklaven einen Teil von Cantacca in sich, war dessen gehorsamer Diener. Was er machte, tat er so, wie es Cantacca selbst getan hätte. Ommyr war gewissermaßen Cantaccas verlängerter Arm.

Der Besessene war bereit, für Cantacca jedes Opfer zu bringen. Selbst sein Leben war er bedingungslos einzusetzen bereit. Für Cantacca leben… Für Cantacca sterben…

Er sah, wie der Hüne das Mädchen in den See warf und lachend wegging. Die Dämonensklaven warteten. Drei von Jubilees Begleitern befanden sich hinter Büschen. Der Hüne verschwand im Wald.

»Die Gelegenheit müssen wir nutzen«, sagte Ommyr zu dem Sklaven an seiner Seite.

Sie saßen auf schönen, kräftigen Pferden. Ein Trupp von acht Reitern.

Kein Herrscher hätte den Fehler gemacht, seine Sklaven bis an die Zähne zu bewaffnen. Cantacca konnte sich das erlauben, denn seinen Sklaven würde es niemals in den Sinn kommen, sich gegen ihn zu wenden, denn das wäre so gewesen, als hätten sie sich gegen sich selbst gewandt.

»Wir holen uns das Mädchen!« sagte Ommyr und trieb sein Pferd an.

***

Jubilee war wütend, aber sie wußte, daß sie sich fügen mußte. Wenn sie diesen See nicht sauber verließ, würden ihre »Beschützer« sie wieder ins Wasser zurückschicken.

»Feine Freunde habe ich«, maulte das Mädchen. »Sie zwingen mir ihren Willen auf, und ich muß ohne Widerrede gehorchen. Vor allem dieser Affe mit den Silberhaaren…«

Sie nahm sich vor, ihm das irgendwie und irgendwann heimzuzahlen.

Zornig tauchte sie unter, schöpfte sich anschließend Wasser mit beiden Händen ins Gesicht und wusch sich so gründlich, wie sie es in ihrem Leben noch nie getan hatte.

Cantacca hatte sie dazu nie angehalten, und sie hatte gehofft, ihn weniger zu interessieren, wenn sie schmutzig war, doch das war ein Irrtum gewesen. Cantacca ließ dennoch alles für die Hochzeit vorbereiten.

Die Gefährtin eines Dämons hätte sie werden sollen. Sie konnte es immer noch nicht ganz fassen, daß es ihr gelungen war, ihm zu entkommen.

Ein Leben an Cantaccas Seite hätte sie nie führen wollen. Dann lieber sterben…

Aber nun gab es diese vier Freunde in ihrem Leben, und sie hoffte, daß sie sie gut beschützen und auf die Erde mitnehmen würden. War es dafür nicht wert, daß sie sich von nun an immer gründlich wusch?

Sie massierte die Kopfhaut und schaufelte mehrmals Wasser aus dem See hoch und über ihren Kopf. Es war eigentlich gar nicht so schrecklich, zu baden. Eigenartig. Sie fand schon fast Gefallen daran.

Natürlich konnte sie nicht schwimmen, aber sie war sicher, daß es ihr Tony Ballard beibringen würde, wenn sie ihn darum bat. Sie konnte Tony sehr gut leiden.

Sie mochte auch Boram und Cruv.

Und Mr. Silver? Nun ja, den eigentlich auch. Im Grunde genommen meinten sie es ja alle nur gut mit ihr.

Jubilee tauchte bis zum Hals ein.

Sie hatte mal jemanden schwimmen gesehen, und sie machte die Schwimmbewegungen jetzt nach. Aber nur mit den Armen. Es konnte bestimmt sehr schön sein, langsam und lautlos durch das Wasser, zu gleiten ohne unterzugehen.

Wie lange sollte sie im Wasser bleiben? Welche Zeit stellten sich ihre Freunde vor? Durfte sie den See schon verlassen?

Jubilee wandte sich dem Ufer zu und stand auf. Glitzernd und perlend rann das Wasser an ihr ab. Der nasse Stoff des Kleides klebte an ihrem jungen, schlanken Körper. Jede Wölbung, jede Vertiefung war deutlich zu sehen.

Sie machte einen Schritt.

Im nächsten Augenblick starrte sie in ein dunkles Gesicht… Ommyr!

***

Ich grinste vor mich hin, saß auf dem Boden und schüttelte versonnen den Kopf.

»Woran denkst du, Tony?« wollte Cruv wissen.

»Diese Jubilee ist in ihrer Art einmalig.«

»Sie ist sehr nett.«

»Eine liebenswerte junge Wildkatze ist sie«, sagte ich. »Ich bin glücklich, daß wir sie retten konnten.«

»Du hast vor, sie mitzunehmen?«

»Sie gehört nicht hierher.«

»Wo soll sie wohnen?«

»Bei Vicky Bonney und mir. Es ist Platz genug in meinem Haus.«

»Wirst du versuchen, ihre Eltern zu finden?«

Ich nickte. »Ja, Cruv, das habe ich vor.«

Jubilee befand sich noch im Wasser. Ein verrücktes Küken. Zuerst wollte sie um keinen Preis hinein, und jetzt anscheinend um keinen Preis heraus.

Oder… war etwas passiert? Dieser Gedanke machte mich unruhig. Ich sprang auf und wollte nach Jubilee sehen. Auf Coor durfte man dem Frieden nicht trauen.

Auch Cruv erhob sich. Boram stand sowieso. Als wir uns anschickten, um das Gebüsch herumzugehen, nahm ich aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr.

Ich wirbelte herum und sah drei Kerle mit flammenden Augen. Das konnten nur Cantaccas Sklaven sein.

Sie griffen uns sofort an.

Verdammt, und Jubilee war allein!

Einer der besessenen Sklaven stürzte sich mit einem blitzenden Krumdolch auf mich. Ich kreuzte die Arme vor meinem Bauch, fing den Dolcharm ab und schnappte mir blitzschnell das Handgelenk.

Ich wollte dem Sklaven den Arm auf den Rücken drehen, aber der Bursche war ungeheuer stark. Ich Schaffte es nicht. Deshalb disponierte ich um und nahm meine Faust zur Hilfe.

Er wankte zwei Schritte zurück, kam aber sofort wieder. Diesmal stach er von oben nach unten zu. Ich federte nicht zurück, sondern sprang unter die Bewegung, nützte den Schwung des Gegners aus und setzte einen Wurf an.

Schon flog der Dämonensklave durch die Luft. Hart schlug er auf dem Boden auf, und ich trat sofort nach der Hand, die den Dolchgriff umklammerte.

Die Finger öffneten sich, der Dolch entfiel meinem Gegner. Ich hob die Waffe auf und setzte sie dem Mann an die Kehle. Er gab sofort auf.

Cruv kämpfte beherzt. Er schwang seinen Stock wie einen Baseballschläger.

Boram hatte keine Probleme. Er schwächte den Mann, der auf ihn eindrang, mit Hilfe des Nesselgifts.

Sein Faustschlag traf den Dämonensklaven. Boram verdichtete den ätzenden Nebel, aus dem er bestand, wuchtete sich dem Feind entgegen und brachte ihn zu Fall.

Er sog die schwarze Kraft, die den Sklaven beseelte, auf und ließ erst von ihm ab, als kein Leben mehr in seinem Körper war.

Cruv drehte seinen Stock um und attackierte seinen Gegner unerschrocken mit dem Dreizack.

Jubilee stieß einen heiseren Schrei aus und meine Kopfhaut spannte sich. Ich war mit meinem Gegner noch nicht fertig, Cruv mit dem seinen auch noch nicht.

»Boram!« rief ich atemlos. »Du mußt Jubilee helfen!«

Der Nessel-Vampir eilte davon. Cruv und ich kämpften weiter. Da preschten auf einmal zwei Reiter heran. Pfeile lagen auf den Sehnen gespannter Bogen.

Cruv und ich waren gezwungen, aufzugeben, sonst hätten die Pfeile uns durchbohrt. Schwer atmend stand ich da.

Mr. Silver hatte von alldem keine Ahnung. Er sammelte Brennholz, damit sich Jubilee am Feuer wärmen konnte. Verflucht, wir brauchten kein Holz mehr.

Jubilee wurde in diesem Augenblick von Cantaccas Sklaven entführt.

Abermals traf mich ein harter Schlag. Cruv und ich fielen um wie gefällte Bäume.

Aber wir verloren nicht die Besinnung. Mit brummendem Schädel bekam ich mit, daß man mich blitzschnell fesselte.

Einige Herzschläge später waren Cruv und ich allein.

Und Jubilee? Hatte Boram ihr beistehen können?

***

Atax lag unter dem schweren Felsblock, und es machte ihn rasend, daß er darunter nicht hervorkam. Seine Magie war zwar stark, aber er vermochte sich nicht gut genug zu konzentrieren, um sie voll aktivieren zu können.

Zornig stemmte der Geschlechtslose die Hände gegen den rauhen Fels.

Dieser steinerne Wurm würde nach Cuca und Roxane auch ihn fressen, wenn es ihm nicht gelang, seine Magie voll zu entfalten. Das schillernde Gesicht der Seele des Teufels verzerrte sich. Der Dämon drückte den Felsen unter Aufbietung seiner ganzen Körperkraft so weit von sich, daß er die Beine darunter hervorziehen konnte.

Würde der Steinwurm in wenigen Augenblicken die Gebeine von

Cuca und Roxane ausspucken?
Hatte es überhaupt noch einen Sinn, sich für die beiden einzusetzen? War es nicht besser, den Weg zur Wolkenburg der Grausamen 5 fortzusetzen?
Derzeit waren Cuca und Roxane für ihn nur Hemmschuhe. Sollte er sich von ihnen trennen?
Atax entschloß sich, den steinernen Wurm anzugreifen, denn dieser hatte es gewagt, ihn zu attackieren, und dafür wollte er das Ungeheuer bestrafen.
Sobald die Seele des Teufels nicht mehr unter dem Felsen lag, war es ihm wieder möglich, seine Höllenkraft einzusetzen. Cuca und Roxane waren verschwunden, aber Atax sah die Öffnung, in die sich der steinerne Wurm zurückgezogen hatte.
Der Felsen, der vor kurzem aufgebrochen war, schloß sich langsam wieder, doch Atax griff ein. Er konzentrierte sich auf den Stein, legte die Hände ineinander und klemmte einen magischen Keil in die Öffnung, wodurch sie sich nicht weiter schließen konnte. Die steinernen Ränder begannen zu glühen.
Unvorstellbare Kräfte rieben sich aneinander und erzeugten dabei eine enorme Hitze. Hitze, die Atax in sich aufnahm und vorerst speicherte.
Die Seele des Teufels eilte auf den offenen Felsen zu und stieg durch die Öffnung in das Labyrinth des steinernen Wurms hinab. Im Augenblick konnte Atax den Feind nirgendwo sehen, aber er war sicher, daß das Biest irgendwo auf der Lauer lag.
Der Wurm sollte sterben. Das hatte Atax beschlossen. Düster war es in den hohen, runden Gängen. Atax sandte magische Impulse aus. Er versuchte den Wurm damit zu orten, doch er hatte damit keinen Erfolg.
Die Gänge waren weit verzweigt, gabelten sich ständig, und es gab zahlreiche Querverbindungen. Ohne seine dämonischen Fähigkeiten hätte sich Atax hier unten rettungslos verirrt.
Überall lagen bleiche Knochen. An dem steinernen Wurm schien bisher noch niemand vorbeigekommen zu sein. Jedes Wesen - ob es sich auf zwei oder auf vier Beinen fortbewegte - war des Todes, wenn es in die Zone des steinernen Wurms geriet.
Doch heute sollte das Untier zum letztenmal gemordet haben, dafür wollte Atax sorgen.
Er vernahm hinter sich ein feindseliges Fauchen, wirbelte herum - und sah sich dem steinernen Wurm gegenüber.

***

Dreck knirschte zwischen meinen Zähnen. Ich richtete mich auf. Boram kam.

»Was ist mit Jubilee?« fragte ich ihn krächzend.

Ich hörte das Stampfen von Pferdehufen, und eigentlich brauchte der Nessel-Vampir kein Wort mehr zu sagen. Da Jubilee nicht bei ihm war, mußten Cantaccas Sklaven sie mitgenommen haben.

»Ich kam zu spät«, sagte Boram hohl und rasselnd. »Jubilee saß bereits beim Anführer auf dem Pferd.«

Der weiße Vampir hatte den Namen des Anführers gehört: Ommyr. Aber was nützte uns das? Wir hatten Jubilee unter unseren Schutz gestellt und waren nicht einmal einen Tag lang fähig gewesen, auf sie aufzupassen.

»Verfluchter Mist!« machte ich mir Luft.

»Befrei uns von den Fesseln, Boram!« verlangte Cruv.

Der weiße Vampir verstärkte die Wirkung seines Nesselgifts. Wie Salzsäure fraß es sich durch die Lederriemen.

Kaum waren wir frei und standen wieder auf den Beinen, da trat Mr. Silver aus dem Wald. Langsam, ahnungslos, mit Brennholz beladen. Er hatte es nicht eilig.

Das änderte sich allerdings in dem Augenblick, als er den von Boram getöteten Sklaven erblickte. Auf einmal war ihm das Brennholz nicht mehr wichtig. Er ließ es fallen und kam angerannt.

»Was ist passiert?«

Ich berichtete es ihm.

Cruv hob seinen Ebenholzstock und Jubilees Gabelstab auf. Er betrachtete diesen traurig.

»Armes Mädchen«, sagte er leise. »Nun geht das Martyrium für sie weiter. Es wird sogar noch schlimmer werden. Und sie muß Cantacca heiraten.«

»O nein, das wird sie nicht!« dröhnte Mr. Silver grimmig. »Ich denke, da haben wir noch ein gewichtiges Wort mitzureden.«

»Aber sie ist nicht mehr da. Ommyr und seine Männer haben sie entführt. Auf Pferden. Und wir sind zu Fuß.«

»Wir werden ihnen folgen«, knirschte der Ex-Dämon. »Wenn es sein muß, bis ans Ende dieser verdammten Welt.«

Er sprach aus, was auch ich dachte.

***

Roxane kam zu sich. Benommen öffnete sie die Augen. Erde bedeckte sie. Mit strampelnden Bewegungen befreite sie sich davon.

Sie hatte Angst, denn sie war schwach. Das kam erstens daher, daß sie nichts anderes zu essen bekam als die Wurzeln des Teufelskrauts. Das kam aber auch daher, daß sie Arma in sich tragen mußte.

Sie behinderten sich gegenseitig. Dadurch konnte weder Arma noch Roxane ihre übernatürlichen Fähigkeiten aktivieren. Gerade jetzt wäre es wichtig gewesen, darauf zurückgreifen zu können, denn der

steinerne Wurm war eine tödliche Gefahr, der man nur mit Hexenkraft oder Zauberei begegnen konnte.

Die Hexe aus dem Jenseits stolperte durch einen runden Gang, nachdem sie vergeblich versucht hatte, dort hinaufzugelangen, wo sie herabgestürzt war. Es rutschte immer wieder trockenes Erdreich nach, und es bestand die Gefahr, daß Roxane noch einmal verschüttet würde.

Deshalb suchte sie nach einer anderen Möglichkeit, sich in Sicherheit zu bringen. Nach kurzer Zeit schon verlor sie in dem schummrigen Labyrinth die Orientierung. Sie ging mal diesen, mal jenen Gang, ohne zu wissen, wohin er führte.

Eine Parallele fiel ihr ein. Es war im Reich der grünen Schatten gewesen. Man hatte sie Tingo, der Dämonenschlange, geopfert, und diese hatte sie ihn ein ähnliches Ganggewirr hinabgerissen.

Damals hatten Tony Ballard und Mr. Silver sie gerettet.

Wer sollte es heute tun? Atax? Dem war sie nicht wichtig genug.

Sie nahm eine Bewegung wahr. Ein harter Körper knirschte über den Boden.

Der Wurm!

Roxane faßte sich unwillkürlich ans Herz. Wenn der steinerne Wurm sie angriff, war sie verloren, denn sie hatte nicht die Kraft, sich wirksam verteidigen zu können.

***

Atax aktivierte seine gesamten dämonischen Kräfte und setzte sie gegen den steinernen Wurm ein. Sein erster Magieschlag traf das steinerne Wesen. Es zuckte zusammen, der Schädel peitschte hoch und schlug so heftig gegen die Stollenwand, daß Funken sprühten. Dann schoß der Wurm wie ein Torpedo durch das Abflußrohr auf Atax zu.

Die Seele des Teufels schuf einen magischen Prellbock, gegen den der Steinwurm krachte. Weit klaffte das Maul des Untiers auf, und Atax erkannte Cucas Beine in der Tiefe des Schlundes.

Der Dämon bildete mit seinen Händen eine Riesenfaust. Ein milchiger Schimmer sickerte durch seine transparente Haut. Er pumpte die gesamte Höllenkraft, die ihm zur Verfügung stand, in seine Hände, vor denen allmählich ein langer, rot glühender Lichtstachel entstand. Etwa eineinhalb Meter lang war dieser Stachel, bei den Händen so breit wie diese, sich nach vorne hin verjüngend.

Und dieser magische Glutstachel hatte die Wirkung eines Laserstrahls. Stärker noch. Als der Steinwurm davon getroffen wurde, zuckte er zurück, doch Atax ließ ihn nicht entkommen. Der Wurm wand sich unter schrecklichen Schmerzen. Er würgte und spie Cuca aus. Sie war unversehrt, aber bewußtlos.

Atax stieg über den reglosen Körper der Hexe.

Der Steinwurm raste zurück, flitzte durch die Gänge, versteckte sich, doch Atax stöberte ihn immer wieder auf, und dann bekam das Untier wieder den Glutstachel zu spüren. Der Dämon verletzte seinen Gegner schwer, und er trieb ihn geschickt in die Enge.

Da brach der Wurm aus seinem Labyrinth aus. Er schnellte nach oben, an die Erdoberfläche. Atax folgte ihm. Der Wurm, lag in seiner ganzen Länge vor ihm. Atax trat auf ihn zu und setzte den Stachel an.

Violette Spiralen umwirbelten den Wurm für Sekundenbruchteile. Dann war das gefährliche Wesen nicht mehr zu sehen. Es hatte sich aufgelöst.

Atax ließ die Hände langsam sinken. Er genoß den Triumph über den Feind. Es ärgerte ihn nur, daß ihm das Biest soviel Kraft abverlangt hatte.

***

Boram sagte, wir hätten es mit acht Dämonensklaven zu tun gehabt.

»Jetzt sind es nur noch sieben«, sagte Cruv.

»Der Kleine kann rechnen«, ätzte Mr. Silver.

Wir begaben uns zum See, und Boram schilderte an Ort und Stelle, was sich ereignet hatte. Wir konnten sicher sein, daß er alles versucht hatte, um Jubilee zu retten.

Die Zeit war gegen ihn gewesen. Ommyr und seine Komplizen hatten blitzartig zugeschlagen und sofort das Weite gesucht. Sie ließen sich auf keinen Kampf mit Boram ein.

Ich starrte zornig auf den nassen Fleck am Ufer des Sees. Hier war das Wasser von Jubilee abgeronnen, bevor Ommyr sie auf sein Pferd gezerrt hatte.

Die Erde war von Pferdehufen aufgewühlt. Eine gut sichtbare Spur hatten die Dämonensklaven hinterlassen.

»Eigentlich brauchen wir diese Spuren gar nicht«, sagte ich.

Mr. Silver starrte mich an, als hätte ich den Verstand verloren. »Wie willst du Jubilee ohne die Spuren denn wiederfinden?«

Ich wies auf Cruv. »Er weiß es.«

Der Gnom legte verdattert die Hand auf seine Brust. »Ich?«

Ich wandte mich an ihn. »Du weißt, wo Cantacca lebt.«

»Nur ungefähr.«

»Dorthin werden sie Jubilee bringen«, sagte ich.

»Das muß nicht sein«, widersprach mir der Ex-Dämon. »Cantacca kann sie an irgendeinem anderen Ort übernehmen.«

Leider konnte er mit diesem Einwand recht haben. Also waren wir auf die Spuren doch angewiesen, und ich hoffte, daß sie immer so gut zu erkennen sein würden wie hier. Auf felsigem Boden würden wir damit unsere liebe Not haben.

***

Roxane beobachtete den Kampf zwischen Atax und dem steinernen Wurm. Es war verrückt, aber sie war gezwungen, sich zu wünschen, daß Atax siegte. Sie mußte für Atax die Daumen drücken, denn wenn der Wurm den Kampf für sich entschied, würde er auch sie verschlingen.

Die weiße Hexe suchte nach einer Möglichkeit, das Labyrinth zu verlassen. Dabei stieß sie auf Cuca, die soeben zu sich kam. Cuca richtete sich auf. Ihr Haar war zerzaust, das Gesicht bleich. Der Schock saß noch tief in ihren Gliedern. Um ein Haar hätte sie ihr Leben verloren. Es erstaunte sie, daß es dazu nicht gekommen war.

Sofort nahm sie wieder Einfluß auf Arma. Sie holte die Zauberin gewissermaßen aus der Versenkung hoch. Arma bekam in Roxane wieder leichtes Übergewicht.

»Roxane wollte fliehen«, sagte Arma und lächelte kalt.

»Wieso hast du das zugelassen?« fragte Cuca.

»Kaum spürte sie deinen Einfluß nicht mehr, versuchte sie sofort ihre Chance zu nützen. Aber sie kam zum Glück nicht weit.«

»Vielleicht sollten wir sie bestrafen.«

»Es ist für sie Strafe genug, einsehen zu müssen, daß sie von Atax und dir nicht mehr loskommt, und daß ich schon bald ihren Körper völlig übernehmen werde.«

Sie gingen nebeneinander durch die Gänge, suchten nach einer Möglichkeit, an die Oberfläche zu gelangen, und fanden die Stelle, die der steinerne Wurm aufgebrochen hatte.

Hier kletterten sie aus dem Ganggewirr und sahen Atax. Nur ihn. Keinen steinernen Feind.

Als die Seele des Teufels die Schritte der Hexen vernahm, drehte er sich langsam um. Er lächelte zufrieden.

»Wo ist der Wurm?« wollte Cuca wissen.

»Es gibt ihn nicht mehr«, antwortete der Dämon. »Ich habe ihn vernichtet, ausgelöscht. Nichts blieb von ihm übrig. Wie geht es dir, Cuca?«

»Mir ist nichts geschehen. Der Wurm wollte mich unzerkaut verschlingen.«

Atax warf dem schwarzhaarigen Mädchen einen prüfenden Blick zu. »Was ist mit dir?«

»Ich kann den Weg zur Wolkenburg der Grausamen 5 fortsetzen«, antwortete Arma.

Atax nickte zufrieden. »Dann kommt. Höllenfaust und seine Freunde werden sich über unseren Besuch freuen.«

Cuca bezweifelte diese Behauptung, aber das behielt sie lieber für sich. Atax hatte ihr soeben das Leben gerettet. Sie wollte ihn nicht verärgern.

Aber, es war bekannt, daß sich vor allem Höllenfaust über niemandes

Besuch freute. Jeder, der zu den Grausamen 5 kam, wurde als Störenfried angesehen.

***

Dämmerung lag über dem Land, am Horizont ein letzter roter Streifen, der mehr und mehr verblaßte. Und wir folgten immer noch den Spuren der Dämonensklaven.

Cruv sagte, Ommyr und seine Komplizen hätten schon längst nach rechts abschwenken müssen. Da sie es nicht getan hatten, mußten wir damit rechnen, daß Mr. Silvers Einwand richtig war.

Der Dämmerung folgte eine bleischwere Dunkelheit. Nun war es unvergleichlich gefährlicher, weiterzugehen, denn im Schutze der Nacht ließen sich die Gefahren kaum noch erkennen. Dennoch kam es für uns nicht in Frage, uns irgendwo einen geschützten Platz zu suchen und auf den nächsten Tag zu warten.

Vielleicht würden das die Dämonensklaven tun, und darin sahen wir eine Chance, sie einzuholen.

Mr. Silver vermochte auch im Dunkeln gut zu sehen. Wir verließen uns auf ihn. Er führte uns, und ich fieberte dem Augenblick entgegen, wo wir den Entführten Jubilee wieder abnehmen würden. Wir mußten es schaffen. Cantacca durfte dieses junge, sympathische Mädchen nicht zu seiner Gefährtin machen.

Damit wäre selbstverständlich eine Dämonenweihe verbunden gewesen.

Jubilee würde von Cantacca zur Dämonin gemacht werden.

Mich überlief es eiskalt, wenn ich nur daran dachte. Was ich tun konnte, um dem Mädchen dieses furchtbare Schicksal zu ersparen, würde ich tun.

Herrgott noch mal, ich hatte Jubilee schon bei Vicky Bonney und mir zu Hause in London gesehen. Wie eine Tochter hätten wir sie behandelt, und wir hätten versucht, ihre Eltern wiederzufinden.

Jubilee durfte keine Dämonengefährtin werden!

Mr. Silver blieb plötzlich stehen. Vor uns erstreckte sich die nierenförmige Weite eines anderen Sees. Er war sehr viel größer als jener, in dem Jubilee eines ihrer ersten Bäder genommen hatte.

Glatt wie ein Spiegel war dieser See, und ein silberner Glanz lag auf seiner Oberfläche. Von diesem Glanz höben sich einige wenige Rechtecke ab. Hütten, die auf dem Wasser zu schwimmen schienen.

»Pfahlbauten«, sagte Cruv.

»Vom Ufer nur mit einem Boot zu erreichen«, stellte Mr. Silver fest. »Und die Pferdespuren fuhren geradewegs darauf zu. Freunde, ich glaube, wir haben die Dämonensklaven gefunden.«

***

Raschelndes Schilf umgab uns. Wir hatten das Seeufer erreicht. Unter

Bäumen standen die Pferde der Dämonensklaven. Wir schauten zu den Pfahlbauten hinüber. In einem davon wurde mit Sicherheit Jubilee festgehalten.

»Wenn wir sie haben, können wir mit den Pferden davonreiten«, sagte Cruv und öffnete die Knöpfe seiner Jacke.

»Was hast du vor?« fragte Mr. Silver den Kleinen.

»Kleine Striptease-Einlage«, sagte ich schmunzelnd.

»Denkt ihr, ich schwimme angezogen zu den Pfahlbauten hinüber?« fragte der Gnom.

»Du schwimmst überhaupt nicht«, stellte Mr. Silver klar. »Du bleibst mit Boram hier, als Rückendeckung.«

»Ich würde aber lieber mitkommen.«

»Laß Tony und mich das machen, okay? Ihr paßt inzwischen hier auf, damit wir bei unserer Rückkehr keine unliebsame Überraschung erleben. Sobald wir mit Jubilee an Land kommen, müssen die Pferde bereitstehen, und dann geht's auf und davon.«

Cruv wollte etwas einwenden, doch Mr. Silver und ich ließen schon die Hüllen fallen. Sobald wir uns entblättert hatten, schnitt ich einen Schilfhalm ab. Mit seiner Hilfe würde es mir möglich sein, eine weite Strecke unter Wasser zurückzuliegen. Die Luft würde ich durch das Schilfrohr bekommen, das aus dem Wasser ragte.

Mr. Silver brauchte so etwas nicht.

Der mußte unter Wasser nicht atmen.

»Fertig?« fragte der Ex-Dämon. Seine Muskelpakete glänzten, als wären sie mit Öl eingerieben.

»Fertig«, sagte ich.

Wir schlichen durch den Schilfgürtel. Der Boden unter meinen nackten Füßen war kalt und weich. Allmählich wurde er schlammig, und dann stieg das Wasser an meinen Beinen allmählich höher.

Ich glitt hinein in die kalten Fluten. Sie nahmen mich auf, und schon bald mußte ich schwimmen. Mein Freund und Kampfgefährte blieb neben mir.

»Der Pfahlbau wirkt wie ausgestorben«, sagte ich.

»Dann streng mal deine Augen ein bißchen mehr an«, raunte Mr. Silver.

Er machte mich auf einen Mann aufmerksam. Der Bursche war kaum zu sehen, aber der Ex-Dämon hatte ihn entdeckt.

Der Dämonensklave lehnte an einer Hüttenwand. Er hockte auf dem Boden und regte sich nicht, aber wir konnten sicher sein, daß er seine brennenden Augen offenhielt.

Deshalb schlug ich schon nach kurzer Zeit vor, auf Tauchstation zu gehen. Mr. Silver nickte und ging unter. Auch ich verschwand von der Wasseroberfläche, schwamm knapp darunter.

Noch hatte ich genug Luft in meinen Lungen. Als der Sauerstoff aber

knapp wurde und ein Auftauchen nötig gewesen wäre, drehte ich mich auf den Rücken, klemmte das Schilfrohr zwischen meine Lippen und atmete so weiter.

Mit kräftigen Beinbewegungen stieß ich mich auf die Pfahlbauten zu. Die Dunkelheit kam uns zugute. Am Tag hätte der Dämonensklave unsere Körper im glasklaren Wasser entdeckt.

Jetzt sah er uns nicht, da konnte er noch so wachsam sein.

Ich tauchte erst auf, als ich den ersten dicken Holzpfahl erreicht hatte. Über mir befand sich ein Plateau aus Baumstämmen. Schritte hämmerten jetzt darauf.

Ich verhielt mich mucksmäuschenstill.

Nur nicht auffallen.

Hände umschlossen den Nachbarpfahl, aber das brauchte mich nicht zu beunruhigen. Sie gehörten Mr. Silver. Sein Gesicht tauchte daneben auf. Ich zeigte ihm mit der Hand, daß alles okay war.

Er wies nach oben. Ich nickte. Sobald die Schritte verstummten, kletterten wir an den Pfählen hoch. Sie waren glatt und glitschig. Ich rutschte ab, mußte sehr viel Kraft einsetzen, um hinaufzukommen.

Als ich mich über die Baumstämme schieben wollte, erschrak ich fast zu Tode.

Vor mir befanden sich zwei Beine…

***

Jubilee war todunglücklich. All die Strapazen, die sie auf sich genommen hatte, die vielen Gefahren, die sie überwunden hatte… Alles vergeblich. Sie war schon wieder Cantaccas Gefangene, und was nun auf sie zukommen würde, konnte sie wohl kaum verhindern. Cantacca würde dafür sorgen, daß sie nichts tun konnte.

Er hatte Macht über jeden, wenn er wollte. Es würde ihn nicht anstrengen, ihr ihren Willen vorübergehend zu nehmen. Sie würde ihn wiederbekommen, wenn die Dämonenhochzeit vorbei war.

Das Mädchen saß auf den Boden, schlug die Hände vors Gesicht und weinte. Sie war so voller Hoffnung gewesen, als sie auf Tony Ballard und seine Freunde stieß. Sie hatte geglaubt, ihr könne nun nichts mehr passieren.

Doch sie war eines Besseren belehrt worden.

Die Tür öffnete sich.

Ommyr trat ein.

Gott, wie sehr sie ihn haßte. Wenn sie Gelegenheit gehabt hätte, den besessenen Dämonensklaven zu vernichten, hätte sie es getan.

In Ommyrs Gürtel steckte ein breiter Krummdolch. Jubilee wollte sich die Waffe holen, und dann würde sie zuerst Ommyr und gleich danach sich selbst töten.

Sie wollte nicht lebend zu Cantacca zurückkehren.

Breitbeinig baute sich der Anführer der Cantacca-Sklaven vor ihr auf.

»Ich hätte nicht gedacht, daß es so einfach sein würde, dich deinen Beschützern abzujagen«, sagte er höhnisch. »Sie haben sehr schlecht auf dich aufgepaßt.«

Jubilee wollte nicht, daß er sie weinen sah, deshalb schluckte sie trotzig und wischte sich die Tränen aus den Augen.

»Geh. Laß mich in Ruhe.«

»Was sind das für Wesen?« fragte Ommyr. »Woher kommen sie?«

»Von der Erde.«

»Oh, von der Erde. So wie du. Du hast wohl damit geliebäugelt, mit ihnen dorthin zurückzukehren. Cantacca wird es freuen, zu hören, daß wir das verhindert haben.«

Jubilee kniff die Augen zornig zusammen. »Du bist sehr mutig, Ommyr!«

»Oja, das bin ich in der Tat.«

»Und du bist sehr dumm.«

Einen Moment sah es so aus, als würde Ommyr das Mädchen für diese Beleidigung schlagen, doch er beherrschte sich. Er lachte sogar.

Kopfschüttelnd sagte er: »Nein, Jubilee. Ich lasse mich von dir nicht reizen. Cantacca würde es nicht schätzen, wenn ich dich schlagen würde. Du willst, daß sein Zorn mich trifft, aber das wird dir nicht gelingen.«

»Wenn Cantaccas Zorn dich auch nicht trifft, so wird dir meiner nicht erspart bleiben, Ommyr!« sagte Jubilee haßerfüllt. »Du weißt, was mir bevorsteht. Man wird mich zur Dämonin weihen. Dann stehe ich hoch über dir, und mein Zorn wird dich vernichten.«

Ommyr lachte wieder. »Nein. Dazu wird es nicht kommen, denn der *Dämonin* Jubilee werde ich unterwürfig dienen. Und sie wird mir dankbar sein dafür, daß ich sie dran gehindert habe, auf die Erde zurückkehren, wo sie nur ein ärmliches Menschendasein hätte führen können. Ich helfe dir, aufzusteigen in die hohen Dämonenregionen. Eines Tages wirst du mich dafür belohnen.«

»Bestimmt nicht!« fauchte Jubilee aggressiv. »Ich werde dich bei der erstbesten Gelegenheit vernichten, und ich werde Tränen lachen, wenn du tot bist!«

»Abwarten«, sagte Ommyr zuversichtlich. »Du wirst bald anders reden.«

»Niemals!«

Ommyr wußte es besser.

Jubilees Herz schlug wild gegen die Rippen. Sie mied es, den Anführer der Dämonensklaven anzusehen.

Das Kleid war inzwischen an ihren Körper getrocknet. Sie strich mit den Händen darüber und überlegte, ob sie Ommyr zu einer Unvorsichtigkeit verleiten konnte, wenn sie so tat, als wollte sie ihn

verführen.
»Wann bringst du mich zu Cantacca?« wollte sie wissen.
»Ich bringe dich nicht zu ihm. Er wird hierher kommen«, antwortete der Anführer der Dämonensklaven. »Und er wird mit dir hierbleiben, bis alles vorbei ist.«
»Alles vorbei…?«
»Die Dämonenweihe, die Hochzeit… Alles wird hier stattfinden.«
Jubilees Herz krampfte sich zusammen. Sie mußte weg von hier.
»Wann wird Cantacca eintreffen?« fragte sie heiser.
»Bald. Noch im Verlaufe der Nacht«, antwortete Ommyr.
Ihn zu bitten, sie fliehen zu lassen, hatte keinen Zweck. Darüber hätte er nur laut gelacht. Aber vielleicht war er anders auszutricksen. Er schaute sie manchmal mit einem Blick an, der ihr verriet, daß er sie begehrte. Aber würde sie so verführerisch auf ihn wirken, daß er seine Angst vor Cantacca überwinden konnte?
Sie wölbte ihren Oberkörper leicht vor. »Ich wollte dich vorhin nicht beleidigen, Ommyr.«
»Du kannst mich nicht beleidigen«, erwiderte der Anführer der Dämonensklaven.
»Ich war wütend und enttäuscht. Aber ist es wirklich so schrecklich, Cantaccas Gefährtin zu werden? Diese Frage muß ich mir immer wieder stellen. Cantacca… Das ist Macht, ist ewiges Leben. Er stößt für mich ein Tor auf. Ich werde zutritt zu Geheimnissen haben, die kein Sterblicher sehen darf. Ja, Ommyr, ich wollte fliehen. Weil ich mir über die Dinge, die auf mich zukommen, nicht klar werden konnte. Ich weiß nicht, wieso ich jetzt auf einmal alles so deutlich erkenne. Hast du mir die Augen geöffnet? Ich bin allein, Ommyr. Ich könnte, einen Freund gebrauchen, einen Vertrauten, mit dem ich über alles reden kann. Könntest du nicht dieser Freund sein?«
Er grinste. »Warum nicht? Ich glaube nicht, daß Cantacca etwas dagegen hätte.«
Er schnappte nach dem Köder, dachte Jubilee. Verstohlen schielte sie nach seinem Gürtel. Dort steckte der Dolch, den sie ihm ins Herz stoßen wollte.
Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Sie zog ein Bein an. Der Saum ihres zerrissenen Kleides rutschte an ihrem nackten Schenkel höher.
»Wie können wir diese Freundschaft besiegeln, Ommyr?« fragte das Mädchen heiser.
Hoffentlich deutete er ihre Erregung falsch.
Er trat einen Schritt näher. Sollte sie aufstehen? Sitzen bleiben? Ommyr machte noch einen Schritt, beugte sich vor. Ein dünner Schweißfilm breitet sich über die Stirn des Mädchens. Sie zitterte, versuchte es vor ihm zu verbergen.
Befand sich der Dolch bereits in ihrer Reichweite? Es mußte sehr

schnell gehen. Ommyr hatte hervorragende Reflexe. Es war nicht leicht, ihn zu überrumpeln.

Es muß gelingen, dachte Jubilee. Es *muß*.

Ommyrs Gesicht kam auf sie zu. Dieses verhaßte Gesicht. Bald würde sie es nicht mehr sehen. In wenigen Augenblicken würde Ommyr tot sein. Und sie auch, aber das machte ihr jetzt nicht mehr aus. Sie würde nicht zögern, sich den Dolch ins rasende Herz zu stoßen. Nur so konnte sie verhindern, daß Cantacca über sie triumphierte.

Ihre Nerven wurden auf eine schreckliche Zerreißprobe gestellt. Wenn sie nicht so schnell wie noch nie in ihrem Leben war, war alles verdorben. Dann blieb ihr nur noch der Schritt auf die Seite der Verdammten.

Ommyrs Hand berührte sie. Am liebsten hätte sie vor Ekel und Wut aufgeschrien. Sie duldete die Berührung, hob beide Hände, als wollte sie ihn umarmen und zu sich hinunterziehen, aber in Wirklichkeit griff sie nach dem Heft seines Dolchs.

Blitzschnell schlossen sich ihre Finger darum. Mit einem jähen Ruck riß sie den Dolch aus dem Gürtel. Und schon stieß sie damit zu. Die blitzende Spitze sollte in Ommyrs Brust dringen, doch der Besessene hatte dem Frieden nicht ganz getraut. Er hatte Jubilees Spiel mitgespielt, aber sein Mißtrauen war geblieben.

Nun erwies es sich, wie recht er damit gehabt hatte. Ein Zornschrei entrang sich seiner Kehle. Er federte zurück. Die Dolchspitze schnitt seine Jacke auf, verletzte ihn jedoch nicht.

Seine Stiefelspitze zuckte nach oben, traf Jubilees Handgelenk. Sie konnte die Waffe nicht mehr halten, und Ommyr schlug mit den Fäusten auf sie ein. Dann ließ er von ihr ab, holte seinen Dolch und verließ den fensterlosen Raum.

Cantacca würde ihm verzeihen, daß er die Beherrschung verloren hatte, wenn er ihm berichtete, was Jubilee versucht hatte.

Die Tür knallte zu, und Jubilee weinte wieder. Zorn und Verzweiflung trieben ihr die Tränen aus den Augen. Verdorben! Sie hatte alles verdorben. Sie war nicht schnell genug gewesen. Vielleicht hatte sie sich auch nicht skrupellos genug eingesetzt. Es war eben doch nicht so einfach, einen anderen zu töten. Selbst dann nicht, wenn es sich um einen gefährlichen Feind handelte.

***

Beine! Stiefel! Zum Glück wiesen die Spitzen nicht auf mich, sondern von mir weg. Folglich kehrte mir der Dämonensklave den Rücken zu. Ich glitt vorsichtig aus dem Wasser. Das geringste Geräusch hätte mich verraten, deshalb ließ ich mir Zeit, obwohl ich keine hatte. Wenn der Mann mich vorzeitig wahrgenommen hätte, wäre ich verloren gewesen, denn ich war unbewaffnet.

Dafür war dieser Kerl das reinste lebende Waffenarsenal. Er besaß ein Schwert, einen Dolch, einen Köcher mit Pfeilen und einen Bogen. Ich hatte nichts weiter mitgebracht als meine Fäuste und meinen Mut. Das mußte für den Anfang reichen.

Ich setzte das linke Knie auf die Baumstämme. Das rechte Knie folgte.

Und dann hörte der Kerl, wie das Wasser von meinem Körper in den See zurückrann. Das veranlaßte ihn, sich umzudrehen. Und ich war dadurch gezwungen, aufzuspringen.

Er sah mich und griff zum Schwert. Ich katapultierte mich ihm entgegen, versetzte ihm einen Fausthieb und bewaffnete mich mit seinem Dolch. Der Vorteil lag darin, daß die Klinge des Dolches nicht so lang war. Deshalb hatte ich den Dolch schneller gezogen als er das Schwert. Dieser Umstand wurde ihm zum Verhängnis.

Lautlos brach er zusammen, und ich nahm alle seine Waffen an mich.

Mr. Silver tauchte auf. Als er sah, daß er für mich nichts zu tun brauchte, machte er kehrt.

Es gab vier Blockhütten, die auf Pfählen standen und miteinander durch Stege verbunden waren. Dazwischen lagen vier Boote auf dem stillen Wasser.

Ich schlich auf die Tür »meiner« Hütte zu. Wenn ich Glück hatte, befand sich Jubilee da drinnen.

Doch bevor ich die Hütte erreichte, sah ich drüben einen Dämonensklaven. Der Kerl hatte Mr. Silver entdeckt, doch mein Freund ahnte das nicht.

Meine Nackenhärchen sträubten sich, als der Sklave einen Pfeil aus seinem Köcher holte. Vielleicht verwendeten sie keine gewöhnlichen Pfeile. Vielleicht hatte Cantacca die Spitzen mit Magie präpariert. Ich durfte nicht zulassen, daß der Kerl den Pfeil auf den Ex-Dämon abschoß. Rufen konnte ich Mr. Silver nicht, denn damit hätte ich alle Dämonensklaven alarmiert, und die Folge wäre gewesen, daß es Jubilee hätte büßen müssen.

Ich handelte blitzschnell.

Schon lag »mein« Pfeil auf der Sehne. Ich spannte sie kraftvoll und ließ den Pfeil abzischen, bevor der Dämonensklave soweit war. Das Geschoß traf ihn, und Mr. Silver war auf jeden Fall außer Gefahr.

Der Ex-Dämon verschwand aus meinem Blickfeld. Ich schlich auf die Tür zu, hinter der ich Jubilee zu finden hoffte, doch das Blockhaus war leer. Es gab eine rußgeschwärzte Kochstelle und eine Schlafstatt, auf der ein zotteliges Fell lag. Sonst nichts.

Ich wandte mich um und wollte die Hütte wieder verlassen, da zuckte mir plötzlich die Klinge eines Schwertes entgegen.

***

Mr. Silver pirschte um eine Hütte herum, sah einen Dämonensklaven

und ließ seine Fäuste zu Silber erstarren. Lautlos wie sein eigener Schatten bewegte sich der Ex-Dämon. Der Gegner hätte ihn nicht bemerkt, wenn er es nicht gewollt hätte.

Absichtlich verursachte er ein kleines Geräusch, und als der Feind herumfuhr, schaltete ihn Mr. Silver mit einem Schlag aus. Dann schlich er weiter und entdeckte einen Kerl, den ein Pfeil getroffen hatte.

Den Pfeil konnte nur Tony Ballard abgeschossen haben.

Mr. Silver stieg zuerst über den Mann weg, dann drehte er sich um, hob ihn hoch und ließ ihn ins Wasser gleiten. Ebenso verfuhr er mit dem andern Dämonensklaven. Und dann setzte er seine Suche fort.

Schluchzen!

Jubilee…

Der Ex-Dämon erreichte eine Tür. Sie war von außen verriegelt. Mr. Silver öffnete den Holzriegel lautlos und zog die Tür Millimeter um Millimeter auf.

Wenn Jubilee bewacht wurde, durfte der Wächter keine Möglichkeit haben, dem Mädchen etwas anzutun. Das Schluchzen war jetzt lauter zu hören. Mr. Silver war an und für sich nicht zart besaitet. Er war kein Mensch. Aber mit Jubilee hatte er Mitleid. Die Kleine war ihm von Anfang an ans Herz gewachsen.

Mühelos durchdrangen Mr. Silvers Augen die Dunkelheit. Er sah in der Finsternis nur das Mädchen. Sie lag auf dem Boden, das Gesicht nach unten gewandt, und ihre Schultern zuckten bei jedem Schluchzer. Der Hüne trat ein. Sicherheitshalber schloß er die Tür hinter sich und näherte sich dem weinenden Mädchen.

Sie wußte nicht, daß er da war, und als er sie berührte, hätte sie beinahe laut aufgeschrien. Aber der Ex-Dämon hielt ihr blitzschnell den Mund zu, als sie hochfuhr.

»Pst«, machte er.

Sie starrte ihn mit schreckgeweiteten Augen an.

»Keine Angst. Ich bin es«, sagte der Hüne.

Sie fiel ihm um den Hals, drückte ihn an sich, gab ihm einen dicken Kuß und weinte noch mehr, doch diesmal waren es Freudentränen.

»Mr. Silver… Lieber, guter Mr. Silver…«

Er grinste breit. »Ich habe dich schon anders über mich reden hören.«

»Verzeih. Bitte verzeih mir.«

»Aber ja. Ist doch schon alles vergessen und vergeben.«

»Cantacca befindet sich auf dem Weg hierher. Hier hätte meine Dämonenweihe stattfinden sollen - und die Dämonenhochzeit…«

»Beides bleibt dir ja nun glücklicherweise erspart. Ich glaube, jetzt weiß ich, warum du so ungern badest. Weil das für dich anscheinend immer mit Komplikationen verbunden ist.«

»Bist du allein hier? Wo sind die anderen?«

»Nur Tony ist mitgekommen. Boram und Cruv sorgen für Rückendeckung. Ich hätte Lust, auf Cantaccas Eintreffen zu warten. Aber wenn es Parthos schon so schlecht geht, ist die Zeit zu kostbar, um an deinen dämonischen Bräutigam verschwendet zu werden.«

»Ich hatte mich schon aufgegeben«, gestand Jubilee.

»Aber Mädchen, wer tut denn so etwas?«

»Ich wollte zuerst Ommyr und dann mich töten.« Jubilee berichtete, was passiert war. Als Mr. Silver erfuhr, daß Ommyr das Mädchen geschlagen hatte, knurrte er: »Den Burschen kaufe ich mir.«

Doch Jubilee hängte sich an ihn. »Bleib bei mir.«

Er grinste. »Du weißt nicht, wie mir das schmeichelt.«

Er zog sie hoch. Sie sank gegen ihn. Er legte seinen starken Arm um sie und führte sie zur Tür, die er behutsam aufzog. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß die Luft draußen rein war, verließ er mit ihr die Hütte. Er führte sie zu den Booten.

»Leg dich flach hinein und warte«, sagte er.

»Was hast du vor?« wollte Jubilee wissen.

»Ich muß sehen, was mit Tony ist. Vielleicht braucht er Hilfe. Du bleibst hier liegen und stellst dich tot, verstanden? Tony und ich sind in wenigen Augenblicken bei dir.«

»Sieh dich vor, Mr. Silver.«

»Aber ja. Schon dir zuliebe, Prä-Welt-Floh. Übrigens, seit du gewaschen bist, sehe ich erst, wie bildhübsch du aussiehst.«

Der Hüne eilte davon.

***

»Ich hätte mich nicht abwimmeln lassen sollen«, maulte Cruv. Er ging im Schilf ruhelos auf und ab, blickte immer wieder nervös zu den Pfahlbauten hinüber. »Vielleicht hätten sie meine Hilfe gebraucht. Es sind immerhin sieben Dämonensklaven. Besessene Feinde, die keine Gnade kennen.«

Boram war wortkarg wie immer. Er schien völlig frei von Emotionen zu sein.

Nichts schien ihn aus der Ruhe bringen zu können. Er stand einfach nur da und wartete.

Cruv blickte zu ihm hoch und schüttelte den Kopf. »Manchmal habe ich das Gefühl, du kannst nicht reden. Wenn ich dich nicht schon sprechen gehört hätte, müßte ich glatt meinen, du wärst stumm. Warum sagst du nicht auch mal etwas?«

»Was denn?«

»Irgend etwas.«

»Du bist hier besser aufgehoben, als bei den Pfahlbauten. Tony und Mr. Silver kommen ohne deine Hilfe aus.«

»Ach. Woher willst du das denn so genau wissen, he? Oder hältst du

mich für so schwach, daß ich für niemanden eine Hilfe bin? Nun komm schon! Rede!«

Boram reagierte nicht.

Und Cruv ging wieder auf und ab. »Wie lange sind sie schon weg? Mir kommt es vor wie eine Ewigkeit. Ich sage dir, dort drüben ist etwas schiefgegangen. Das gibt es doch nicht, daß sie immer noch nicht zurück sind. Es muß unerwartete Schwierigkeiten gegeben haben.«

Boram ließ den Kleinen reden.

Erst als Cruv sich ausziehen wollte, knurrte der Nessel-Vampir: »Bleib, Cruv!«

»Denkst du, ich lasse mir von dir Vorschriften machen?« begehrte der Gnom auf.

»Wir sollten hierbleiben, also bleiben wir auch hier«, sagte Boram trocken. »Wir *beide*.«

***

Mein Herz übersprang einen Schlag, als das Schwert auf mich herabzuckte. Ich schnellte zurück, und den nächsten Streich parierte ich bereits mit dem Schwert, das ich erbeutet hatte.

Meine Freunde im Reich der grünen Schatten hatten mich gelehrt, mit dem Schwert zu kämpfen. Man soll sich nicht selbst loben, aber es ist eine Tatsache, daß ich mit dieser Waffe recht gut umzugehen verstehe.

Mein Gegner drang auf mich ein. Ich ließ ihn kommen, tastete ihn und sein Können gewissermaßen ab. Er kannte einige gute Tricks, doch er vermochte mich damit nicht zu überraschen.

Ob er schlug oder stach, ich wehrte jeden Angriff ab und merkte mir die Schwächen meines Gegners. Das Klirren der Waffen wurde von den Dämonensklaven gehört. Es alarmierte sie, und ich hörte ihre aufgeregten Rufe.

Silver, jetzt liegt Jubilees Sicherheit in deiner Hand, durchzuckte es mich. Ich kann mich nicht um sie kümmern.

Ich hatte meinen Gegner sehr gut unter Kontrolle, aber das war zuwenig, deshalb forcierte ich das Kampftempo und beschränkte mich nicht länger nur auf die Verteidigung, sondern griff an.

Zweimal fiel er mir auf denselben Trick herein. Zweimal verletzte ich ihn. Das machte ihn rasend, und in seiner übermäßigen Wut vergaß er jede Vorsicht.

Er hatte nur noch den Wunsch, mich so schnell wie möglich zu töten. Doch damit erhöhte er ungewollt meine Chancen.

Klirrend trafen sich unsere Schwerter über unseren Köpfen. Unsere Körper prallten gegeneinander. Der Dämonensklave stieß mich von sich, ließ einen markerschütternden Kampfschrei hören und warf sich

mir entgegen.
Seine Brust war ungedeckt…
Er oder ich. Eine andere Alternative gab es nicht. Die Spitze meines Schwerts raste ihm entgegen. Wie vom Blitz getroffen brach der Mann zusammen. Ich hoffte, daß der Kampflärm sich nicht negativ für Jubilee ausgewirkt hatte.
Nun hinderte mich niemand mehr daran, die Hütte zu verlassen, aber kaum war ich draußen, da sirrten Pfeile auf mich zu. Ich duckte mich und sauste um die Ecke. Doch auch dort war ich nicht in Sicherheit. Ein großer, kräftiger Kerl griff mich an. Ich hielt ihn für den Anführer der Cantacca-Sklaven… Ommyr!
Er stürzte mir mit Dolch und Schwert entgegen, war blasser als der Mann, den ich soeben erledigt hatte. Seine Auge war sicher, und der war so schnell wie eine zubeißende Schlange. Da ich bereits einen Kampf hinter mir hatte, befand er sich mir gegenüber im Vorteil.
Jetzt hatte ich einen großen Wunsch: Meinen Colt Diamondback. Aber auf den paßten Cruv und Boram auf.
Ommyr führte einen waagrechten Schlag. Ich zuckte nach unten. Die Schwertklinge fegte knapp über meinen Kopf hinweg und hackte in die Rundstämme, aus denen die Hütte gebaut war.
Ich verteidigte mich mit Schwert und Dolch. Ommyr stach mit seinem Krummdolch zu. Ich parierte, gab dem Mann einen Stoß und stellte ihm ein Bein. Fast wäre er gestürzt. Aber nur fast. Er ruderte mit den Armen durch die Luft und fand das Gleichgewicht wieder.
Aber in dieser winzigen Zeitspanne vermochte er mich nicht anzugreifen. Ich attackierte ihn hart, ohne unvorsichtig zu sein. Er zuckte getroffen zusammen. Sein Gesicht verzerrte sich, doch er gab nicht auf.
Stechend und schlagend warf er sich mir entgegen. Ich geriet sogar einen Moment in Bedrängnis, aber dann gelang es mir, ihm das Schwert aus der Hand zu schlagen.
Schwer keuchend stand er vor mir.
Seine brennenden Augen verrieten mir, daß er die Hölle im Leib hatte. Ich hätte ihn vernichten müssen, aber es widerstrebte mir, zuzustoßen.
Ommyr hatte diese Skrupel nicht.
Er legte mein Zögern als Schwäche aus, nahm wahrscheinlich an, daß ich überhaupt nicht die Kraft aufbringen würde, ihn zu töten. Blitzschnell wich er der Schwertspitze aus und wollte mir die krumme Klinge seines Dolchs in den Leib stoßen.
Seine Hand war erst auf halbem Weg, als ihn mein Dolch tödlich traf. Ich sah das dämonische Feuer in seinen Augen erlöschen, und dann sank er langsam, mit einem letzten tiefen Seufzer, zu Boden.
Ich wandte mich von ihm ab. Vorhin hatten Dämonensklaven Pfeile

auf mich abgeschossen. Waren sie nun auf den Weg hierher?

Ich kehrte um. Eine massige Gestalt eilte durch die Dunkelheit auf mich zu. Ein Hüne. Kein Feind… Mr. Silver.

»Alles in Ordnung, Tony?«

»Ja.« Ich schaute an Mr. Silver vorbei.

»Ich habe die beiden, die auf dich mit Pfeil und Bogen Jagd machten, ausgeschaltet«, sagte der Ex-Dämon.

»Was ist mit Jubilee?« wollte ich wissen.

»Sie befindet sich in einem der Boote.«

»Ist sie okay?«

»Ja. Komm!«

Der Trupp der Dämonensklaven war aufgerieben. Mr. Silver sagte, Cantacca würde herkommen. Der Dämon würde vor Wut zerspringen. Er hatte die Sklaven verloren, und Jubilee konnte er auch vergessen.

Ommyr hätte eine schreckliche Strafe getroffen, wenn er am Leben geblieben wäre.

Dämonen sind grausam in ihrem Zorn.

Ich sprang in das Boot, in dem Jubilee auf dem Boden lag. Jetzt richtete sie sich auf und umarmte mich glücklich. Es tat gut, ihre innige Dankbarkeit zu spüren.

Mr. Silver und ich griffen nach den Rudern und tauchten die breiten Holzblätter ins Wasser. Mit jedem Schlag entfernten wir uns mehr von den Pfahlbauten, in denen sich Jubilees Schicksal hätte erfüllen sollen.

Das Mädchen fragte nach Ommyr.

»Tot«, sagte ich. »Sie sind alle tot.«

»Sie haben nichts Besseres verdient«, sagte Jubilee hart. »Sie waren von Cantacca abhängig. Er machte sie so grausam, wie er selbst ist.«

Wir hielten auf den Schilfgürtel zu. Der Bug des Bootes tauchte zwischen die schlanken Halme hinein. Wir liefen bald auf Grund und stiegen aus.

Boram und Cruv erwarteten uns. Der Gnom war ungeduldig und zappelig. Erleichtert atmete er auf, als er sah, daß uns nichts passiert war.

Sie hatten inzwischen die Pferde der Dämonensklaven ins Schilf geholt. Da wir nicht verfolgt wurden, konnten wir uns ohne Hast ankleiden.

Dann packte Mr. Silver den Knirps und setzte ihn auf eines der Pferde.

»Was soll das?« fragte Cruv ärgerlich. »Denkst du, ich kann nicht allein aufsteigen?«

»Das ist kein Pony«, sagte Mr. Silver grinsend.

»Ich kann hoch springen«, erwiderte Cruv.

»Dann bitte ich dich, meine Hilfsbereitschaft zu entschuldigen«, sagte der Ex-Dämon und schwang sich auf sein Tier.

Wir verließen das Schilf.

Cruv und Jubilee ritten vor uns, denn sie wußten, welchen Weg wir einschlagen mußten, um zu Fujex zu kommen.

***

Die Burg bestand aus tiefschwarzen Wolken, die von einer starken Magie gehärtet worden waren, so daß sie fest wie Felsen waren. Zinnen, Türme, Stufen, Wände… alles Wolken. So fest zusammengefügt, daß keine Kraft sie zu durchdringen vermochte.

Hier wohnten die Grausamen 5: Thoran, Vulkan, Radheera, Zero und Höllenfaust. Sie waren für jedermann gefährlich, hatten auch auf der schwarzen Seite Feinde, doch das störte sie nicht. Wer es wagte, sich mit ihnen anzulegen, bekam ihre Kraft zu spüren.

Ihre Machtgier war sehr groß. Sie waren wegen ihrer Grausamkeit in vielen Dimensionen gefürchtet. Überall konnten sie auftauchen. Keine Welt war vor ihnen sicher, und sie hinterließen immer eine Spur des Schreckens.

Atax befand sich nicht zum erstenmal in ihrer schwarzen Wolkenburg. Aber er spürte deutlich, daß er wieder nicht willkommen war.

Er saß mit den Magier-Dämonen an einer langen Tafel. Auch Roxane und Cuca waren anwesend.

Der Saal, in dem sie sich befanden, war düster. Wände und Boden nachtschwarz. Auch die Decke war so schwarz, als hätten sie einen finsteren Himmel über sich.

Höllenfaust saß an der Stirnseite der Tafel. Groß, kräftig, ehrfurchtgebietend, furchteinflößend. Er trug ein schwarzes Kettenhemd, schlug seine weißen, kräftigen Zähne in dampfendes Fleisch.

Der Anführer der Grausamen 5 hatte Format, besaß eine Ausstrahlung, die sogar Atax deutlich spürte. Schwarz waren Höllenfausts Augen, breit die Backenknochen, breit auch sein Hals. Er strotzte vor Kraft.

Auch Vulkan, Zero, Radheera und Thoran waren stark, doch mit Höllenfausts Kraft konnten sie sich nicht messen.

Wenn sie die Wolkenburg verließen, trugen sie Flügelhelme und Brustpanzer. Und auf einer Sprossenstange saßen ihre Satansfalken. Nur wenige bekamen ihre Gesichter zu sehen. Denn nur wenigen erlaubten sie, ihre Wolkenburg zu betreten.

Während des Essens durfte Atax das Wort nicht an Höllenfaust richten. Er wartete voller Ungeduld, bis der Anführer der Grausamen 5 satt war, und dann berichtete er von seinem Kampf gegen den steinernen Wurm, der Cuca bereits verschlungen gehabt hatte.

Er sagte auch, daß er Roxane zum Todessee bringen wolle. Das wäre

der eigentliche Grund, weshalb er die Prä-Welt Coor wieder aufgesucht hätte. Und da er schon mal hier wäre, hätte er die Gelegenheit wahrgenommen, seinen Freunden einen kurzen Besuch abzustatten.

Die Grausamen 5 musterten ihn eiskalt.

Sie waren nicht seine Freunde. Er mußte froh sein, daß sie nicht seine Feinde waren. Atax war ihnen mehr oder weniger egal. Seine Machtambitionen interessierten sie solange nicht, wie er damit ihre eigenen Pläne nicht durchkreuzte.

»Du erinnerst dich noch an mein Angebot, Höllenfaust«, sagte Atax.

Der Anführer der Grausamen 5 nickte. »Meine Antwort ist immer noch dieselbe, falls du die Absicht haben solltest, dein Angebot zu erneuern.«

»Ich verstehe deine Einstellung offengestanden nicht ganz«, sagte die Seele des Teufels. »Von einer Machtkonzentration würden wir doch beide profitieren. Und Macht ist etwas, wonach ihr immer strebt.«

»Wir verschaffen sie uns selbst, brauchen niemandes Hilfe«, sagte Höllenfaust.

»Jeder kann Hilfe brauchen«, widersprach ihm Atax.

»Vor allem du.« Höllenfaust lächelte dünn. »Du möchtest zur Spitze vordringen.«

»Wenn ihr mitzieht, teilen wir uns die Macht, die mir zufällt«, sagte die Seele des Teufels.

»Aber wir müßten eine Stufe unter dir bleiben.«

»Darüber ließe sich noch reden«, sagte Atax.

»An der Spitze ist nur Platz für einen«, bemerkte Höllenfaust.

»So war es bisher. Aber das läßt sich ändern«, sagte Atax. »Alles läßt sich ändern, wenn wir wollen. Wir könnten das gesamte Machtgefüge der Hölle auseinanderreißen und neu zusammensetzen. Wir könnten es so formen, wie es uns beliebt. Gemeinsam würde uns das gelingen, Höllenfaust.«

»Wir sind nicht feige, haben noch nie einen Kampf gescheut, aber es ist nicht klug, sich zu viele Feinde auf einmal zu schaffen.«

Atax lachte. »Das ist richtig. Deshalb will ich ja vorher für ein vernünftiges Gleichgewicht sorgen. Hier meine Feinde - hier meine Freunde.«

»Zu deinen Feinden gehören Mago, Metal und der dämonische Hexenjäger Stockard Ross.«

Atax zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Die sind mit einem einzigen Schlag vernichtet.«

Höllenfaust glaubte ihm diese Behauptung nicht. Er machte Atax klar, daß er an seinem Standpunkt festhalten würde, solange ihm Atax nicht wirklich ein verlockendes Angebot machen könne.

Atax fragte, was Höllenfaust sich vorstelle.

Der Anführer der Grausamen 5 grinste: »Es liegt an dir, dein Angebot so attraktiv zu machen, daß ich nicht widerstehen kann. Solange du das nicht zustande bringst, wird es zwischen uns kein Bündnis geben.«

Das war für Atax eine eiskalte Dusche. Wut kochte in ihm, aber er beherrschte sich, um für die Zukunft nichts zu verderben. Es mußte ihm irgendwie gelingen, die Grausamen 5 auf seine Seite zu bringen, denn sie waren ein schweres Gewicht, mit dessen Hilfe er sich sehr weit nach oben heben konnte.

Über alle, die derzeit die Geschicke der schwarzen Macht bestimmten.

Atax fragte, ob er Pferde für sich und seine Begleiterinnen haben könne. Höllenfaust nickte, und er hatte auch nichts dagegen, daß die Seele des Teufels, Cuca und Roxane die Nacht in der Wolkenburg verbrachten.

»Morgen könnt ihr dann zum Todessee aufbrechen«, sagte Höllenfaust.

»Wir wissen eure Gastfreundschaft zu schätzen«, sagte Atax. »Zumal sie nur sehr wenigen zuteil wird.«

»Wir schätzen im allgemeinen keine Besucher in unserer Burg«, sagte Höllenfaust.

Atax glaubte zu wissen, warum der Anführer der Grausamen 5 in seinem Fall eine Ausnahme machte. Höllenfaust tat zwar so, als wäre er an keinem Angebot interessiert, in Wirklichkeit aber wollte er wahrscheinlich nur das meiste für sich und seine Freunde herausholen.

Atax fragte sich, ob heute der richtige Moment für weitere Zugeständnisse war. Er hätte Höllenfaust einiges versprochen und später nicht halten können, doch was war eine zu unsichere Basis. Er mußte sich auch später auf die Grausamen 5 stützen und verlassen können.

Darin lag die Schwierigkeit.

Was er Höllenfaust anbot, mußte er ihm auch wirklich zu geben bereit sein, sonst wandten sich die Grausamen 5 gegen ihn, und das hätte für ihn mit Sicherheit tödliche Folgen gehabt.

Nein, hier durfte er nicht mit gezinkten Karten spielen. Anderswo konnte er sich das erlauben, aber nicht bei den Grausamen 5.

Höllenfaust wies auf Roxane und fragte Atax: »Wieweit ist sie?«

»Arma hat leichtes Übergewicht«, antwortete die Seele des Teufels. »Aber es wird noch eine Weile dauern, bis die innere Umwandlung abgeschlossen ist. Wir haben es aus diesem Grund auch nicht sonderlich eilig, zum Todessee zu gelangen.«

Atax sagte das nicht ohne Hintergedanken.

Er hoffte, daß ihm Höllenfaust anbot, länger zu bleiben, denn dann wäre es ihm vielleicht möglich gewesen, dem Magier-Dämon

näherzukommen.
Doch Höllenfaust machte ihm dieses Angebot nicht. Statt dessen sagte er: »Ich hörte, daß sich Roxanes Freunde auf Coor befinden.«
»Ich vernichte jeden, der versucht, mir die Hexe wegzunehmen«, knirschte Atax.
Höllenfaust grinste. »Was würdest du tun, wenn ich sie für mich haben wollte?«
Atax überlegte blitzschnell. Konnte er Höllenfaust auf diese Weise gewinnen?
»Das wäre natürlich etwas anders. Wenn du sie haben möchtest, wäre es mir eine Freude, sie dir zu schenken.«
Aber Höllenfaust stand nicht der Sinn nach einer Gefährtin. Er hatte lediglich Atax' Reaktion getestet.

***

Wir legten eine weite Strecke auf den Pferden zurück. Als sich uns eine Möglichkeit bot, auf einen Flugdrachen überzuwechseln, taten wir es. Dieses Tier war tatsächlich harmlos. Trotz seines großen Gewichts - und unser Gewicht kam auch noch hinzu - stieß es sich mühelos ab und stieg mit kräftigen Flügelschlägen dem finsteren Himmel entgegen.
Man saß sehr gut und sicher auf dem geschuppten Rücken des Drachens, und er ließ sich willig von Cruv lenken.
Der Flugdrachen hatte seinen schmalen Kopf weit nach vorn gestreckt. Ich schaute nach unten und sah eine dunkel gefleckte Landschaft unter uns hindurchgleiten. Wir übersprangen mit Hilfe des Flugdrachens unzählige Gefahren. Das war ein zusätzlicher Vorteil.
Ein neuer Tag kündigte sich an. Ich sah einen Silberstreifen am Horizont. Zuerst sehr schmal, allmählich aber breiter werdend.
Jubilee, die vor mir saß, wandte den Kopf und rief mir zu: »Wir befinden uns bereits über Fujex' Gebiet.«
Ich schaute wieder hinunter. Die Landschaft hatte sich nicht verändert. Und doch gab es einen Unterschied: dieses Land wurde von, Fujex, dem Tyrannen, beherrscht.
Hoffentlich geht es Parthos nicht schon so schlecht, daß er den Kerker nicht mehr verlassen kann, dachte ich. Sonst haben wir diese Luftreise umsonst gemacht.
Vor uns tauche eine kleine Stadt auf - eine Ansammlung von Häusern, die sich um einen großen Palast drängten.
Fujex' Sitz.
Dort wohnte der Herrscher. Dort befanden sich Doror, der gefährliche Magier, der sein Wissen in den Dienst des grausamen Tyrannen gestellt hatte, und Zerberus, der Satanshund, dem ich lieber nicht begegnen wollte.

Cruv drückte den Flugdrachen nach unten. Er machte das sehr geschickt. Das Tier reagierte sofort, und wir kamen dem Boden näher. Schließlich landeten wir am Rande eines Waldes.

»Wäre großartig, wenn diese lebende Flugmaschine noch hier wäre, wenn wir Parthos rausgeholt haben«, sagte ich.

Jubilee wandte sich an das Tier, beugte sich über die Gehöröffnung, schirmte ihren Mund mit beiden Händen ab und sagte etwas zu dem Drachen.

Daraufhin legte sich das Tier auf den Boden, streckte sich aus und schloß die Augen.

»Hast du dem Süßen irgend etwas Schönes versprochen?« fragte ich das Mädchen verdattert.

Jubilee lächelte verschmitzt. »Ich habe dreizehn Jahre bei einem Dämon gelebt. Da guckt man sich so einiges ab.«

»Du kriegst die Tür nicht zu«, sagte ich und schüttelte den Kopf.

Dieser Prä-Welt-Floh war doch wirklich etwas ganz Besonderes. Und gewaschen sah sie aus wie eine verkleidete Prinzessin.

***

Cruv und Jubilee verschafften uns Gewänder. Wem sie sie geklaut hatten, verrieten sie nicht. Sie hatten sich in der im Morgengrauen erwachenden Stadt ein wenig umgesehen und umgehört und erfahren, daß es in Fujex' Palast wieder ein blutiges Schauspiel gegeben hatte. Ein Sklave namens Thoso mußte gegen den dreiköpfigen Tod kämpfen, und es war eigentlich klar, daß er diesen Kampf nicht gewonnen hatte.

»Man sollte dieser Höllenbestie den Hals umdrehen«, knurrte Mr. Silver.

»Wir müssen uns auf Parthos konzentrieren«, sagte ich.

»Und schon bald wird Zerberus wieder ein chancenloses Opfer zerreißen«, sagte der Hüne grimmig.

»Leider können wir uns nicht um alles kümmern, was auf Coor passiert, Silver«, sagte ich. »Glaubst du, ich hätte nicht gern auf Cantacca bei den Pfahlbauten gewartet? Der Dämon könnte für uns zu einem neuen Damoklesschwert werden.«

»Du meinst, solange es ihn gibt, ist Jubilee nirgendwo sicher. Auch auf der Erde nicht,«

»Bist du anderer Ansicht?«

»Nein.«

Nachdem wir uns wie Fujex' Untertanen gekleidet hatten, brachen wir auf. Eine staubige Straße führte auf die Stadt zu. Boram trug einen Umhang mit Kapuze, die er weit vorgezogen hatte. Dadurch war kaum zu sehen, daß sein Gesicht nur aus grauem Nesseldampf bestand.

Cruvs Gewand hatte Mr. Silver gekürzt, indem er den Stoff

kurzerhand in der Mitte auseinanderriß.

Ein Karren, gezogen von einem Esel, kam uns entgegen. Ein Mann mit faltigem Gesicht und verhärmten Zügen saß auf dem Gefährt.

Sein Blick glich dem eines geprügelten Hundes. Er betrachtete uns nicht, also fielen wir nicht auf. Das war wichtig.

Cruv trug seinen Stock unter dem Gewand. Jubilee stützte sich auf ihren Gabelstab. Der Griff von Mr. Silvers Höllenschwert ragte über seine linke Schulter, und in meiner Ziegenlederhalfter steckte der Colt Diamondback.

Ich trug auch die Waffen bei mir, die ich beim Pfahlbau erbeutet hatte. Damit würde ich kämpfen, falls man mich dazu zwang.

Mehr und mehr erwachte die Stadt zum Leben. Überall begegneten wir ängstlichen Blicken. Alle fürchteten Fujex. Man hörte niemanden singen oder lachen. Die Leute hatten keinen Grund, fröhlich zu sein. Vielleicht sah es Fujex als Verbrechen an, wenn jemand heiter war, und ließ ihn sofort in den Kerker werfen.

Hoch überragte der Palast des Tyrannen die kleinen Häuser. Helle Marmorsäulen, das Dach mit kunstvollem Zierrat geschmückt, mächtige Steinfiguren beiderseits der breiten Treppe…

Cruv wies auf ein Gebäude, das hinter dem Palast ein Stück hervorragte.

»Das ist das Gefängnis«, erklärte der Gnom. »Grauenvolle Dinge sollen sich zwischen diesen Mauern schon zugetragen haben.«

»Fujex scheint sich sehr viel Mühe zu geben, im Gespräch zu bleiben«, sagte ich.

»Er ist eine lebende Legende des Schreckens«, sagte Cruv.

Durch enge, verwaiste Gassen erreichten wir die Rückseite des Kerkers. Eine kahle graue Wand ragte unvermittelt vor uns auf. Sie war in sich gegliedert, stufenförmig abgesetzt, wodurch es möglich sein mußte, an ihr hochzuklettern.

Wo in diesem großen grauen Klotz war Parthos, der Zauberer, untergebracht?

Jubilee hatte gehört, daß er sich in einer der Zellen unter der Erde befand.

Es war unumgänglich, daß wir uns mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut machten. Wir mußten uns zuerst alles ganz genau ansehen. Wie Parthos bewacht wurde, wie viele Wachen es überhaupt gab, welches der kürzeste Fluchtweg war, und zwar einer, den auch der schwache Zauberer einschlagen konnte.

»Also«, sagte Mr. Silver. »Ich schlage folgendes vor: Wir sehen uns in diesem Gebäude erst mal gründlich um und suchen Parthos. Wir sagen ihm, daß wir ihn rausholen wollen und daß er sich bereithalten soll. Dann ziehen wir uns fürs erste zurück, schmieden einen minuziösen Plan und kommen heute abend wieder, um ihn auszuführen.« Der Ex-

Dämon blickte in die Runde. »Irgendein Einwand?«
»Wir könnten wieder Pferde gebrauchen«, sagte ich. »Damit wir von hier schneller wegkommen.«
»Die besorge ich«, bot Jubilee sich an.
»Aber nicht allein«, sagte ich.
»Ich passe auf sie auf«, sagte Cruv.
»Okay.« Ich nickte.
»Und wer begibt sich jetzt in den Kerker?« wollte der Knirps wissen.
»Boram, Silver und ich«, entschied ich.
»Und ich habe schon wieder nichts zu tun?« fragte Cruv enttäuscht.
»Ist es keine ehrenvolle Aufgabe, für die Sicherheit Jubilees zu sorgen?« gab ich zurück.
Das Mädchen und der Gnom zogen sich zurück.
»Wir trennen uns«, sagte ich zu Boram und Mr. Silver. »Jeder versucht allein in das Gebäude zu gelangen und Parthos zu finden. Treffpunkt hier.«
»So machen wir's«, sagte der Ex-Dämon. »Kein Aufsehen, Freunde. Und laßt euch nicht erwischen.«
»Sollte einer von uns gefangen werden«, sagte ich. »Parthos muß Vorrang haben.«
Damit war alles geklärt. Ich entfernte mich von meinen Freunden und suchte eine Stelle, wo ich am mühelosesten an der Mauer hochklettern konnte. An einem vergitterten Fenster vorbei erreichte ich die Arkaden eines Seitentrakts. Ich schob mich über die Mauer und legte mich flach auf den kalten Steinboden, als ich hallende Schritte vernahm. Doch meine Vorsicht war unnötig, denn die Schritte entfernten sich.
Ich schlich auf eine dicke Bohlentür zu, öffnete sie und tauchte ein in einen schummrigen Gang.
Zellentüren. Dahinter stöhnende, gefolterte Gefangene.
Wenn ich heute abend wiederkam, wollte ich versuchen, die Türen zu öffnen. Jetzt schlich ich auf eine breite Steintreppe zu, die sich nach unten schraubte.
Männerstimmen.
Ich blieb wie zur Salzsäule erstarrt stehen.
Die Männer gingen an der Treppe vorbei. Bald waren ihre Stimmen nicht mehr zu hören. Ich setzte meinen Weg fort. Es gab anscheinend keine stationären Wachen. Sie patrouillierten die Gänge entlang.
Mehrmals mußte ich mich verstecken. Einmal wäre ich einem Wächter beinahe in die Arme gelaufen. Ich konnte im allerletzten Augenblick noch verhindern, daß er mich bemerkte, stand in einer tiefen, dunklen Nische, den Dolch in der Hand, die Nerven bis zum Zerreißen angespannt. Wenn er mich entdeckt hätte, hätte ich ihn ausschalten müssen.

Wieder eilte ich die Stufen einer Treppe hinunter. Feucht glänzten die Wände. Modergeruch legte sich auf meine Lunge. Der gesündeste Mensch mußte hier unten krank werden.

Ich gelangte in eine düstere Folterkammer. Ketten, Eisenringe, Zangen, Stacheln, Äxte; alle erdenklichen Foltergeräte gab es hier.

Ein grauenerregend reichhaltiges Sortiment.

Durch einen Türbogen gelangte ich in ein Gewölbe, in dem sich Ratten tummelten. Fiepend nahmen sie vor mir Reißaus. Käfer knirschten unter meinen Schuhen. Ich konnte hintreten, wo ich wollte, sie waren überall.

Schaudernd dachte ich an Parthos, und es wunderte mich nicht mehr, daß es dem Zauberer bereits so schlecht ging.

Vor mir lag ein Gang, links und rechts morsche Türen mit kleinen vergitterten Gucklöchern.

Der erste Raum, in den ich blickte, war leer. Der zweite ebenfalls. Im dritten hing ein bis zum Skelett abgemagerter Mann in Eisenringen an der Wand. Mehr tot als lebendig?

»Parthos?«

Er reagierte nicht. Sein langes, schmutzig-strähniges Haar hing seitlich an seinem nach vorn, auf die Brust gesunkenen Kopf herab. Seine Kleidung war zerfetzt, die Brust nackt. Jede einzelne Rippe war zu sehen.

»Parthos!« sagte ich etwas lauter.

Der Mann schien nicht mehr zu leben. Ich ging weiter. Wieder eine leere Zelle, der Boden mit Stroh und schätzungsweise zwanzig bis dreißig Ratten bedeckt, denen es dort drinnen anscheinend recht gut gefiel.

Und dann fand ich Parthos, den Zauberer.

Er lag auf einer Steinpritsche. Gelbes Stroh ragte unter seinem Körper hervor. Sein Gesicht war so bleich wie das einer Wasserleiche, und seine Augen glänzten mir fiebrig aus der Dunkelheit entgegen.

Ich flüsterte seinen Namen.

Ein tiefes Stöhnen war die Antwort.

Er hatte einen dünnen, struppigen Bart, die Augen lagen in tiefen grauen Höhlen, sein Hals war so dünn, daß man meinen konnte, er könne den Kopf nicht trägen.

»Parthos.«

»Jaaa…« Eine dünne, matte, gebrochene Stimme.

»Hör mir zu, Parthos«, sagte ich. »Meine Freunde und ich haben vor, dich zu befreien. Verstehst du, was ich sage?«

»Jaaa…« Heiser, krank, verwehend kam die Antwort.

»Ich kenne deine Leidensgeschichte, Parthos. Wir wollen dir helfen. Wir möchten dich nicht nur befreien. Wir werden mit dir auch deinen Sohn suchen.«

»B-i-l-c-o…« Traurig, verzweifelt, schluchzend.
»Ja, Bilco. Dein Sohn wird wieder leben, Parthos. Wir wissen, daß wir das schaffen können, und ich bitte dich, mir zu glauben. Bereite dich auf die Flucht vor. Nimm dich zusammen. Sie wird anstrengend für dich sein, aber wenn du frei bist, wirst du Bilco wiedersehen. Das möchtest du doch, nicht wahr?«
»Oja, Bilco… Ich habe ihn geliebt…«
»Er wird wieder leben, Parthos. Freue dich auf die Freiheit. Freue dich auf ein Wiedersehen mit Bilco.«
Der Zauberer richtete sich auf seinem harten Lager auf. Er wollte meinen Namen wissen.
»Warum setzt du dein Leben für mich aufs Spiel?« fragte der Zauberer.
»Weil auch wir Hilfe brauchen, und zwar deine Hilfe.« Ich sagte ihm, was wir von ihm erwarteten.
Er schüttelte unendlich matt den Kopf. »Das kann ich nicht.«
»Du meinst, du kannst es nicht mehr.«
»Ja. Meine Kräfte sind verloren.«
»Sie werden sich wieder einstellen, wenn du Bilco wiederhast.«
»Wo willst du ihn finden?«
»Es ist noch zu früh, daß wir uns darüber den Kopf zerbrechen, Parthos«, sagte ich. »Erst mal ist es wichtig, daß wir dich freibekommen.«
»Wie viele seid ihr?«
»Fünf.«
Komisch, ich rechnete Jubilee schon mit.
»Wann wollt ihr mich holen?«
»Heute abend. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit.«
»Ich werde euch erwarten.«
»Nimm deine gesamten Kraftreserven zusammen, Parthos, dann wird es gelingen.«
»Kennst du dich aus auf Coor?« wollte der Zauberer wissen.
»Ja«, log ich.
»Bring mir die weiße Wolfsblüte. Sie wird mich für kurze Zeit stärken.«
»In Ordnung«, sagte ich. Ich hatte keine Ahnung, wo diese Blüte zu finden war, aber ich hatte ja zwei Coor-Experten bei mir: Cruv und Jubilee. Die beiden würden wissen, wo man die weiße Wolfsblüte auftreiben konnte. Ich empfahl dem Zauberer, sich wieder hinzulegen, dann zog ich mich zurück. Obwohl es noch verfrüht war, erfüllte mich ein Gefühl der Erleichterung.
Ich hatte Parthos gefunden. Damit war ein wichtiger Schritt getan, denn nur wenn der Zauberer freikam, würde Roxane wieder normal werden.

Ich eilte durch die Folterkammer und die Treppe hinauf. Plötzlich bewegte sich rechts von mir etwas. Im nächsten Augenblick schien es in meinem Kopf eine Explosion zu geben, und ich verlor das Bewußtsein.

***

Als ich zu mir kam, hatte man mich an eine breite Säule gebunden. Ich hob den Kopf. Er schien zentnerschwer zu sein, und meine Lider schienen zu glühen.

Ich sah einen Mann. Kahl, wulstige Lippen, dunkler Teint. Er trug ein schwarzes Gewand und eine Goldkette mit schwarzen Symbolen um den Hals. Er nannte sich Doror, und ich wußte sofort, mit wem ich es zu tun hatte. Das war der gefährliche Magier, der seine Fähigkeiten dem Tyrannen zur Verfügung stellte. Wenn Fujex' Kraft und Grausamkeit nicht ausreichten, wenn schwarze Magie erwünscht war, sprang Doror ein.

Hinter Doror stand ein leerer Thron, und ein Stück weiter sah ich einen großen Marmorhund.

Zerberus!

Ich war bestens unterrichtet.

Doror trat näher. »In wenigen Augenblicken wird Fujex erscheinen. Du wirst ihm auf alle Fragen antworten.«

Bestimmt nicht! dachte ich trotzig.

Ich gab mich keiner Selbsttäuschung hin, wußte, daß meine Situation äußerst kritisch war, aber ich würde mein Leben mit keinem Verrat erkaufen, das kam für mich nicht in Frage. Außerdem hätte mich Fujex danach ohnedies nicht freigelassen.

Ich dachte an das Schicksal des Sklaven Thoso. Er war gezwungen gewesen, gegen den dreiköpfigen Tod zu kämpfen. Es hieß, daß der Satanshund unbesiegbar war.

Würde auch ich gegen Zerberus kämpfen müssen?

Fujex erschien. Groß wie ein Riese, mit wildem, struppigem Bart, in ein Bärenfell gekleidet. Mehrere Soldaten begleiteten ihn. Er kam nicht zu mir, sondern setzte sich auf den Thron, dieses äußere Symbol seiner Macht.

Sein finsterer Blick durchbohrte mich, und ich spürte die Grausamkeit, die er in sich trug. Es war ein verdammt unangenehmes Gefühl, zu wissen, ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert zu sein.

Er schwieg sehr lange, starrte mich nur an.

Dann kamen die ersten Fragen. Er wollte meinen Namen erfahren, was ich im Kerker zu suchen gehabt hatte, ob ich allein eingestiegen war.

Außer meinem Namen erfuhr er vorerst nichts. Damit reizte ich ihn. Er erkundigte sich nach meiner Herkunft, und ich verriet sie ihm,

denn das Wissen nutzte ihm wenig. Egal, ob ich auf Coor lebte oder von der Erde kam, ich hatte mich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht, erklärte er mir.

»Was wolltest du im Kerker?« fragte er noch einmal. »Was hast du dort gesucht?«

Ich schwieg.

»Doror!« sagte Fujex nur, und der Magier wußte, was er zu tun hatte. Er schlug mit den Handrücken ins Gesicht. »Antworte, wenn du gefragt wirst!« herrschte er mich an.

Wieder stellte Fujex seine Frage, und er bekam trotzdem keine Antwort.

»Du weißt nicht, was dir das einbringt, Tony Ballard«, sagte Fujex rauh. »Es ist unmöglich, mir etwas zu verschweigen. Wenn du nicht redest, verschlimmerst du nur deine Situation.«

Er wollte wissen, ob ich von jemandem geschickt worden war, um im Kerker zu spionieren. Ich sagte nein. Er fragte, in wessen Diensten ich stehe. In niemandes Diensten, antwortete ich. Das glaubte er mir nicht, und er wandte sich wieder an Doror.

Doch diesmal sollte der Magier mich nicht schlagen, sondern auf eine andere Weise zum Reden bringen.

Er blickte mir in die Augen und malte mit den Händen Figuren und Zeichen in die Luft. Mehrmals spreizte er die Finger, wobei er gleichzeitig die Hände nach mir stieß, als wollte er irgend etwas in meinen Kopf schicken, und plötzlich hatte ich ein schmerzhaftes Ziehen unter der Kopfhaut.

Ich preßte die Kiefer zusammen. Wenn Doror Gewalt über meinen Geist bekam, war alles verloren. Dann würde Fujex seine Krieger ausschicken, damit sie Jagd auf meine Freunde machten. Parthos würde im Kerker sterben, Roxane würde zu Arma werden.

Es darf nicht sein! schrie es in mir.

Aber schon lockerte die magische Kraft meinen Widerstand, den ich für eisern gehalten hatte, auf.

Dorors geistige Kraft stach an vielen Stellen gleichzeitig in mein Gehirn: Sie bohrte sich unaufhaltsam zum Zentrum vor. Großer Gott, wie sollte ich es verhindern?

Es brachte nichts, dem Magier nicht in die Augen zu sehen. Der Kontakt bestand trotzdem. Ich atmete schwer, wollte es nicht zulassen, daß Doror meinen Widerstand brach, aber es würde ihm gelingen…

Mir fiel mein Diskus ein. Eine unerforschte Kraft befand sich in ihm. Vielleicht konnte sie die Katastrophe verhindern. Es fiel mir unsagbar schwer, mich auf die glatte Scheibe, die ich an einer Kette um den Hals trug, zu konzentrieren.

Doror störte mich.

Aber ich kämpfte verbissen dagegen an, stellte eine geistige

Verbindung zwischen mir und dem Diskus her und schaffte es, ein weiteres Eindringen der gefährlichen Magie zu verhindern.

Doror ahnte das nicht. Er vertraute auf seine starke magische Kraft, wandte sich nach einer Weile von mir ab und sagte: »Nun wird er nur noch die Wahrheit sagen, Herr.«

»Gut«, bemerkte Fujex und erhob sich. Er stieg die Stufen herunter und kam zu mir. »Wie ist dein Name?«

»Tony Ballard.«

»Woher kommst du?«

»Von der Erde.«

»Für wen hast du im Kerker spioniert?«

»Für Cantacca«, sagte ich.

Fujex warf dem Magier einen raschen Blick zu.

»Ein Dämon, Herr«, erklärte dieser.

»Lebt er in meinem Gebiet?«

»Nein«, sagte Doror.

Der Tyrann wandte sich wieder an mich. »Warum hat dich Cantacca hergeschickt?«

»Ich sollte Parthos töten.«

Fujex riß die Augen auf. »Den Zauberer? Wozu? Parthos stirbt in Kürze von selbst.«

»Ich kenne den Grund nicht, warum Parthos sterben soll«, sagte ich.

»Du weißt vermutlich auch nicht, warum Cantacca den Zauberer haßt.«

»Nein. Ich habe keine Ahnung.«

»Warum hast du den Zauberer nicht ermordet?«

»Man faßte mich, bevor ich ihn gefunden hatte«, log ich ungeniert weiter, und Fujex glaubte mir jedes Wort. Schließlich hatte Doror ja dafür gesorgt, daß ich nur noch die Wahrheit sagen konnte.

Der Tyrann kehrte zu seinem Thron zurück. »Hast du Komplizen?« fragte er, während er sich setzte.

»Nein. Ich bin allein.«

»Es ist gut, Doror«, sagte Fujex. »Du kannst ihn wieder wecken.«

Wieder zeichnete Doror komplizierte Figuren in die Luft und ich »erwachte«.

»Cantacca«, knurrte Fujex. »Du stehst also in den Diensten eines Dämons.«

Ich schaute ihn betroffen an. »Woher weißt du…?«

Fujex lachte. »Sagte ich es dir nicht? Es ist unmöglich, mir etwas zu verschweigen.«

Trotz meiner kritischen Lage strömte eine gewisse Erleichterung durch meinen Körper. Ich hatte die Befreiungsaktion nicht gefährdet.

»Cantacca haßt Parthos aus irgendeinem Grund«, sagte Fujex. »Er weiß nicht, wie schlecht es um ihn steht, und da er zu feige ist, selbst

mein Gebiet zu betreten, schickt er dich.«

Ich senkte den Blick, denn es hatte keinen Sinn mehr, zu »leugnen«.

»Du wirst stellvertretend für Cantacca sterben, Tony Ballard«, kündigte der Tyrann an. »Heute abend wirst du um dein Leben kämpfen. Ein Übermächtiger wird dein Gegner sein. Zerberus, der dreiköpfige Tod!«

***

Sie schafften mich in den Kerker und legten mich in Eisen. Ich hatte zu fliehen versucht, und sie hatten mich zusammengeschlagen. Die Schmerzen, die mich durchtobten, machten mir klar, daß der Fluchtversuch ein Fehler war. Ich hatte nicht die geringste Chance gehabt.

Nun befand ich mich in einem finsteren, muffig riechenden Loch. Alles mögliche Getier kroch über mich hinweg, und die Ratten hatten keine Angst mehr vor mir. Sie schienen zu wissen, daß ich mich nicht von der Wand entfernen konnte.

Teufel, ich steckte bis zur Halskrause im Dreck.

Was immer passierte, die Befreiung von Parthos mußte Vorrang haben. So hatten wir es abgemacht, und daran würden sich meine Freunde halten.

Erst wenn Parthos frei war, wenn sie ihn in Sicherheit gebracht hatten, würden sie versuchen, auch mich herauszuhauen.

Besser, du hilfst dir selbst, dachte ich.

Aber das war leichter gedacht als getan. Zerberus wartete auf mich. Zerberus, der Satanshund, der kürzlich erst den Sklaven Thoso getötet hatte.

War ich nicht vorsichtig genug gewesen? Nein, ich hatte einfach nur Pech gehabt, und wenn es mir nicht gelungen wäre, Dorors Magie zu widerstehen, wäre alles noch viel schlimmer gekommen.

So würde wenigstens Parthos freikommen.

Tony Ballard gegen Parthos, den Zauberer. Ich war mit diesem Tausch wenig glücklich.

Die Zeit schien nicht zu vergehen. Mir kam vor, ich würde schon eine Ewigkeit in diesen eisernen Schellen hängen. Sämtliche Befreiungsversuche scheiterten schon im Ansatz. Ich hörte auf mit dem Unsinn, sparte mir die Kräfte für Zerberus auf, denn heute abend würde ich sie dringend brauchen.

Irgendwann hörte ich Schritte, und dann wurde die Tür geöffnet. Sie quietschte und jammerte in den Angeln. Ein massiger Bursche trat ein. Er trug Lederkleidung und hatte eine Peitsche in der Hand.

Aus reiner Freude am Schlagen ließ er die Peitsche auf mich niederklatschen. Dann lachte er dröhnend, trat zur Seite und sagte: »Gib ihm zu essen, Tteggi. Füttere ihn gut, damit er stark ist, wenn er

Zerberus gegenübertritt.«
Ein hübsches, trauriges blondes Mädchen trat ein. Der Massige ließ uns allein.
Sie brachte Brot, Fleisch und Wein.
»Du mußt essen«, sagte sie. »Wenn du mich fortschickst, wird er mich schlagen.«
Ich aß nicht nur ihr zuliebe, sondern weil ich hungrig war und weil die Nahrung mir die Kraft geben sollte, die ich brauchte, um Zerberus zu besiegen. Auch Wein trank ich, aber nur mäßig.
Mit Tränen in den Augen erzählte mir das schöne blonde Mädchen vom Schicksal seines Bruders Thoso.
»Du wirst genauso enden«, sagte sie. »Ich will dir nicht den Mut nehmen, aber du hast keine Chance, Tony Ballard.«
»Weißt du, Tteggi«, erwiderte ich, »ich habe die Erfahrung gemacht, daß es im Leben immer wieder einen gibt, der mehr Glück hat als die anderen. Vielleicht kann ich das heute sein.«
Tteggi schüttelte ernst den Kopf. »Nicht bei Zerberus. Ausgeschlossen. Du wirst sterben.«
»Und was wird aus dir, Tteggi?«
Sie zuckte mit den Schultern. »Ich bleibe so lange Fujex' Sklavin, bis er mich nicht mehr sehen will. Was dann mit mir geschehen wird, weiß ich nicht.«
»Zerberus?« fragte ich.
»Nein. Nur Männer kämpfen gegen den dreiköpfigen Tod.«
»Stell dir vor, es geschieht ein Wunder, und ich werde mit dem Satanshund fertig. Dann könnte ich mit dir fliehen. Zerberus' Tod würde für große Aufregung sorgen. In diesem Durcheinander müßte es möglich sein, den Palast zu verlassen.«
Tteggi schaute mich mitleidig an. »Du bist ein Träumer, Tony Ballard.«
»Laß mir meinen Traum.«
»Ich kann ihn ohnedies nicht verhindern.«
»Es wäre schön, wenn du ihn mit mir träumen würdest«, sagte ich.
»Wozu?« fragte sie traurig. »Er wird sich nie erfüllen.«
»Wirst du zusehen, wenn ich gegen Zerberus kämpfe?«
»Möchtest du das?«
Ich nickte.
»Warum?« fragte Tteggi.
»Ich hoffe, dir helfen zu können.«
Der Massige trat ein. »Hat er genug gegessen und getrunken? Dann komm.« Er griff nach dem zarten Arm des Mädchens und riß sie hinaus. Wenn ich nicht in Eisen gelegen hätte, hätte ich ihn verprügelt.
Tteggi wandte draußen den Kopf. ›Ich werde dasein‹, versprach mir

ihr Blick. Dann knallte die Tür zu, und ich war wieder allein.

***

Unglaublich. Doror hielt die Hände ins Feuer, ohne sich zu verbrennen. Jetzt begab sich der Magier zu der Marmorstatue und erweckte sie zum Leben.

Ich trug einen Lendenschurz, sonst nichts. Man hatte mich entkleidet und meine Sachen achtlos neben eine Säule geworfen. Auch den Colt Diamondback, mit dem sich keiner etwas anzufangen wußte. Einen Revolver kannte man hier nicht.

Auch den Dämonendiskus wollten sie mir wegnehmen. Meine Kopfhaut spannte sich.

»Das nicht!« rief ich. »Fujex! Das ist mein Amulett!«

»Es wird dir nichts nützen«, sagte der Tyrann höhnisch.

»Aber ich glaube an seine Kraft.«

Fujex lachte mich aus, aber er nickte. Das hieß, ich durfte den Diskus behalten. Meine Güte, war ich froh. Ohne die handtellergroße milchig-silbrige Scheibe hätte ich wirklich keine Chance gegen den Satanshund gehabt. Mit dem Dämonendiskus befand ich mich in einer weit besseren Situation.

Während Doror den Marmorhund weckte, drückte mir ein Krieger grinsend sein Schwert in die Hand. Jedermann im Saal wußte, daß ich ein Todgeweihter war. Nur ich wollte an meinen Untergang nicht glauben. Ja, ich war so vermessen, mir einzubilden, gegen Zerberus eine echte Chance zu haben.

Mein Blick suchte Tteggi. Sie war gekommen, und ihr Blick war voller Mitleid. Wenn wir einander woanders begegnet wären, hätten wir Freunde werden können, doch in Fujex' Palast hatte diese Freundschaft keine Gelegenheit, sich zu entfalten. Mir kam vor, als würde Tteggi statt mir noch einmal ihren Bruder sehen. Sie erwartete, daß sich das ganze Grauen noch einmal erfüllen würden Blutig und schrecklich und… tödlich.

Zerberus erwachte und verwandelte sich. Alle hielten den Atem an, und ich muß gestehen, daß es auch mir die Kehle zuschnürte, als der Satanshund den Kopf wandte und mich, sein Opfer, haßerfüllt anstarrte.

Seine Krallen kratzten über den Boden, als er auf mich zurannte.

Ich sprang zur Seite, schlug mit dem Schwert nach ihm, verfehlte ihn aber.

Zerberus drehte sich um. Blutunterlaufen waren seine Augen. Eine erschreckende Mordlust glühte in ihnen. Ich wartete gespannt auf seinen nächsten Angriff.

Der Satanshund umschlich mich knurrend. Er zog die Lefzen hoch. Tiefe Falten bildeten sich an der Schnauze. Er schoß heran, und

diesmal blieb ich stehen.

Ich visierte ihn mit dem Schwert genau an und stach kraftvoll zu. Ich rechnete damit, daß ihm die Klinge in den Körper drang, doch es war, als hätte ich versucht, eine Marmorfigur zu durchbohren.

Ach, so ist das, dachte ich. Überrascht war ich nicht. Solche Dinge vermochten mich schon lange nicht mehr aus der Fassung zu bringen. Diesbezüglich war ich einiges gewöhnt.

Mit meinem Angriff überraschte ich alle. Auch Zerberus. Das hatte vor mir wohl noch keiner gewagt. Ich schwang das Schwert mit ganzer Kraft und hieb damit gegen seine Beine. Ich hoffte, mit diesem wuchtigen Schlag zumindest ein Marmorbein abschlagen zu können, doch es gelang mir nicht.

Dafür passierte etwas anderes.

Die Schwertklinge brach klirrend und kreiselte über den Boden.

Tteggi fuhr sich mit beiden Händen ins Gesicht. Sie wußte, wie dieser Kampf nun weitergehen würde.

Zerberus verwandelte sich weiter. Zwei weitere Köpfe durchstießen das Fell, rissen die Mäuler auf und stießen ein markerschütterndes Geheul aus. Die Reißzähne und die Krallen des Satanshundes wuchsen auf die doppelte Länge. Ich konnte mir vorstellen, wie den Opfern des dreiköpfigen Todes in diesem Augenblick zumute gewesen war. Ich empfand ähnlich wie sie. Aber es gab einen Unterschied.

Ich hatte noch eine Hoffnung. Sie hatten keine gehabt.

Ich wich zurück. Zerberus folgte mir lauernd, knurrend. Schneeweiß waren seine Augen jetzt. Dennoch konnte er mich sehen. Mit allen drei Köpfen reagierte er auf jede meiner Bewegungen.

Der Satanshund spannte die Muskeln.

»Töte ihn, Zerberus!« schrie Fujex.

Ich griff blitzschnell zum Diskus.

Fujex lachte. »Ja, Tony Ballard! Dein Amulett! Was ist damit? Läßt es dich im Stich? Wieso schützt es dich nicht vor Zerberus?«

Ich hakte die milchig-silbrige Scheibe los. Sie wuchs zu ihrer dreifachen Größe an.

Und Zerberus duckte sich zum Sprung…

***

Parthos hatte Vorrang. Daran hielten sich Mr. Silver, Boram, Jubilee und Cruv. Aber der Gnom hatte Magenschmerzen, wenn er auch nur einen Augenblick an Tony Ballard dachte.

Tony war nicht wiedergekommen. Nur Boram und Mr. Silver waren zurückgekehrt. Auch der Nessel-Vampir hatte Parthos gefunden und kurz mit ihm gesprochen. Auch ihn hatte der Zauberer um die weiße Wolfsblüte gebeten, doch diese Blüte war sehr selten. Jubilee und Cruv konnten keine finden.

»Es muß ohne gehen«, hatte Mr. Silver gesagt. »Ich werde ihm mit meiner Magie helfen. Sie wird ihn vorübergehend kräftigen.«

Jubilee und Cruv besorgten die Pferde, die sie mit dem Zauberer aus der Stadt bringen sollten. Sie hatten auch ein Pferd für Tony Ballard besorgt, denn sie hofften, daß er bei ihnen sein würde, wenn sie sich absetzten.

Mr. Silver hatte den besten Weg in den Kerker gefunden. Gemeinsam mit Boram schaltete er jeden aus, der sich ihnen in den Weg stellte, und sie brachen sämtliche Kerkertüren auf, an denen sie vorbeikamen.

Und dann langten sie bei Parthos an.

Jemand hatte dem Zauberer gesagt, welche Strafe Fujex für Tony Ballard verhängt hatte.

Parthos schüttelte ernst den Kopf. »Für euren Freund besteht keine Hoffnung mehr.«

Mr. Silvers Brauen zogen sich unwillig zusammen. »Das will ich nicht hören«, sagte er aggressiv. »Du kennst Tony Ballard nicht. Der hat sogar gegen den Teufel persönlich eine Chance.«

Der Ex-Dämon kräftigte Parthos so rasch wie möglich. Dann verließen sie die Zelle, in denen der Zauberer ein qualvolles Ende hätte finden sollen.

Dann eilten sie nach oben, schlangen Parthos ein Seil um die Mitte und ließen den Zauberer und Cruv und Jubilee hinunter.

»Aufs Pferd mit euch!« rief der Ex-Dämon. »Macht, daß ihr aus der Stadt kommt. Wir kommen nach.«

Cruv und Jubilee gehorchten.

Mr. Silver wandte sich an den Nessel-Vampir. »Komm, Boram. Wir müssen Tony beistehen.«

Jubilee und Cruv ritten davon. Den Zauberer nahmen sie mit. Und Mr. Silver und Boram eilten, durch die Arkaden, um den Palast des Tyrannen zu erreichen.

***

Ich konzentrierte mich auf Zerberus. Nichts anderes sah ich im Augenblick. Weder Fujex noch Doror, noch Tteggi. Ich durfte mich nicht ablenken lassen, sonst war ich verloren.

Als Zerberus sprang, fehlte mir die Zeit, mit dem Dämonendiskus richtig auszuholen. Ich konnte meine starke Waffe nicht schleudern. Gestreckt flog der dreiköpfige Tod auf mich zu. Ich wich einem Schädel aus, dem zweiten - und das dritte Maul hätte mich beinahe erwischt.

Hart schlugen die Zähne des Satanshundes aufeinander.

Seine Krallen verletzten mich. Ein glühender Schmerz durchzuckte mich, und ich warf den nutzlosen Schwertgriff fort.

Zerberus drehte sich um. Als er mein Blut sah, packte ihn die Gier.

Jetzt sollte der Kampf entschieden werden.
Wieder sprang der Satanshund zu früh. Ich schwang die Hand mit dem Diskus, warf die Scheibe nicht, sondern behielt sie in der Hand und traf damit den rechten Hundeschädel.
Zerberus heulte auf und wankte.
So etwas hatte Fujex noch nicht erlebt. Der Tyrann sprang auf.
»Doror, was ist das? Was hat Tony Ballard in der Hand?«
Aber Doror war überfragt. Er war genauso perplex wie Fujex.
Mein Herz schlug bis in den Hals hinauf. Zerberus stand auf unsicheren Beinen. Der getroffene Schädel »verwelkte«. Das Fell wurde faltig. Der Schädel stieß markerschütternde Klagelaute aus, schrumpfte zusammen, die Höllenkraft verließ ihn, und er hing seitlich herab. Schwarzgrüner Schleim tropfte auf den Boden.
»Doror, was hat das zu bedeuten?« schrie Fujex.
Zerberus attackierte mich wieder, und ich hieb auf den mittleren Schädel ein. Diesmal brach der Satanshund zusammen. Aber er kämpfte sich zitternd vor Anstrengung wieder hoch.
Während der zweite Schädel sich so veränderte wie der erste, fand ich Gelegenheit, mit dem Diskus auszuholen und ihn zielsicher zu werfen.
Die flache Kante der Scheibe hieb in den harten Hundekörper. Vernichtende Kräfte wirkten auf den dreifachen Tod ein. Zerberus wurde weich und schleimig. Er zerfloß, wurde zu einer unförmigen Masse, aus der ein unvorstellbarer Sturm hervorbrach. Ich stemmte mich dagegen, sah das Metall über dem aufgebrochenen Kadaver schweben, streckte die Hand danach aus, und der Diskus flog zu mir zurück.
Unbeschreibliche Szenen spielten sich um mich herum ab. Zerberus war besiegt und vernichtet. Niemand hatte geglaubt, daß so etwas möglich war. Auch Doror nicht. Ich rannte zu der Säule, neben der meine Sachen lagen, raffte alles zusammen und griff nach Tteggis Hand, die mich fassungslos anstarrte. Das Wunder war geschehen.
Ich zerrte das Mädchen mit mir.
Der Sturm, der durch den Saal brauste, drückte die Palasttore auf.
Soldaten stellten sich uns in den Weg, aber da waren auf einmal Mr. Silver und Boram, und gemeinsam schlugen wir uns in die Freiheit durch. Wir hetzten zu den Pferden. Da wir für Tteggi kein eigenes Pferd hatten, bekam sie Borams Tier, und der Nessel-Vampir saß hinter mir auf.
In gestrecktem Galopp ging es aus der Stadt. Niemand verfolgte uns. Die Verwirrung, die ich mit Zerberus' Tod angerichtet hatte, war einfach zu groß.
Beim Flugdrachen trafen wir Jubilee, Cruv und Parthos. Jubilee weckte das geschuppte Tier, und ich fragte Tteggi, wohin wir sie

bringen sollten.

Cruv kannte das Gebiet, das sie nannte.

Er lenkte den kräftigen Flugdrachen dorthin, und Freunde nahmen Tteggi in Empfang. Sie wollten, daß wir blieben, damit sie uns ihre Dankbarkeit beweisen konnten, aber wir mußten weiter.

Es gab für uns noch so vieles zu erledigen. - Roxane war noch lange nicht gerettet…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 18 »Der Schatz der toten Seelen«, und folgende